

# **Der Brief an die Epheser**

**Calvin, Jean**

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

## **Calvin, Jean - Der Brief an die Epheser - Einleitung.**

Ephesus war früher eine in vieler Beziehung berühmte Stadt in Kleinasien. Lukas berichtet uns in der Apostelgeschichte (Apg. 18, 24 ff.; 19), wie der Herr hier durch die Arbeit des Paulus ein Volk gewann, wie diese Gemeinde entstand und sich entwickelte. Ich will mich indessen auf eine Inhaltsübersicht unseres Briefes beschränken. Paulus hatte die Epheser in der reinen Lehre des Evangeliums unterrichtet. Als er nun in Rom in der Gefangenschaft war und sah, dass sie Stärkung nötig hatten, schrieb er zu diesem Zweck den vorliegenden Brief.

Die ersten drei Kapitel enthalten vor allem eine Empfehlung der göttlichen Gnade. Nach dem Gruße handelt gleich der Anfang des ersten Kapitels von der Erwählung Gottes aus Gnaden: wir sollen erkennen und bedenken, dass wir nur deshalb zum Reiche Gottes berufen wurden, weil wir schon vor unserer Geburt zum ewigen Leben bestimmt waren. Das ist ja das glänzendste Zeugnis der Barmherzigkeit Gottes, dass er uns in freier Gnade zu seinen Kindern annahm und so den wahren Quell der Seligkeit uns erschloss. Da aber der menschliche Geist zu stumpf ist, um ein solch erhabenes Geheimnis zu fassen, so betet der Apostel, Gott möge die Epheser erleuchten, damit sie zur vollen Erkenntnis Christi gelangen. – Das zweite Kapitel erinnert die Leser an ihre unglückliche Lage vor ihrer Berufung zu Christo: so soll sich die Herrlichkeit der Gnade umso klarer abheben. Denn wenn uns nicht vorgehalten wird, wie traurig unsere Lage ohne Christus sein würde, fühlen wir es nie genug, wie viel wir ihm verdanken, und würdigen seine Wohltaten nicht nach Gebühr. Insbesondere stellt Paulus seinen Lesern vor Augen, wie sie als Heiden früher von den Verheißungen des ewigen Lebens fern waren, deren Gott nur die Juden gewürdigt hatte. – Im dritten Kapitel hebt er dann hervor, dass sein Apostelamt besonders für die Heiden bestimmt sei, damit diese, die lange Zeit fern waren, jetzt in Gottes Volk aufgenommen würden. Weil dieses aber etwas Ungewohntes war und wie alles Neue leicht die Gemüter beunruhigen konnte, so nennt er die Berufung der Heiden ein Geheimnis, das in den vorigen Zeiten verborgen gewesen, und dessen Offenbarung ihm übertragen ward. Ungefähr am Schluss bittet er Gott noch einmal, dass Er die Epheser mit der gewissen Erkenntnis Christi erfülle, dass sie nicht danach trachten, etwas anderes zu wissen. Dieses tut er nicht nur, damit die Erinnerung an so viel göttliche Wohltaten sie antreibe, sich dank-

bar gegen Gott zu erweisen und ihre Dankbarkeit dadurch zu bezeugen, dass sie sich ihm ganz weihen, sondern besonders um ihnen dadurch jeden Zweifel an ihrer Berufung zu nehmen. Denn Paulus befürchtete wahrscheinlich, die falschen Apostel möchten den Glauben der Epheser dadurch wankend machen, dass sie behaupteten, sie seien nur halb unterrichtet. Als Heidenchristen hatten sie nämlich nur das reine Christentum empfangen und hatten von den Zeremonien und der Beschneidung nichts gehört. Nun gab es aber Leute, welche den Christen das Gesetz aufdrängen wollten und darum mit allem Nachdruck jeden Unbeschnittenen für unheilig und ausgeschlossen von Gottes Gemeinschaft erklärten. Sie predigten alle immer nur das Eine: Kein Unbeschnittener darf zum Volke Gottes gerechnet werden, und alle heiligen Gebräuche, die von Moses vorgeschrieben sind, müssen beobachtet werden. Daher tadelten sie auch Paulus, weil er den Heiden in gleicher Weise wie den Juden Anteil an Christo verhielt, und nannten sein apostolisches Wirken eine Entheiligung der himmlischen Lehre, weil er den Gnadenbund unreinen Menschen ohne Ausnahme offen stellte. So sieht er sich denn veranlasst, den Glauben der Epheser gegen die Anfechtungen zu schützen, die sich aus solchen Verleumdungen notwendig ergeben mussten. Daher schärft er es ihnen so eifrig ein, dass sie nur deswegen zum Evangelium berufen wurden, weil Gott sie vor der Erschaffung der Welt erwählt hatte. Und damit sie nicht denken sollten, der Wille eines Menschen habe ihnen eigenmächtig das Evangelium gebracht, oder der Zufall habe es ihnen zugetragen, so erklärt er, dass sich in der Verkündigung des Evangeliums bei ihnen lediglich jener ewige Ratschluss Gottes vollzogen habe. Und der Hinweis auf den vorigen unglücklichen Zustand dieser Heidenchristen muss zur Bewunderung der einzigartigen göttlichen Gnade anleiten, welche sie aus der Tiefe solches Abgrundes emporhob. So müssen die Ausführungen des Paulus über sein Heidenapostolat die Leser in ihrem neugewonnenen Glauben stärken: denn sie gründen die Zugehörigkeit zur Gottesgemeinde auf Gottes Berufung. Zugleich sind die einzelnen Lehren, die sich hier finden, ebenso viele Ermahnungen an die Epheser zur Dankbarkeit.

Das vierte Kapitel schildert, in welcher Weise Gott seine Gemeinde regiert und erhält, nämlich durch das Evangelium, welches durch Menschen gepredigt wird. Daraus folgt, dass die Gemeinde auch durch nichts anderes erbaut und zur wahren Vollkommenheit geführt werden kann. Die Absicht des Apostels hierbei ist, den Ephesern das Amt des Wortes zu empfehlen, durch welches Gott unter uns das Regiment führt.

Zum Schluss wendet Paulus sich zu den Früchten der Predigt. Er lehrt nicht nur im Allgemeinen, wie die Christen leben sollen, sondern gibt auch besondere Vorschriften für jeden Beruf und Stand.

## Kapitel 1.

V. 1. **Paulus, ein Apostel** usw. Da der Gruß in allen Briefen fast dieselbe Form zeigt, oder doch nur wenig abweicht, so ist es nicht nötig, das früher Gesagte hier zu wiederholen. Paulus nennt sich einen Apostel Jesu Christi: denn alle, welchen das Amt der Versöhnung übertragen ist, richten eine Sendung für Christum aus. Darüber hinaus hat aber der Aposteltitel noch ein besonderes Gewicht: nicht jeder Diener des Evangeliums ist ja, wie wir alsbald (4, 11) sehen werden, ein „Apostel“ im eigentlichen Sinne (vgl. auch zu Gal. 1, 1). – Paulus setzt hinzu: **durch den Willen Gottes**. Denn niemand darf sich selbst diese Ehre nehmen, sondern muss warten, bis er von Gott dazu berufen wird. Diese göttliche Berufung gibt allein das Recht zum Dienst. So stellt der Apostel von vornherein seine ihm von Gott verliehene Autorität gegen die frevelhaften Verdächtigungen seiner Feinde, um jedem unnützen Angriff die Spitze abzubrechen.

**Heilige** sind dieselben Leute, die sofort auch **Gläubige an Christum** heißen. Folglich ist niemand gläubig, der nicht auch zugleich heilig ist; und andererseits ist niemand heilig, der nicht auch gläubig ist.

V. 3. **Gelobt sei Gott**. Dieser erhabene Lobpreis der göttlichen Gnade will die Herzen der Epheser zur Dankbarkeit stimmen oder vielmehr begeistern, dass der Gedanke daran sie ganz erfülle. Denn wer von solcher überreichen Gottesgnade erfahrungsmäßig zur rühmen weiß, die es ihm an nichts fehlen lässt, und in ihrer Betrachtung sich stetig übt, ist gegen fremdartige Lehren, welche diese Gnade nur verdunkeln können, gesichert. So ist es denn des Apostels Absicht, mit seinem Ruhm der Gnade den Glauben seiner Leser wider die Angriffe der falschen Apostel zu wappnen. Sie sollen sich nicht durch die Behauptung irremachen lassen, dass ihre Berufung unsicher sei, und ein anderer Heilsweg gefunden werden müsse. Dabei belehrt uns der Apostel, dass völlige Heilsgewissheit lediglich auf der Tatsache ruht, dass Gott uns in Christo und durch das Evangelium seine Liebe erschlossen hat. Damit aber diese Gewissheit umso fester stehe, wird sie auf ihren letzten Grund und ihre tiefste Quelle zurückgeführt, nämlich auf Gottes ewige Erwählung, die uns, noch ehe wir geboren, zu Gotteskindern macht. Wir sollen wissen, dass die Seligkeit, die wir genießen, auf Gottes ewigem und unveränderlichem Ratschluss ruht, nicht auf einem Zufall oder irgendeiner unberechenbaren Wendung des Geschicks. – Wäre es möglich, den griechischen Ausdruck genau wiederzugeben, so müssten wir etwa übersetzen:

„Gesegnet sei Gott ..., der uns gesegnet hat.“ So würden wir erst den Gegenklang des einmal von Gott, das andere Mal von den Menschen gebrauchten Wortes vernehmen. Ich finde in der Schrift eine zweifache Bedeutung dieses Wortes. Wir segnen (loben) Gott, wenn wir seine Güte preisen. Gott segnet uns, wenn er unsere Arbeit mit Erfolg krönt und uns seine Güte täglich erfahren lässt, so dass es uns gut geht, und wir glücklich sind. Und er schafft solchen Segen durch einen bloßen Wink. Wie eindrücklich muss uns also die Macht des göttlichen Wortes werden, wenn wir hören: Er hat uns gesegnet! Drittens segnen Menschen sich gegenseitig, wenn sie sich Gutes wünschen. Der priesterliche Segen endlich über die Gemeinde und jeden einzelnen Gläubigen ist nicht nur ein Segenswunsch, sondern zugleich ein Zeugnis und Unterpfand des göttlichen Segens. Denn den Priestern war das Amt übertragen, im Namen Gottes zu segnen. Spricht nun Paulus von einem **geistlichen Segen**, so mag er damit wohl leise auf den Unterschied zwischen dem Segen Moses und dem Segen Christi anspielen. Das Gesetz hat auch seine Segnungen, aber die Vollendung finden wir allein in Christo, weil er die vollkommene Offenbarung des Reiches Christi ist, die uns unmittelbar zum Himmel erhebt. Und weil in Christo das Wesen selbst erschienen ist, so bedarf es der Sinnbilder nicht mehr. – Hat uns Gott endlich **in himmlischen Gütern** gesegnet, so erkennen wir daraus die Herrlichkeit der Gnade Christi, die uns nicht hier auf Erden, sondern im Himmel und im ewigen Leben glücklich macht. Die christliche Religion hat ja allerdings, wie an einer anderen Stelle (1. Tim. 4, 8) gelehrt wird, Verheißungen nicht nur für das zukünftige, sondern auch für dieses Leben, aber ihr Ziel ist das geistliche Glück, wie auch Christi Reich ein geistliches Reich ist. So unterscheidet denn der Apostel Christum von allem jüdischen Formenwesen, welches den Segen noch unter einer gesetzlichen Hülle birgt. Wo Christus ist, fällt dies alles hin.

V. 4. **Wie er uns denn erwählt hat.** Hier macht Paulus die ewige Erwählung Gottes zur Grundlage und zur ersten Ursache sowohl unserer Berufung, als auch aller Güter, welche wir von ihm empfangen. Wenn wir also fragen, weshalb Gott uns zur Teilnahme am Evangelium berufen, weshalb er uns täglich so viele Wohltaten erweist, weshalb er uns den Himmel geöffnet hat, so kommen wir immer wieder auf diesen ersten Grund zurück, dass er uns erwählt hat, **ehe der Welt Grund gelegt war**. Schon diese Zeitbestimmung zeigt, dass es sich um eine Erwählung aus Gnaden handelt. Denn welche Würdigkeit oder welches Verdienst konnten wir vor Gründung der

Welt aufweisen? Die Ausflucht, wir seien nicht deshalb erwählt, weil wir schon würdig waren, sondern weil Gott vorhersah, dass wir würdig sein würden, hilft hier nichts, denn wir sind in Adam alle verloren, und wenn die Rettung durchs Evangelium nicht wäre, so würde Gott in uns nichts vorhersehen können als Verderben. Demselben Beweis begegnen wir auch Röm. 9, 11, wo es von Jakob und Esau heißt: ehe sie geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten usw. Einen weiteren Hinweis auf die freie Gnade enthält der Zusatz: **durch denselbigen**. Durch Christum hat uns Gott erwählt: so liegt der Grund unserer Erwählung außer uns. Wir sind nicht erwählt wegen unserer Würdigkeit, sondern einfach darum, weil der himmlische Vater uns zu Kindern angenommen und Christo einverleibt hat. Endlich schließt Christi Name jegliches Verdienst aus und alles, was die Menschen von sich selbst haben, denn wenn es heißt, dass wir in Christo erwählt wurden, so folgt daraus, dass wir in uns selbst unwürdig sind.

**Dass wir sollten sein heilig** usw. Damit wird der nächste Zweck, nicht aber das eigentliche Endziel der Erwählung beschrieben. Ihr wesentliches Ziel ist, wie wir alsbald (V. 6) hören, die Verherrlichung Gottes, welchem unsere Heiligung untergeordnet erscheint. Im Übrigen muss nach unserem Satze unsere Heiligkeit und Erneuerung, kurz alles Gute im Menschen, als eine Frucht der Erwählung gelten. So schließt denn auch dieses Satzglied alles eigene Verdienst vollkommen aus. Wäre es des Apostels Meinung gewesen, dass Gott uns erwählt, weil er Gutes in uns vorausgesehen, so hätte ja der Ausdruck genau umgekehrt lauten müssen. So aber folgt nicht die Erwählung aus unserem gerechten Wandel, sondern ein gerechter Wandel aus der Erwählung. Denn freilich soll die göttliche Erwählung uns nicht Anlass zu einem zügellosen Leben werden, wie etwa gottlose Leute schmähen und sagen: wir wollen herrlich und in Freuden leben und tun, was uns gefällt, - denn wenn wir erwählt sind, können wir nicht verloren gehen. Paulus sagt ganz im Gegenteil, dass mit der Gnadengabe der Erwählung untrennbar ein heiliges Leben verbunden ist: denn welche Gott in Ewigkeit erwählt hat, die beruft und rechtfertigt er in der Zeit. Von einer fleckenlosen Heiligkeit ist dabei auf der anderen Seite auch nicht die Rede: sie bezeichnet nur das letzte Ziel, das wir erst nach vollendetem Lauf erreichen. – Wo bleiben nun hier Leute, die vor der Lehre von der Erwählung zurückschrecken und fliehen als vor einem unentwirrbaren Irrgarten, ja dieselbe nicht nur unnützlich, sondern auch für schädlich halten? Kein Lehrstück ist nützlicher als dieses, wenn es nur richtig und nüchtern behandelt wird, wie es hier von Paulus ge-



schieht, der uns lehrt, die Vorherbestimmung dankbaren Sinnes als ein Zeugnis der unermesslichen Güte Gottes zu betrachten. Sie ist der rechte Quell, aus dem wir Erkenntnis des göttlichen Erbarmens schöpfen. Mögen die Menschen sonst überall Ausflüchte suchen, - die Erwählung schließt ihnen den Mund, dass sie nichts mehr sich anmaßen dürfen und können. Würden wir freilich diesen Zusammenhang des Erwählungsglaubens aus dem Auge verlieren, so möchten wir leicht auf die Abwege gefährlicher Spekulation geraten.

Gott will nun, dass wir unseren heiligen Wandel **vor ihm in der Liebe** führen, d. h. wir sollen vor seinem Angesicht ein gutes Gewissen haben. Gott lässt ja sich nicht wie ein Mensch durch äußeren Schein täuschen, sondern sieht auf wahre Treue und ein aufrichtiges Herz. – Die letzten Worte könnte man übrigens auch zum folgenden Satz ziehen: in der Liebe hat er uns verordnet zur Kindschaft. Ich bevorzuge indessen die erstere Verbindung: danach besteht die Vollkommenheit der Gläubigen in der Liebe, die zwar nicht alles ist, was Gott von uns fordert, wohl aber der entscheidende Beweis wahrer Furcht Gottes und des Gehorsams gegen sein Gesetz. Was nun folgt, soll Gottes Gnade in noch helleres Licht setzen. Der Apostel nennt in diesem Verse drei Ursachen unseres Heils, und etwas später fügt er noch eine vierte hinzu. Die eigentlich bewirkende Ursache ist das Wohlgefallen des göttlichen Willens. Das Mittel ist Christus, der Zweck ist das Lob der Gnade. Sehen wir jetzt, was er über jeden einzelnen Punkt sagt. Auf den ersten Punkt beziehen sich die Worte: **Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens.** Das hat Gott zu einer Zeit getan, da wir überhaupt noch nicht vorhanden waren. Es lag also kein Verdienst von unserer Seite vor, und die Veranlassung zu unserer Rettung ist demgemäß nicht von uns, sondern von Gott ausgegangen. So begnügt sich denn Paulus nicht, einfach von Gottes Willen zu sprechen, sondern fügt ausdrücklich noch einen Hinweis auf das „Wohlgefallen“ des göttlichen Willens hinzu. So fällt jeder Anstoß von außen und jedes Verdienst vollends dahin. Als uns Gott zu seinen Kindern annahm, hat er nicht auf das gesehen, was wir sind, noch hat ihn irgendein Vorzug von unserer Seite bewogen: was ihn bestimmte, uns zu erwählen, war allein sein ewiges Wohlgefallen. Und nach einer so deutlichen Aussprache wagt man es noch, nach anderen Gründen auszuschauen? Damit aber gar nichts fehle, sagt Paulus endlich noch von Gottes Gnade (V. 6): **durch welche er uns hat angenehm gemacht.** Dass Gott uns liebt und in seine Gemeinschaft aufnimmt, haben

wir also nicht verdient, sondern geschenkt empfangen, und zwar **in dem Geliebten**. Damit wird die vermittelnde Ursache unserer Seligkeit gestreift: von Gottes geliebtem Sohne geht Gottes Liebe auf uns über. Zuvor ist schon die Endursache unserer Erwählung genannt, ihr letztes und höchstes Ziel: Gott hat uns erwählt **zu Lob seiner herrlichen Gnade**. Wer also nicht Gott einzig und allein den Ruhm unserer Errettung lassen will, der kämpft gegen seinen ewigen Ratschluss an.

V. 7. **An welchem wir haben** usw. Diese Sätze beschäftigen sich noch mit der vermittelnden Ursache unseres Heils. Sie legen dar, wie Christus uns mit Gott wieder versöhnte, indem er durch seinen Tod uns das Wohlgefallen des Vaters zuwandte. Suchen wir also in Christo Gnade, so sollen wir unsere Gedanken ganz besonders auf **sein Blut** richten. Die **Erlösung** wird dann genauer als **Vergebung der Sünden** beschrieben: wir sind also erlöst, weil die Sünden uns nicht zugerechnet werden. Das ist die Gerechtigkeit aus Gnaden, die uns den Zugang zu Gott eröffnet und uns aus der Macht des Teufels und des Todes befreit. Wir müssen diesen Zusatz wohl beachten, weil er die Art und Weise der Erlösung näher bestimmt. Solange wir unter dem göttlichen Strafurteil stehen, liegen wir in jämmerlichen Banden: köstliche Freiheit genießen wir erst, wenn wir von der Schuld losgesprochen werden.

**Nach dem Reichtum seiner Gnade**. Damit kehrt die Rede noch einmal zu der eigentlich bewirkenden Ursache unserer Seligkeit zurück: darum ward uns Christus zum Versöhner gegeben, weil Gott liebevoll bereit ist, uns Gutes zu tun. Diese Gnadenbereitschaft rückt der Apostel in ein noch helleres Licht, wenn er von dem **Reichtum der Gnade** spricht, **welche uns reichlich widerfahren ist**. Er kann sich im Lobpreis der göttlichen Güte gar nicht genug tun, um unseren ganzen Sinn zur Bewunderung hinzureißen. Ach, wenn doch dieser Reichtum der göttlichen Gnade den Menschen immer im Gedächtnis geblieben wäre! Dann hätten die falschen Genugtuungen und andere Torheiten, durch welche die Welt sich selbst zu erlösen sucht, als wenn Christi Blut ohne dieses Hilfsmittel vertrocknen müsste, keinen Eingang gefunden.

**Durch allerlei Weisheit**. Das ist nun wieder die Mittelursache, durch welche das Heil erst in Wirklichkeit unser Eigentum wird. Gemeint ist die Predigt des Evangeliums, durch welche Gott seine Güte über uns ausgießt. Denn nur durch den Glauben gewinnen wir Anteil an Christo, der uns zu

Gott führt und die Gnadengabe der Gotteskindschaft schenkt. Mit köstlichen Titeln schmückt der Apostel das Evangelium. Er nennt es Weisheit **und Klugheit**. Damit will er das Ohr der Epheser von aller Gegenlehre abwenden. Suchten sich doch die Lügenapostel unter dem Vorwande einzuschmeicheln, dass sie eine höhere Weisheit brächten, während Paulus nur Anfangsgründe geboten habe. Und auch jetzt sucht der Teufel noch immer dadurch uns in unserem Glauben wankend zu machen, dass er uns das Evangelium möglichst verächtlich macht. Demgegenüber sucht Paulus das Ansehen des Evangeliums bei uns zu befestigen, damit die Gläubigen ruhig dabei bleiben und darauf sich stützen: allerlei Weisheit birgt das Evangelium in sich, so merken wir, dass es keiner weiteren Ergänzung bedarf. Weil aber andererseits auch die überraschende Neuheit des Evangeliums Anstoß erregte, so beugt der Apostel auch in dieser Richtung vor: Gott hat uns eben (V. 9) **das Geheimnis seines Willens** wissen lassen, welches er jetzt erst offenbaren wollte. Und auch diese Berufung ist, wie die Erwählung, ein Ausfluss der freien göttlichen Gnade. Auch dass Christus uns bekannt gemacht und das Evangelium uns gepredigt wurde, haben wir nicht verdient. Gottes Wohlgefallen hat es uns geschenkt.

V. 10. **So er sich vorgesetzt hatte bei sich selbst, dass es ausgeführt würde.** Es geschieht alles in seiner Ordnung. Was ist natürlicher, als dass dem Herrn allein seine Ratschlüsse bekannt sind, und dass diese den Menschen solange verborgen bleiben, als Gott sie bei sich behält, und dass es in seiner Macht steht, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sie den Menschen kund werden sollen? Paulus sagt daher, dass der Ratschluss Gottes von der Annahme der Heiden bisher in Gott verborgen gewesen, da er ihn bei sich verschloss bis zur Zeit der Offenbarung. Sollte nun jemand sich darüber beklagen, dass es etwas Neues und Unerhörtes wäre, wenn Menschen, die bisher ferne von Gott gewesen, jetzt in die Gemeinde aufgenommen wurden, - so möge er sich selbst sagen, wie verkehrt der Gedanke ist, als könne Gott nicht mehr wissen wie wir Menschen! Sollte man aber weiter die Frage aufwerfen, warum diese Offenbarung erst jetzt und nicht schon längst geschehen, so schlägt Paulus auch diese Neugier nieder, indem er (wie Gal. 4, 4) sagt, dass Gottes Ratschluss eben ausgeführt ward, **da die Zeit erfüllt war**. So möge denn der menschliche Vorwitz an sich halten und sein Urteil über den Wechsel der Geschehnisse der göttlichen Vorsehung unterwerfen: denn dass alles nach Gottes Willen ausgeführt wird, versteht sich von selbst.

**Auf dass alle Dinge zusammen verfasst würden in Christo.** Alles, was außerhalb der Verbindung mit Christus steht, ist losgerissen und verwirrt, und kann nur durch ihn in rechte Ordnung gebracht werden. Oder sähe man in der Welt sonst wirklich etwas anderes, als ein großes Trümmerfeld? Hat die Sünde uns von Gott losgerissen, so ergibt sich von selbst die traurige Notwendigkeit, dass wir auch in allen anderen Beziehungen verwirrt und verstört sind. Denn nur wenn sie mit Gott im rechten Verhältnis stehen, halten die Geschöpfe auch unter sich die rechte Ordnung. In diesem Sinne sagt der Apostel, dass wir durch Christum und in der Verbindung mit ihm „zusammen verfasst“ werden. Sind wir dem Leibe Christi eingefügt, so sind wir ja mit Gott und dann auch untereinander verbunden. Ohne Christum ist die Welt ein schreckliches Durcheinander. Er allein bringt die rechte Vereinigung unter uns zustande. Doch inwiefern kann der Apostel sagen, dass in Christo zusammenverfasst ward, nicht bloß was **auf Erden**, sondern auch was **im Himmel** ist? Einige Ausleger denken daran, dass Engel und Menschen zusammengefasst und mit Gott vereinigt wurden, in welcher allumfassenden Verbindung sie nun wahre Seligkeit genießen. Aber es hindert nichts, auch von den Engeln für sich zu sagen, dass sie „zusammengefasst“ wurden – nicht zwar aus einer eigentlichen Zerstreuung, in die sie ja niemals sich verloren hatten, sondern zu vollkommener und gänzlicher Verbindung mit Gott, in der sie nun beständig bleiben sollen. Denn wie könnte irgendein Geschöpf ohne Mittler wahrhaft seinem Gott nahen? Auch die Engel, die doch Geschöpfe sind, konnten erst durch Christus über Wandelbarkeit und möglichen Abfall erhoben werden: so werden sie erst durch ihn in Ewigkeit selig. Man kann also nicht leugnen, dass sowohl die Engel wie die Menschen durch Christi Gnade in feste Ordnung gebracht worden sind, denn die Menschen waren verloren, und die Engel nicht außer Gefahr. Beide hat Christus dadurch, dass er sie sich einverleibte, so mit dem Vater verbunden, dass jetzt eine wahre Harmonie im Himmel und auf Erden besteht.

V. 11. **Durch welchen wir auch** usw. Hat der Apostel bisher von allen Erwählten insgemein geredet, so macht er jetzt einen Unterschied zwischen sich und den Juden, die gleichsam die Erstlinge der Christen waren, einerseits und den Ephesern andererseits. Für die Epheser bedeutet es sicherlich eine rechte Glaubensstärkung, wenn ein Paulus sie sich selbst und den anderen, die sozusagen die Erstgeburt der Gemeinde bildeten, gleichstellte. Der Apostel will sagen: im tiefsten Grunde stehen alle Gläubigen auf gleicher Linie: denn auch wir, die Gott zuerst berufen hat, verdanken dies nur

seiner einzigen Erwählung. Alle Christen, vom ersten bis zum letzten, dürfen ihren Kindschaftsstand nur auf freie Gnade und Gottes ewige Wahl gründen.

**Der alle Dinge wirkt.** Dieser Ausdruck ist zu beachten, denn er zeigt Gott als einen solchen, der alles wirkt nach seinem eigenen Rat, sodass er den Menschen nichts übrig lässt. In keiner Weise gestattet er den Menschen Anteil an diesem Ruhm, als ob diese von dem Ihrigen dazu etwas beitrügen. Gott sieht bei unserer Erwählung auf nichts außer sich, wodurch er sich bestimmen ließe. Allein der Ratschluss seines eigenen Willens ist der Grund unserer Erwählung. Welcher Wahnsinn ist es nun, noch einen weiteren Grund zu suchen, und wenn man ihn nicht findet, sich wider Gottes Ratschluss aufzulehnen! Dann erfolgt ein erneuter Hinweis auf das Ziel der Erwählung: **auf dass wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit.** Wird doch Gottes Ehre am höchsten verherrlicht, wenn wir nichts mehr sind, als Gefäße seiner Barmherzigkeit! Gottes Herrlichkeit im allereigentlichsten Sinne ist aber die Offenbarung seiner Güte.

V. 13. Hier stellt nun der Apostel die Epheser sich und den anderen Erstlingen der Gemeinde Christi gleich. Im Sinne dieses Zusammenhanges werden wir zu ergänzen haben, was nicht ausdrücklich dasteht: auch ihr **habt** auf Christum **eure Hoffnung gesetzt.** So schlingt sich um sie alle das Band des gemeinsamen Glaubens. Hoffnung und Glauben, so ruft Paulus der Gemeinde zu, hat ja euch das Evangelium gebracht, welches erstens **das Wort der Wahrheit** ist, und zweitens das **Evangelium eurer Seligkeit**, welches nämlich eure Seligkeit gewirkt hat. Diese beiden Ehrentitel des göttlichen Wortes gibt uns der Apostel wie einen doppelten Schild wider die Angriffe des Satans in die Hand, der ja alles daransetzt, das Evangelium verächtlich und damit unseren Glauben wankend zu machen. Wider alle Zweifel setzen wir die Gewissheit, dass wir am Evangelium das Wort der Wahrheit haben, außer welchem es keine Wahrheit im eigentlichen Sinne gibt. Jede Geringschätzung und Gleichgültigkeit überwinden wir mit der Erinnerung an die Kraft des Wortes, welches unsere Seligkeit wirkt. In diesem Sinne hörten wir auch Röm. 1, 16: das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht. In unserer Stelle wird aber außerdem ein Hinweis darauf verborgen liegen, dass die Epheser die beseligende Kraft des Evangeliums bereits selbst erfahren haben. Wie unglücklich sind also Menschen, die auf immer neuen Irrwegen sich müde laufen, - wie ja die Welt ganz überwiegend am

Evangelium vorbeigeht, um sich an Irrtümern und Menschengedichten zu erbauen! Immerzu lernt man und kommt niemals zur Erkenntnis der Wahrheit, wird auch nie das Leben finden. Glücklicherweise dagegen ein Mensch, der bei dem einmal angenommenen Evangelium treulich feststeht: er findet darin unerschütterliche Wahrheit und Leben!

**Durch welchen ihr auch, da ihr glaubt, d. h. nachdem ihr gläubig geworden, versiegelt worden seid** usw. Hier öffnet sich der Grund der Gewissheit, welche wir dem Evangelium zuschreiben. Gibt es einen zuverlässigeren Bürgen für die Wahrheit, als den heiligen Geist? Paulus will sagen: habe ich das Evangelium als Wort der Wahrheit gerühmt, so stütze ich mich dabei nicht auf menschliche Autorität, sondern auf den heiligen Geist selbst, der diesen Glauben in euren Herzen versiegelt hat. Dieser Vergleich des heiligen Geistes mit einem Siegel ist überaus passend. Ein Siegel macht aller Ungewissheit ein Ende. Durch Siegel werden Urkunden und Testamente beglaubigt. Früher war das Siegel auch das Hauptkennungszeichen eines Briefes. Jedenfalls ist das Siegel ein Mittel, echte und zuverlässige Schriftstücke von gefälschten und untergeschobenen zu unterscheiden. Eben diese Bedeutung schreibt nun Paulus hier wie auch anderwärts (4, 30; 2. Kor. 1, 22) dem heiligen Geiste zu. Denn solange der heilige Geist uns nicht von der göttlichen Wahrheit überzeugt hat, ist die Überzeugung bei uns nicht so fest, dass sie sich gegen alle Versuchungen des Satans behaupten kann. Die rechte Überzeugung sowohl von der Wahrheit des Wortes Gottes als auch von ihrer Seligkeit und von der Wahrheit der Religion überhaupt haben die Gläubigen also nicht aus ihrer natürlichen Erkenntnis, noch durch menschliche oder philosophische Beweise, sondern durch die Versiegelung mit dem heiligen Geiste, der ihr Gewissen so gewiss macht, dass alle Zweifel aufhören. Wollte man den Glauben auf menschliche Weisheit gründen, so würde man ihm ein sehr unsicheres, stets wankendes Fundament geben. Ist nun die Predigt das Mittel, Glauben zu wirken, so macht doch erst der heilige Geist dieses Mittel wirksam. – Schwierig scheint freilich, dass erst die Versiegelung durch den Geist den Glauben wirken soll, während doch andererseits Glauben vorhanden sein muss, um die Versiegelung zu empfangen. Die Schwierigkeit löst sich indessen, wenn wir bedenken, dass der heilige Geist in doppelter Weise auf unseren Glauben einwirkt, wie es denn überhaupt eine doppelte Stufe des Glaubens gibt. Der Geist erleuchtet den Verstand und festigt weiter das Herz: der Anfang des Glaubens ist die Erkenntnis, seine Vollendung aber erst die feste und gewis-

se Herzensüberzeugung, die keinen Zweifel mehr aufkommen lässt. Beides ist, wie gesagt, das Werk des heiligen Geistes. Deshalb brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn Paulus sagt, dass die Epheser nicht nur die Wahrheit des Evangeliums im Glauben erfasst haben, sondern auch dass sie hierin durch das Siegel des heiligen Geistes befestigt worden sind. Unter eben diesem Gesichtspunkte heißt der heilige Geist auch der **Geist der Verheißung**. Er schafft es ja, dass die Verheißung des Evangeliums erst wirklich eine Verheißung wird, die uns gilt. Gott verheißt uns in seinem Worte, dass er unser Vater sein will: in der Tat aber empfangen wir das Zeugnis unserer Kindschaft erst durch den heiligen Geist.

V. 14. **Welcher ist das Pfand unseres Erbes.** Auch dieses weitere Beiwort wird dem heiligen Geist nicht bloß hier gegeben (vgl. 2. Kor. 1, 22; 5, 5). Wir haben uns ein Kaufgeschäft vorzustellen, welches durch Übergabe eines Pfandes abgeschlossen ist und nun nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. So hat Gott seine Zusagen gewiss gemacht, als er uns den heiligen Geist schenkte: nun brauchen wir nicht zu fürchten, dass er wieder zurückziehen könnte. Freilich sind Gottes Verheißungen an und für sich keineswegs wankend, - aber wir können nicht sicher auf ihnen ruhen, wenn uns das Zeugnis des Geistes nicht stützt. So erscheint der heilige Geist als das Unterpfand unseres Erbes d. h. des ewigen Lebens, **auf die Zeit, da Gott uns völlig erlösen wird**. Solange wir auf Erden wallen, dienen wir dem Herrn auf Hoffnung und brauchen ein Pfand, welches erst überflüssig wird, wenn der Besitz selbst in unsere Hände gelangt. In diesem Sinne heißt es auch Eph. 4, 30, dass wir mit dem Geist versiegelt sind „auf den Tag der Erlösung“ d. h. des letzten Gerichts. Sind wir auch schon durch Christi Blut erkauft, so ist doch die Frucht dieser Erlösung noch nicht in Erscheinung getreten, weil alle Kreatur noch seufzt und nach der Erlösung von der Eitelkeit verlangt. Und auch wir, die wir die Erstlinge des Geistes empfangen haben, sehnen uns nach derselben Befreiung, die wir bislang nur in der Hoffnung besitzen, und die wir völlig erst genießen werden, wenn Christus zum Gericht erscheinen wird. Von dieser zukünftigen „Erlösung“ redet nicht bloß Paulus (Röm. 8, 23), sondern auch der Herr (Lk. 21, 28): „Erhebt eure Häupter, darum dass sich eure Erlösung naht!“

Inzwischen hat sich uns Gott bereits **zum Eigentum erworben**; denn sein Eigentum ist nicht erst die Versammlung der Seligen im Himmel, sondern bereits die Gemeinde auf Erden. Einen Hinweis darauf fügt der Apostel wie

zum Troste hinzu: so lernen wir, in getroster Hoffnung der Wiederkunft Christi entgegen zu warten, und tragen es nicht mehr allzu schwer, dass wir auf den eigentlichen Besitz des Erbes noch warten müssen; teilen wir doch dies Los mit der ganzen Gemeinde.

**Zu Lob seiner Herrlichkeit.** Immer wieder kehrt die Rede zu diesem Ziel-punkt zurück: denn das Unermessliche lässt sich nie völlig erschöpfen. Das gilt insbesondere von Gottes Erbarmen, für dessen Schilderung ein wirklich frommer Mensch seine eigene Rede stets unzureichend finden wird. So sollen denn fromme Zungen nie müde werden, Gottes Lob zu verkünden, und fromme Ohren nicht, davon zu hören: alle Menschen- und Engelzungen werden Gottes Ruhm auszureden nicht vermögen. Übrigens wollen wir auch bedenken, dass es kein besseres Mittel gibt, der Gottlosen Mund zu stopfen, als dass wir laut uns zu Gottes Herrlichkeit bekennen, die jene in den Staub ziehen wollen.

V. 15. **Darum auch ich** usw. Diese Danksagung ist nicht allein ein Zeugnis von des Apostels Liebe zu den Ephesern, sie zeigt auch, wie er über sie urteilt. Denn, dass er in dieser Weise vor Gottes Angesicht sich rühmend über sie äußert, bedeutet für sie eine große Ehre. Bemerkenswert erscheint dabei, dass Paulus unter den Titeln des **Glaubens** und der **Liebe** die ganze christliche Vollkommenheit begreift. Er spricht vom Glauben **an den Herrn Jesus**, weil Christus das eigentliche Ziel und der Gegenstand des Glaubens ist. Die Liebe soll zwar alle Menschen umfassen: hier ist sie aber zunächst Liebe **zu allen Heiligen**, weil eine rechte Liebe von diesem festen Mittelpunkt aus erst ihre weiteren Kreise zieht. Sieht doch christliche Liebe zuerst auf Gott, ordnet also ihre weiteren Gegenstände jeweils nach ihrem Verhältnis zu ihm.

V. 16. **Und gedenke euer in meinem Gebet.** Mit der Danksagung verbindet Paulus nach seiner Gewohnheit die Fürbitte, um die Gemeinde dadurch zum weiteren Fortschritt anzutreiben. War es zunächst nötig, die Epheser in der Zuversicht zu stärken, dass sie auf rechtem Wege wandelten, um sie dadurch gegen allerlei neue Lehren zu wappnen, so galt es nun auch, sie vorwärts zu treiben. Denn in geistlichen Dingen ist nichts gefährlicher als satte Selbstzufriedenheit. Es gibt keine Vollkommenheit, die uns vom Fortschritt entbinden dürfte. Was der Apostel nun seiner Gemeinde anwünscht, ist der Geist der Weisheit und erleuchtete Augen des Verständnisses. Hatten sie dieses denn nicht? Ja – aber sie mussten darin zunehmen, der Geist musste



ihnen in immer reicherm Maße zugeteilt werden, und sie mussten immer mehr erleuchtet werden, um das, was sie schon hatten, immer fester und innerlicher zu besitzen. Denn die Erkenntnis der Frommen ist nie so klar, dass ihr geistlicher Blick gar nicht mehr getrübt und durchaus keine Dunkelheit mehr vorhanden wäre.

V. 17. Gott heißt der **Gott unseres Herrn Jesu Christi**, weil der Sohn Gottes Mensch ward, damit sein Gott auch unser Gott würde, wie er dieses bezeugt Joh. 20, 17: Ich fahre auf zu meinem Gott und zu eurem Gott. Gott ist unser Gott, weil er Christi Gott ist, an welchem wir als Glieder hängen. Dabei schwebt stetig die menschliche Natur Christi vor, welche der Gottheit sich unterordnet: daneben besteht ungeschmälert seine göttliche Natur. Weiter heißt Gott **der Vater der Herrlichkeit**. Dieser Titel ergibt sich aus dem vorigen: denn darin offenbart sich Gottes herrliche Vaterart am greifbarsten, dass er den Sohn in unsere abhängige Lage hineingab, um durch ihn unser Vater zu werden.

Mit dem **Geist der Weisheit und der Offenbarung** wünscht Paulus der Gemeinde zugleich eben diese Gaben selbst. Dabei wollen wir uns einprägen, dass wirkliche Geistesgaben sich also niemals einfach aus natürlicher Begabung ableiten lassen. Die Augen unseres Herzens sind blind, bis der Herr sie öffnet. Alle unsere Weisheit ist nur Torheit und Unwissenheit, wenn wir nicht in der Schule des heiligen Geistes unterrichtet werden. Unser Verstand ist unfähig, die göttliche Berufung zu erkennen, bis der heilige Geist sie uns durch eine besondere Offenbarung erschließt.

V. 18. **Der Reichtum seines herrlichen Erbes**. Schon diesem Ausdruck, welcher die unvergleichliche Herrlichkeit der Gottesgabe rühmt, können wir entnehmen, wie weit diese Offenbarung über unser Begreifen und Vermögen geht. Denn wenn der Apostel sagt, dass Gott **die Größe seiner Kraft** an uns offenbar gemacht hat, so ist dies wahrlich keine geringe Sache, zumal er von einer **überschwänglichen** Größe redet. Bei alledem verfolgt er das Ziel, die Epheser auf dem einmal betretenen Wege ihrer Berufung festzuhalten. Darum preist er immer wieder Gottes Gnade gegen sie, damit keine Gleichgültigkeit oder Geringschätzung sie verleite, abzubiegen. Uns aber mögen diese hohen Worte einen Hinweis geben, dass der Glaube als eine herrliche Gnadengabe Gottes gar nicht hoch genug gepriesen werden kann. Paulus ergeht sich ja nicht in gedankenlosen Übertreibungen, sondern will uns mit voller Absicht im Hinblick auf den Glauben und seine

wahrhaft übernatürliche Bedeutung zu hoher Bewunderung der Macht unseres Gottes anleiten.

**V. 19. Nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke.** Noch immer kann Paulus sich nicht genug tun, das Gnadenwunder unserer Berufung zu preisen. Und gewiss zeigt sich darin eine wunderbare Kraft Gottes, wenn wir vom Tode zum Leben gebracht werden und aus Kindern des Verderbens Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens werden. Törichte Leute mögen hier eine leere Übertreibung finden: wer aber die mannigfachen Gewissenskämpfe, welche die Frommen täglich durchzumachen haben, aus Erfahrung kennt, wird zugeben, dass Paulus keineswegs zu viel sagt. Bei der Erhabenheit des Gegenstandes lässt sich überhaupt nicht zu viel sagen: und der Apostel wählt seine hohen Worte in Rücksicht auf unsere Neigung zu Kleinglauben oder Undankbarkeit. Denn entweder wissen wir den großen Wert des Schatzes, der uns im Evangelium angeboten wird, nicht zu würdigen, - oder, wenn wir ihn erkannt haben, so können wir es uns nicht denken, dass er für uns bestimmt wäre: denn wir finden in uns selbst keinen Anknüpfungspunkt, sondern nur Widerstreben. Deshalb gibt Paulus sich auch so viel Mühe, um den Ephesern sowohl die Herrlichkeit des Reiches Christi anzupreisen, als auch in ihnen den rechten Sinn und das rechte Verständnis für die göttliche Gnade zu wecken. Damit aber das Bewusstsein ihrer eigenen Unwürdigkeit sie nicht verzagt mache, fordert er sie auf, Gottes Macht ins Auge zu fassen. Er ruft ihnen zu: eure Wiedergeburt ist ein Werk Gottes, und zwar kein gewöhnliches, sondern ein solches, bei dem Gott seine unermessliche Kraft in wunderbarer Weise gezeigt hat. Die Ausdrücke, die er gebraucht, unterscheiden sich in folgender Weise: die Stärke ist gleichsam die Wurzel, die Macht ist der Baum, die Wirkung die Frucht, gleichsam die Offenbarung des göttlichen Armes, wenn er sich bewegt, um zu wirken.

**V. 20. Welche er gewirkt hat in Christo.** Mit Recht fordert Paulus uns in diesem Zusammenhange auf, Gottes Macht, von welcher er sprach, auch in Christo anzuschauen: denn in uns ist sie noch verborgen und wird nicht anders, als in der Schwachheit mächtig (2. Kor. 12, 9). Wodurch zeichnen wir uns aus vor den Kindern dieser Welt, außer dass unser Stand noch niedriger zu sein scheint? Wenn die Sünde auch nicht mehr in uns herrscht, so wohnt sie doch in uns, der Tod ist noch mächtig in uns, die Seligkeit steht noch in der Hoffnung und ist der Welt noch nicht sichtbar geworden, und die Kraft des Geistes ist etwas, was Fleisch und Blut nicht erkennen kann. Indessen

sind wir tausend Drangsalen unterworfen, so dass wir verächtlicher scheinen als alle anderen. So ist also allein Christus der Spiegel, in welchem das, was bei uns wegen der Schwachheit des Kreuzes noch verborgen bleibt, geschaut werden kann. Wenn wir unsere Herzen im Vertrauen auf die Gerechtigkeit, das Heil und die Herrlichkeit stärken wollen, so müssen wir sie zu Christus erheben. Wir sind noch der Herrschaft des Todes unterworfen – Er, durch die himmlische Macht aus den Toten auferweckt, ist der Fürst des Lebens. Wir seufzen noch unter der Knechtschaft der Sünde und haben hier, von zahllosen Leiden umringt, einen harten Kampf zu kämpfen (1. Tim. 1, 18) – Er sitzt zur Rechten des Vaters, übt die oberste Herrschaft im Himmel und auf Erden und triumphiert über seine besiegten und unterworfenen Feinde. Wir sind hier verachtet und unedel – Ihm ist ein Name gegeben, vor dem auch die Teufel und Gottlosen sich fürchten. Wir leiden hier Mangel an allen Gütern – Er ward vom Vater zum Herrn und Verwalter über alles gesetzt. Aus diesen Gründen lohnt es sich, dass wir unsere Gedanken auf Christus richten, damit wir in ihm wie in einem Spiegel die herrlichen Schätze der göttlichen Gnade und die unermessliche Größe seiner Macht schauen, die bei uns noch nicht in Erscheinung getreten sind.

**Und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel.** Diese Stelle zeigt uns deutlicher als alles andere, was die „Rechte“ Gottes bedeutet: nämlich nicht einen bestimmten Ort, sondern die Macht, die der Vater seinem Sohne übertragen hat, damit er in seinem Namen Himmel und Erde regiere. Darum ist es auch unnützlich darüber zu streiten, wer Recht habe, ob Stephanus, der ihn zur Rechten Gottes stehen sah (Apg. 7, 55), oder Paulus, der hier sagt, dass er zur Rechten Gottes sitze; wie einige dieses tun. Es ist eben von Christi leiblichem Aufenthalt keine Rede, sondern von seiner Regierungsgewalt. Eben dahin deuten auch die folgenden Worte, die als lauter erklärende Zusätze verstanden sein wollen: Christus ward über alle Fürstentümer usw. erhoben. Das Bild ist von den irdischen Herrschern genommen, die ihre Beamten bei sich sitzen lassen, um sie dadurch zu ehren. Da aber die Rechte Gottes Himmel und Erde erfüllt, so folgt daraus, dass Christi Herrschaft und Macht sich über alles erstreckt. Christi Menschheit freilich befindet sich nicht mehr auf Erden, sondern ward zum Himmel erhoben. Aber mit dieser ganzen Frage hat der vorliegende Satz überhaupt nichts zu schaffen.

**V. 21. Über alle Fürstentümer.** Ohne Zweifel bezeichnet dieser Ausdruck die Engel, durch deren Hand ja Gott seine Macht, Kraft und Herrschaft aus-

übt. Denn Gott pflegt den Geschöpfen, sofern er ihnen das überträgt, was sein ist, auch seinen Namen beizulegen. In diesem Sinne heißen obrigkeitliche Personen wohl einmal „Götter“ (2. Mo. 21, 6; Ps. 82, 6). Die verschiedenen Namen an unserer Stelle lassen übrigens darauf schließen, dass es mehrere Rangstufen unter den Engeln gibt: aber genauere Untersuchungen über sie anzustellen, ist nicht nur törichte Neugierde, sondern auch gefährliche Vermessenheit, die mit wirklicher Frömmigkeit gar nichts zu tun hat. Dass aber Paulus nicht schlechtweg von Engeln redet, sondern diese ganze Titelreihe aufzählt, tut er wohl, um Christi Herrlichkeit umso höher zu erheben. Er will sagen: Nicht ist so erhaben, so herrlich, wie es auch genannt mag werden, dass es Christi Majestät nicht unterworfen wäre. Das gilt aber **nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen**. Daher nennt Jesaja (9, 5) den Messias, dessen Herrscherstellung nicht in dieser Welt beschlossen bleibt, sondern in Gottes ewiges Reich hinübergreift, „Ewig-Vater“. Alles in allem: der Apostel drückt alle Herrlichkeit der Engel und der Menschen zu Boden, damit Christus unbehindert den beherrschenden Platz behauptet.

V. 22. **Und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde**. Das hat Gott getan, damit Christus in seiner Gemeinde alles regieren und verwalten soll. Es handelt sich also nicht um einen bloßen Ehrenposten: vielmehr gebührt dem Haupte der Gemeinde unbeschränkte Gewalt und Macht. Heißt aber allein Christus das Haupt, so müssen wohl alle Engel und Menschen höchstens Glieder sein, und für ein irdisches Haupt der Kirche bleibt kein Raum. Wir bedürfen auch eines solchen nicht: denn zur wahren Einigkeit der Kirche ist es genug, dass jedes Glied des Leibes an dem einigen Haupte Christus hänge. Wer freilich diesem sich nicht unterordnen will, ist nicht wert, ein Glied der Gemeinschaft zu heißen.

V. 23. Einen höheren Ehrentitel kann der Apostel der Gemeinde nicht geben, als dass er sie **die Fülle des** nennt, **der alles in allen erfüllt**. Gottes Sohn weiß sich also nicht zu ganzer Fülle vollendet, als bis er sich mit uns verbunden hat. Welcher Trost für uns! Christus ist erst vollständig, wenn er uns bei sich hat. Der Leib ist nicht ganz, wenn ihm die Glieder fehlen (vgl. 1. Kor. 12, 12). Damit aber niemand auf den verkehrten Schluss ver falle, als wäre Christus arm, wenn wir ihn nicht reich machen, betont der Apostel mit allem Nachdruck, dass er alle Kreaturen und also auch uns durchwaltet und erfüllt. Es treibt ihn also nicht eigener Mangel, sondern seine allumfassende

Liebe, wenn er uns aus dem Nichts ins Dasein ruft, um in uns zu wohnen und zu leben. Immerhin dürfte der Zusammenhang darauf führen, unter dem „alles“, was Christus erfüllt und regiert, nicht das Weltall, sondern die Gemeinde zu verstehen, in welcher sein Geist die Herrschaft führt.

## Kapitel 2.

V. 1. **Und auch euch** usw. Ein Blick in ihren eigenen früheren Zustand muss nun den Lesern zur Erläuterung dessen dienen, was Paulus bisher von Gottes Gnade rühmend ausgeführt. Deutlich ergeben sich zwei Grundgedanken: ihr wart vordem verloren, - jetzt aber hat Gott in seiner Gnade euch aus dem Verderben gerissen. Doch lässt die Rede den glatten Fortschritt des Satzbaus fallen, weil sie sich in jeden dieser beiden Gedanken immer tiefer versenkt und immer weiter verliert. Sachlich bleibt doch alles klar, wenn man nur diese beiden Hauptpunkte im Auge behält.

Wenden wir uns denn genauer zum ersten Gliede. Paulus sagt, dass wir **tot** waren, und bezeichnet als Ursache dieses Todeszustandes unsere **Übertretungen und Sünden**. Er meint also nicht, dass wir nur in Todesgefahr standen, sondern dass ein wirklicher und gegenwärtiger Todeszustand uns drückend gefangen hielt. Wenn doch der geistliche Tod nichts anderes ist, als die Trennung der Seele von Gott, so werden wir alle schon als Tote geboren und leben als Tote, bis wir an Christi Leben Teil erlangen. Hierauf bezieht sich der Spruch Joh. 5, 28: Schon kommt die Stunde, dass die, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Demgegenüber sind die Papisten darauf aus, auf alle mögliche Weise die Gnade Gottes einzuengen. Deshalb sagen sie, dass wir außer Christo halbtot seien. Aber nicht ohne Grund spricht der Herr selbst, und danach auch der Apostel uns alles Leben ab, solange wir in Adam bleiben, und nicht ohne Grund heißt die Wiedergeburt eine Auferweckung vom Tode. Immerhin will ich zugeben, dass eine Art von Leben auch solche Leute in sich tragen, die von Christo noch ferne sind. Denn der Unglaube zerstört nicht die Seelenfunktionen selbst, Fühlen, Denken und Wollen. Aber können uns diese Seelentätigkeiten den Eingang in Gottes Reich oder ins ewige Leben erschließen, wenn doch alles, was wir fühlen, denken und wollen, nur Tod ist? So muss die Wahrheit wohl unangetastet bleiben, dass wahres Leben nur in der Gemeinschaft unserer Seele mit Gott besteht. Dann aber ist es auch wahr, dass wir ohne Christum in völligem Tode liegen: denn ohne ihn herrscht die Sünde in uns, des Todes Mutter.

V. 2. **In welchen ihr weiland gewandelt habt**. An den Wirkungen und Früchten zeigt Paulus den Ephesern, dass die Sünde einst in ihnen herrschte. Erst an diesen äußeren Werken wird ja die Macht der Sünde vollends klar. Heißt es dann, dass wir solchen Wandel **nach dem Laufe dieser Welt**

geführt haben, so wird klar, dass der Tod, wie ihn der Apostel beschrieben, die Natur des Menschen durchdrungen hat, sodass das Übel allgemein ist. Unter dem Laufe dieser Welt versteht er nämlich nicht den von Gott geordneten Lauf der Welt, sondern die Verdorbenheit, die uns alle angesteckt hat. Hier ist kein Fehler, der nur einzelnen anhaftet, sondern an dem die ganze Welt leidet. Den tieferen Grund dieses Verderbens enthüllt der weitere Hinweis auf den **Fürsten, der in der Luft herrscht**. Damit empfängt die Welt vollends ihr Verdammungsurteil. Denn wenn alle Menschen, die außerhalb des Reiches Christi stehen, Sklaven des Teufels sind, die durchaus seinen Willen tun müssen, so kann in der Tat nichts Gutes an ihnen sein. Mit Recht müssen wir Schauer empfinden vor diesem unserem Zustande, wenn er auch vielen gefällt oder wenigstens nicht missfällt. Wo ist nun der freie Wille, die Herrschaft der Vernunft, die sittliche Tüchtigkeit der Menschen, wovon man so viel reden hört? Nach der klaren Lehre der Schrift steht dem Reiche der Kinder Gottes unter ihrem Haupte Christus ein anderes Reich der Bösen gegenüber, welche des Satans Leib sind. Ein einziger Herrscher regiert diesen gottlosen Haufen. Inwiefern derselbe „in der Luft herrscht“, werden wir später sehen (zu 6, 12). Natürlich bleibt auch sein Regiment der Oberherrschaft Gottes unterworfen. Satan ist der Henkersknecht, der im Dienste Gottes und auf seinen Wink die Strafe des Herrn über alle menschliche Undankbarkeit vollziehen muss. So ergibt sich, dass der Teufel nur **in den Kindern des Ungehorsams** d. h. in den widerspenstigen Menschen **sein Werk hat**, deren Unglaube unweigerlich als ein Quell des Ungehorsams sich erweist. Darum gilt auch die gottlose Entschuldigung nichts, dass ein Mensch eben aus Zwang des Teufels sündigt: denn er würde diesem Zwange nicht unterliegen, hätte er sich nicht wider Gott aufgelehnt.

V. 3. **Unter welchen wir auch** usw. Paulus will auch den Schein meiden, als habe ihm Schmähsucht oder jüdische Selbstüberhebung gegenüber den Heiden seine Aussprache eingegeben. So schließt er sich selbst mit ein. Dabei macht er keine Redensarten, sondern gibt in aufrichtigem Bekenntnis Gott die Ehre. Befremdend scheint freilich das Bekenntnis, dass er nach den Begierden des Fleisches gewandelt habe, während er an anderen Stellen (Phil. 3, 6; 1. Thess. 2, 10) von sich rühmt, dass er in seinem ganzen Leben untadelig gewesen. Indessen kann über keinen Menschen, bevor er eine Erneuerung durch Christi Geist erfahren, das Urteil anders lauten. Mögen auch einzelne in ihrer Lebensführung untadelig erscheinen, weil bei ihnen die Begierden noch nicht vor den Augen der Menschen zum Ausbruch ge-

kommen sind, so gibt es doch nichts Reines und Unverdorbenes außerhalb der Quelle aller Reinheit. Was ein **Wandel in den Lüsten des Fleisches** ist, erklärt der folgende Satz: **wir taten den Willen des Fleisches und der Vernunft** d. h. wir lebten nach den Neigungen und Trieben des eigenen Fleisches und nach unseren eigenen Gedanken. So waren wir denn alle **Kinder des Zorns von Natur**. Alle Menschen ohne Ausnahme stehen in Schuldverhaft, bis Christus sie frei macht. Weder Juden noch Heiden können ohne Christus irgendetwas von Gerechtigkeit und Heil oder irgendeinen Vorzug aufweisen (vgl. Gal. 2, 15). Sie sind Kinder des Zorns d. h. verloren, dem ewigen Tode verfallen und von Gott verworfen. Denn Gottes Zorn äußert sich in seinem Gericht. So sind alle Menschen, auch, trotz ihrer Vorzugsstellung in der Gemeinde Gottes, die Juden, von Natur, d. h. infolge ihrer Abstammung oder vom Mutterleibe an. Dieses ist eine wichtige Stelle gegen die Leugner der Erbsünde: denn was wir von Natur haben, das ist uns angeboren. Nun sagt Paulus, dass wir alle von Natur der Verdammnis verfallen sind, deshalb muss die Sünde in uns wohnen, weil Gott keinen Unschuldigen verdammt. Die Pelagianer<sup>1</sup> freilich behaupten, dass die Sünde von Adam aus sich über das ganze menschliche Geschlecht nicht infolge der Abstammung, sondern durch Nachahmung des bösen Beispiels verbreitet habe. Dagegen bezeugt Paulus, dass wir mit der Sünde geboren werden, wie die Schlangen ihr Gift schon bei ihrer Geburt mitbringen. Andere behaupten, dass die Erbsünde keine eigentliche Sünde sei. Aber diese Behauptung steht ebenfalls in Widerspruch mit den Worten des Paulus, denn wo Verdammnis ist, muss auch wirkliche Sünde vorliegen: denn Gott zürnt nicht über unschuldige Menschen, sondern über die Sünde. Wir dürfen uns nicht darüber wundern, dass die Verderbtheit, die uns von unseren Eltern angeboren ist, vor Gott als Sünde gilt: Gott sieht und richtet eben den Samen, der noch verborgen liegt. Aber es drängt sich uns hier eine andere Frage auf, nämlich wie es kommt, dass Paulus die Juden ebenso wie die anderen unter den Zorn und die Verdammnis stellt, da sie doch der gesegnete Same waren. Ich antworte: die Natur ist bei allen gleich, die Juden unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen Völkern, dass Gott sie durch die Gnade der Verheißung von dem Verderben befreit hatte. Das war aber ein Heilmittel, das nicht in ihnen lag, sondern von außen gegeben ward. Eine andere Frage ist, wie Gott, da er ja der Schöpfer unserer Natur ist, ohne Schuld bleiben kann, wenn sich unsere Natur als verdorben erweist. Ich antworte: es gibt zweierlei Arten der Natur, die erstere ist die von Gott erschaffene,



die andere ist die verdorbene. Die Verdammnis, von der Paulus hier handelt, kommt nicht aus der Natur, wie Gott sie erschaffen hat, sondern aus der verdorbenen Natur. Wir kommen eben jetzt nicht so auf die Welt, wie Adam anfangs war, als er erschaffen wurde, sondern als verdorbene Nachkommen von entarteten und verdorbenen Menschen.

V. 4. **Aber** usw. Jetzt kommt das zweite Glied. Der Hauptinhalt ist, dass Gott die Epheser von dem Verderben, dem sie verfallen waren, erlöst hat. Aber der Apostel gebraucht andere Ausdrücke. Er sagt: **Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, hat uns samt Christo lebendig gemacht.** So gibt es kein anderes Leben der Seele, als was Christus uns mitteilt. Deshalb fangen wir erst dann zu leben an, wenn wir ihm einverleibt werden, um an seinem Leben teilzunehmen. Hieraus wird uns klar, was Paulus früher mit dem Tode gemeint hat. Denn jener Tod und diese Auferstehung sind Dinge, die zueinander in Gegensatz stehen. Es ist eine unvergleichliche Wohltat, dass wir Anteil erlangen an dem Leben des Sohnes Gottes, sodass wir mit ihm durch denselben Geist belebt werden. Deshalb rühmt der Apostel bei dieser Gelegenheit Gottes Barmherzigkeit. Wenn er den Reichtum derselben preist, so meint er damit, dass diese Barmherzigkeit sich uns in freigebiger und großartiger Weise erwiesen hat. Diese Aussage schreibt unser ganzes Heil der Barmherzigkeit Gottes zu. Getrieben wird eben Gott allein **durch seine große Liebe.** Wie auch Johannes schreibt (1. Joh. 4, 10): „Darinnen steht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat.“

V. 5. **Denn aus Gnade seid ihr selig worden.** Wir sehen hier, wie der Apostel die Größe der Gnade nicht genug preisen kann. Mit immer neuen Worten hebt er dieses eine hervor, dass es bei unserem Heile nichts gibt, was man nicht auf Gott zurückführen müsste. Wer die Undankbarkeit der Menschen recht bedenkt, wird solche Wiederholung nicht für überflüssig halten.

V. 6. **Und hat uns ... in das himmlische Wesen gesetzt.** Was wir hier von unserer Auferstehung und von der Versetzung in das himmlische Wesen hören, lässt sich mit Augen noch nicht sehen: und doch beschreibt der Apostel das alles wie einen gegenwärtigen, durch Gottes Gnade uns bereits verliehenen Besitz. Das tut er, um damit zu zeigen, wie groß die Veränderung unseres Zustandes ist, wenn wir von Adam zu Christo gekommen sind. Es ist, als wären wir aus der tiefsten Hölle in den Himmel versetzt. Und in der Tat: zeigt auch ein Blick auf uns selbst das Heil nur verhüllt und als Gegenstand

der Hoffnung, so besitzen wir in Christo doch bereits selige Unsterblichkeit und himmlische Herrlichkeit. Deshalb heißt es auch: **in Christo Jesu**. Denn das, wovon hier die Rede ist, lässt sich an den Gliedern noch nicht klar ersehen, sondern nur an dem Haupte. Aber wegen der inneren Verbindung, die zwischen dem Haupte und den Gliedern besteht, gehört es auch den Gliedern an. Hierin liegt ein reicher Trost, dass wir in Christi Person ein gewisses Pfand und die Erstlinge von allem besitzen, was uns noch fehlt.

V. 7. **Auf dass er erzeugete** usw. Wiederum deutet der Apostel auf den letzten Zweck unserer Errettung. Daran sollen unsere Gedanken ganz besonders haften: denn allein auf der Offenbarung von Gottes Herrlichkeit und Gnade kann unsere Heilsgewissheit wirklich feststehen. Das ist fester Grund, wenn wir wissen, dass es Gottes Absicht war, für alle **zukünftigen Zeiten** ein Gedächtnis seiner unermesslichen Güte zu stiften. Wie stehen dann aber die Leute da, welche wider die Berufung der Heiden aus freier Gnade und damit wider Gottes für alle Zukunft geltenden Gnadenrat ankämpfen! Für uns liegt hier jedenfalls eine Mahnung, die göttliche Barmherzigkeit stets in dankbarem Gedächtnis zu halten, die unsere Väter aus dem Heidentum zum Volke Gottes berief. Solch wunderbares Werk der göttlichen Güte soll Kindern und Kindeskindern überliefert werden, damit die Kunde davon niemals aus dem Gedächtnis der Nachwelt schwinde. – Dass die Quelle aller Liebe, die Gott uns in Christo schenkt, sein freies Erbarmen ist, bestätigt der Apostel immer und immer wieder: **durch seine Güte gegen uns in Christo** will Gott **den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade** beweisen. So ist Güte die Frucht, Gnade, und zwar ganz unbegreiflich reiche Gnade, die Wurzel. Der erneute Hinweis auf Christum prägt uns dabei ein, dass alle Gnade und Liebe Gottes uns nur durch seine Vermittlung zufließt.

V. 8. **Aus Gnade seid ihr selig worden**. Diesen Satz können wir als den Abschluss der ganzen bisherigen Gedankenreihe betrachten. Denn die ganze Erörterung über die Erwählung und Berufung aus freier Gnade zielt lediglich auf den einen Punkt, uns einzuprägen, dass wir das Heil nur **durch den Glauben** erlangen. Paulus spricht aus, dass unser Heil allein ein Werk der freien göttlichen Gnade ist, und dass wir diese Gnade allein durch Glauben annehmen können. Erwägen wir auf der einen Seite, was Gott tut, so betont der Apostel, dass er uns durchaus nichts schuldig ist. Unsere Seligkeit ist also keine Belohnung oder Wiedervergeltung, sondern ein Gnaden-

geschenk. Betrachten wir andererseits den Menschen, so kann derselbe nichts, als aus Gottes Hand die Seligkeit hinnehmen. Das Mittel dazu ist der Glaube. Daraus ergibt sich dann der Schluss, dass in diesem ganzen Handel nichts aus uns selbst stammt. Damit fällt alle Kraft des freien Willens, der guten Vorsätze, des eigenen Verdienstes und selbst gemachter Vorbereitungen auf die Gnade. Denn der Glaube kommt völlig leer zu Gott, um sich mit Christi Gütern füllen zu lassen. In dieser Stimmung weist uns der Zusatz: **und dasselbige nicht aus euch**. So sollen wir nichts uns selbst zuschreiben, sondern Gott allein als den Urheber unseres Heils anerkennen.

**Gottes Gabe ist es**. Hieß es kurz zuvor, dass wir aus Gnaden selig werden, so hören wir jetzt, dass unsere Seligkeit Gottes Gabe ist. Hieß es zuvor: „nicht aus euch“ – so gebraucht Paulus jetzt die Wendung (V. 9): **nicht aus den Werken**. So wird es uns immer von neuem eingeprägt, dass der Mensch schlechterdings nichts dazu beitragen kann, seine Seligkeit zu erwerben. In diese wenigen Worte drängt der Apostel hier zusammen, was er im ganzen Römer- und Galaterbrief verhandelt: dass wir allein durch Gottes Erbarmen gerecht werden, dass diese Gerechtigkeit uns in Christo durch das Evangelium angeboten wird, und dass wir sie allein durch den Glauben ohne das Verdienst der Werke empfangen. Paulus will nämlich nicht bloß sagen, dass der Glaube Gottes Gabe ist, wie man gewöhnlich den Satz (V. 8) versteht. Vielmehr bezieht sich der Ausdruck auf den gesamten Gedanken: das Heil ist durch und durch Gottes Geschenk und Gabe. Neben der Gnade bleibt kein Raum für menschliches Verdienst: **auf dass sich nicht jemand rühme**. Die Wahrheit, welche Paulus hier vorträgt, lässt sich ja nur aufrecht halten, wenn man allein dem Herrn und seiner Barmherzigkeit die Ehre gibt.

V. 10. **Denn wir sind sein Werk**. Um zu beweisen, dass wir aus Gnaden selig werden, räumt der Apostel alles aus dem Wege, was dagegen vorgebracht werden kann. Er zeigt, dass wir von uns aus gar keine guten Werke besitzen, durch die wir uns die Seligkeit verdienen könnten; denn alle guten Werke, die wir tun, sind eine Frucht der Wiedergeburt. Daraus folgt, dass diese guten Werke selbst ein Teil der Gnade sind. Wenn es nämlich heißt, dass wir Gottes Werke sind, so ist das nicht von der Schöpfung im allgemeinen zu verstehen, durch die wir als Menschen geboren werden, sondern der Apostel redet von unserer Wiedergeburt zu neuen Kreaturen und sagt, dass nicht eigene Kraft, sondern Christi Geist uns zur Gerechtigkeit erneuert hat.

Selbstverständlich trifft dies nur auf die Gläubigen zu, die nicht bloß in Adams Nachkommenschaft als sündhafte und verkehrte Menschen geboren wurden, sondern welche eine geistliche Neugeburt durch Christi Gnade erlebt haben, die sie zu neuen Menschen machte. So muss den alles Gute, das sich in uns findet, ein übernatürliches Werk Gottes sein. Die nächsten Worte führen dies weiter aus: als Gottes Werk müssen wir gelten, weil wir **geschaffen** sind, nicht in Adam, sondern **in Christo Jesu**, und nicht zu einem Leben irgendwelchen Inhalts, sondern **zu guten Werken**. Was bleibt nun für den freien Willen übrig, wenn alle guten Werke, die von uns ausgehen, dem heiligen Geiste zugeschrieben werden? Möge doch der fromme Leser Wort für Wort bedenken, was der Apostel sagt. Er sagt nicht, dass Gott uns unterstützt oder unserem Willen aufhilft, dass er nun aus eigener Kraft wirken kann; er sagt nicht, dass Gott uns die Fähigkeit verleiht, Gutes zu wollen, sodass wir nun tatsächlich eine Entscheidung treffen können, - sondern er lehrt uns, dass wir Gottes Werk sind: alles Gute, was in uns ist, ward von Gott geschaffen; den ganzen Menschen muss Gottes Hand umgestalten, wenn er gut werden soll. So ist also nicht allein die Fähigkeit, das Gute zu wollen, oder irgendeine Ausrüstung zum Guten, oder ein Beistand zum Guten – sondern der rechte Wille selbst Gottes Werk. Nur unter dieser Voraussetzung erweist sich die Beweisführung stichhaltig. Paulus will ja zeigen, dass der Mensch seine Seligkeit in keiner Weise selbst bewirken kann, sondern dieselbe als ein Gnadengeschenk von Gott empfängt. Dieser Beweis gründet sich darauf, dass der Mensch nichts ist ohne Gottes Gnade. Wer dagegen dem Menschen auch nur das Geringste ohne Gottes Gnade zuteilt, der räumt ihm damit ebenso viel Macht ein zur Erwirkung seiner Seligkeit. – Übrigens darf man unseren Satz auch nicht zur Schmälerung der Gerechtigkeit aus Glauben allein missbrauchen. Viele stellen sich nämlich vor, dass der Glaube, der Gottes Gnade hinnimmt, zwar den Anfang unserer Gerechtigkeit ausmache: aber er sei nur das Eingangstor, - die Gerechtigkeit selbst bestehe eigentlich in Werken; man beschreibt sie als die Rechtschaffenheit, welche Christi Geist in dem wiedergeborenen Menschen hergestellt hat. Mit alle dem hat aber unsere Stelle gar nichts zu schaffen. Vielmehr will Paulus in seinem eigentümlichen Zusammenhange dartun, dass wir dem Herrn nichts gegeben haben, um dessen willen er uns verpflichtet sein müsste. So spricht er es aus, dass selbst die guten Werke, die wir tun, von Gott stammen. Alles, was wir sind, sind wir also lediglich durch seine freie Gnade. Dass wir auf diese Werke, welche Gott uns schenkt, unsere Gerech-

tigkeit gründen sollen, sagt Paulus nie. Handelt es sich um diese Frage, die auf einem ganz anderen Gebiete liegt, so betont der Apostel immer nur, dass unser Gewissen nicht anders stille werden kann, als wenn es sich allein auf die Vergebung der Sünden verlässt.

**Welche Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.** Dabei denkt der Apostel nicht bloß an das Gesetz und die Lehre, welche Gott als Regel für einen rechtschaffenen Wandel vor Zeiten festgestellt hat, sondern viel tiefer an die Werke selbst: sie hat Gott, ehe wir geboren wurden, zuvor bereitet. Das will sagen, dass wir zu einem rechtschaffenen Wandel aus uns selbst nicht tüchtig sind, sondern dass Gottes Hand uns tüchtig machen und gestalten muss. Wenn also Gottes Gnade allen vorangeht, so bleibt kein Platz für unseren eigenen Ruhm. Deshalb ist auch das Wort „zuvor bereitet“ genau zu beachten; denn es weist eben auf die Reihenfolge zwischen Gnade und guten Werken hin, welche ohne weiteres ausschließt, dass wir um unserer Werke willen einen Anspruch an Gott stellen dürften. Unsere Werke wurden uns ja aus dem göttlichen Schatzhause geschenkt, wo sie längst zuvor fertig lagen. Denn welche Gott berufen hat, die rechtfertigt und erneuert er auch (Röm. 8, 30).

V. 11. **Darum gedenkt daran** usw. Immer kommt der Apostel wieder auf den Ausgangspunkt zurück, weist immer wieder darauf hin, um ihn immer fester einzuprägen. Auf's Neue fordert er die Epheser auf, zu bedenken, was sie vor ihrer Berufung gewesen sind. Diese Betrachtung musste es ihnen recht zum Bewusstsein bringen, dass sie gar keine Ursache hatten, stolz zu sein. Dann zeigt er, auf welche Weise sie versöhnt worden sind, damit sie mit Christo allein sich zufrieden geben, und nicht denken sollten, dass sie noch andere Hilfsmittel nötig hätten. Der Hauptinhalt des ersten Gliedes ist: denkt daran, dass ihr zu der Zeit, als ihr noch unbeschnitten wart, auch ferne wart von Christo, von der Hoffnung der Seligkeit, von der Gemeinde und dem Reiche Gottes, so dass ihr damals gar keine Gemeinschaft mit Gott hattet. Dann folgt der zweite Hauptgedanke: jetzt, nachdem ihr Christo einverleibt worden, seid ihr dadurch auch zugleich mit Gott versöhnt. Welches Gewicht einem solchen Hinweis eignete, und welchen Eindruck er auf die Epheser machen musste, haben wir schon früher ausgeführt.

**Nach dem Fleisch Heiden.** Zunächst erinnert der Apostel, dass sie von den äußeren Merkmalen des Volkes Gottes nichts aufzuweisen hatten. Konnte man doch an dem Zeichen der Beschneidung Gottes Volk erkennen und von

anderen Genossenschaften unterscheiden, während die Vorhaut das Kennzeichen eines von Gott geschiedenen Menschen war. Da nun Gott an die Sakramente seine Gnadengaben zu binden pflegt, so zieht der Apostel den Schluss, dass seinen Lesern, welche die Sakramente nicht hatten, auch die göttliche Gnade nicht zuteil geworden. Natürlich gilt diese ganze Betrachtungsweise nur für Gottes regelmäßiges Wirken, schlägt aber nicht in jedem einzelnen Falle durch. Betont doch der Apostel zugleich, dass Israel nur die **Beschneidung nach dem Fleisch** zu heißen verdient, **die mit der Hand geschieht**. Damit ist angedeutet, dass es eine doppelte Beschneidung gibt, sodass der Selbststuhm Israels, der sich einfach auf die äußerlich-gesetzliche Zeremonie gründet, ohne weiteres dahinfällt. Die Epheser selbst konnten daraus zugleich den Trost entnehmen, dass sie jetzt das eigentlich Wesentliche an der Beschneidung, das, was das äußerliche Zeichen bedeute, besaßen. So heißen die Heiden zwar „Vorhaut nach dem Fleisch“, weil sie das Zeichen der Unreinigkeit an ihrem Fleisch trugen. Zugleich aber gibt Paulus zu verstehen, dass ihnen die Vorhaut jetzt nichts mehr schadet, weil sie von Christo geistlich beschnitten wurden (Vgl. Kol. 2, 11).

**V. 12. Dass ihr zu der derselbigen Zeit wart ohne Christum.** Nun heißt es, dass die Epheser nicht nur von den äußeren Zeichen ausgeschlossen gewesen, sondern auch von alle dem, was zur Seligkeit des Menschen notwendig ist. Da aber Christus der Grundgehalt aller Verheißungen und aller Heilshoffnung ist, so sagt Paulus zuerst, dass die Epheser fremd gewesen seien von Christo. Wer aber Christum nicht hat, für den ist nichts übrig als das Verderben: denn auch die Bürgerschaft Israels beruht auf ihm. Wer nicht an Christo als an seinem Haupte hängt, kann nicht zu seinem heiligen Leibe, d. h. zu Gottes Volk, gehören. Ebenso steht es auch mit dem Anteil an den **Testamenten der Verheißung**. Denn alle Verheißungen hängen von der Grundverheißung ab, die Gott dem Abraham gegeben (1. Mo. 22, 18): „In deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“ Ohne Zusammenhang mit diesem Grunde werden sie nichtig. Deshalb heißt es auch (2. Kor. 1, 20), dass alle Gottesverheißungen in Christo Ja und Amen sind. Außerhalb dieses Gnadenbundes gibt es keine Hoffnung. Von „Testamenten“ der Verheißung kann aber geredet werden, weil Gott in feierlichen Akten und Urkunden dem Abraham und seinen Nachkommen sich verpflichtet hat, dass er ihr Gott sein wolle. In Schrift gefasst wurden diese Urkunden durch Moses Hand. Sie wurden im Volke Israel als ein erbeigentümlicher Schatz verwahrt, an welchem den Heiden kein Anteil zustand.

**Und wart ohne Gott in der Welt.** Aber weder die Epheser noch überhaupt die Heiden waren doch je ohne Religion? Wie können sie denn von Paulus als solche bezeichnet werden, die ohne Gott waren? Ist nicht allein der ohne Gott, der gar keinen Sinn für das Göttliche hat und alles Höhere, welcher Art es auch sein mag, verlacht? Wir pflegen allerdings diejenigen, die eine falsche Religion haben, gewöhnlich nicht „gottlos“ zu nennen, sondern nur diejenigen, die sich gar nicht um Religion kümmern, oder jede Religion ausgerottet sehen wollen. Und doch hat Paulus recht, wenn er so redet und alle erdichteten und falschen Götter für nichts achtet. Wie es überhaupt recht ist, dass alle Götzen, weil sie nichts sind, auch von den Frommen für nichts angesehen werden. Daher sind alle, die den wahren Gott nicht anbeten, wenn sie auch viele heilige Handlungen üben und in religiösen Zeremonien sich abmühen, ohne Gott. Denn sie beten an, was sie nicht kennen. Dabei ist wohl zu beachten, dass hier als Gottlose solche bezeichnet werden, die sich für sehr fromm hielten: denn aller religiöser Eifer, mit welchem man die Götzen verehrt, hilft nicht darüber hinweg, dass hier nicht wahres göttliches Wesen ist, sondern nur Menschengebilde und Selbstbetrug.

Wenn man hierzu das Vorhergesagte hinzuzieht, so folgt, dass es außer Christus nur Götzen gibt. So muss der Apostel den Leuten, die er von Christo ausgeschlossen hat, auch den Besitz Gottes absprechen. Mit Johannes zu reden (2. Joh. 9; vgl. 1. Joh. 2, 23): Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht. Hieraus lernen wir, dass alle, die diesen Weg nicht wandeln, von Gott abirren. Wollte man aber die Frage aufwerfen, ob Gott sich denn niemals irgendeinem Heiden geoffenbart habe, so diene zur Antwort, dass es jedenfalls unter den Heiden so wenig wie unter den Juden je eine Offenbarung gab, die sich nicht durch Christum vermittelt hätte. Denn wenn der Herr spricht (Joh. 14, 6): „Ich bin der Weg“, so bezieht sich das nicht nur auf eine bestimmte Zeit oder auf ein bestimmtes Volk, sondern er verkündigt damit, dass er der einzige ist, durch den alle zu Gott kommen müssen.

**V. 13. Nun aber seid ihr, die ihr in Christo seid** usw. Die Epheser, die früher ferne waren von Gott und von dem Heil, sind jetzt durch Christum so mit Gott verbunden worden, dass sie in seinem Blute nahe sind. Denn das Blut Christi hat die Feindschaft, die zwischen ihnen und Gott bestand, aufgehoben und hat sie aus Feinden zu Brüdern gemacht. Nunmehr zieht der

Gedanke des Apostels auch die Juden in seinen Kreis: auch auf sie erstreckt sich die Versöhnungsgnade, und der eine Christus muss für alle Menschen das Band mit Gott knüpfen. So bleibt denn keine Stätte mehr für die jüdische Selbstgefälligkeit, die Christi Gnade verachten zu dürfen glaubte, als ob Israel auch ohne sie Gottes Volk und erwähltes Erbe wäre. Heißt es aber von Christus: **Er ist unser Friede**, so folgt daraus, dass alle, die außerhalb seiner Gemeinschaft bleiben, auch ferne von Gott sind. Das ist übrigens Christi herrlichster Titel, dass er der „Friede“ zwischen Gott und Menschen heißt. So darf niemand mehr zweifeln, dass er einen gnädigen Gott hat, wenn er in Christo bleibt. Ausdrücklich sagt der Apostel, Christus habe **aus beiden Eins gemacht**. Damit gibt er eine für die Juden sehr nötige Erinnerung: verschmähten dieselben doch um ihrer Vorzugsstellung willen jeden angeblich erniedrigenden Verkehr mit den Heiden. Um ihnen diesen Hochmut auszutreiben sagt Paulus, dass Israel und die Heidenwelt zu einem Leibe zusammengewachsen sind. Aus alledem ergibt sich doch der Schluss, dass wenn die Juden Frieden mit Gott haben wollten, sie Christum als Versöhner haben mussten. Christus konnte aber nicht anders ihr Versöhner sein, als wenn er sie mit den Heiden in einen Leib vereinigte; daher hatten die Juden gar keine Gemeinschaft mit Gott, wenn sie die Heiden nicht auch zu dieser Gemeinschaft zuließen.

**Und hat abgebrochen den Zaun.** Um diese Stelle zu verstehen, muss man zweierlei beachten. Einmal dass die Juden durch Gottes Verfügung für eine bestimmte Zeit von den Heiden getrennt waren; und dann dass die Zeremonien als Zeichen gelten sollten, welche diese Trennung öffentlich bezeugten. Gott hatte sich dieses eine Volk zum Eigentum erwählt, indem er die Heiden überging. So tat sich ein gewaltiger Unterschied auf: die einen waren in der Gemeinde – die anderen außerhalb derselben. Das ist es, was Mose in seinem Loblied sagen will (5. Mo. 32, 8): „Da der Allmächtige die Völker zerteilte und zerstreute die Menschenkinder, da setzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israels.“ Es war also eine feste Grenze von Gott gesetzt, welche ein Volk von allen übrigen abtrennte. Das war der Grund der Feindschaft, von der Paulus redet. Denn die einen wurden von den anderen getrennt, als Gott die Heiden verwarf, dagegen nur die Juden sich erwählte und sie heiligte, indem er sie aus der allgemeinen Befleckung des menschlichen Geschlechts heraushob. Hierzu kamen später die Zeremonien, die das Volk Gottes wie eine Mauer umgaben: sie verschlossen den Zugang und jede Möglichkeit des Verkehrs, hielten also die Heiden



vom Reiche Gottes fern. Nunmehr aber kann es heißen, dass die Feindschaft aufgehoben und die Scheidewand durchbrochen ward: denn Christus hat dadurch, dass er die Gnadengabe der Gotteskindschaft weit über Israels Grenzen hinaustrug, uns alle zu Brüdern gemacht. So ist die Weissagung erfüllt worden (1. Mo. 9, 27): „Japhet wird wohnen in den Hütten Sems.“ Jetzt verstehen wir den Gedanken des Apostels: die Scheidewand hinderte Christus, die Heiden mit den Juden zu vereinigen; deshalb durchbrach er diese Scheidewand. Wie dies geschehen, hören wir sofort: Christus hat **durch sein Fleisch** die Feindschaft weggenommen. Das will sagen, dass der Sohn Gottes die allen gemeinsame Menschennatur annahm, und so eine vollkommene Vereinigung in seinem Leibe bewirkte.

V. 15. **Das Gesetz, so in Geboten gestellt war.** Was der Apostel soeben bildlich als „Scheidewand“ bezeichnete, nennt er jetzt klar und deutlich: Christus hat die gesetzlichen Zeremonien beseitigt, welche ja die Trennung zum Ausdruck brachten. Denn die Beschneidung, die Opfer, die Waschungen, das Enthalten von bestimmten Speisen waren Zeichen der Heiligkeit, welche den Juden ihre von den andern Völkern sich abhebende Stellung einprägen sollten, - so wie jetzt die Wappen, die in den Fahnen geführt werden, die Unterscheidungszeichen der einzelnen Völker sind. Paulus weist also darauf hin, nicht bloß, dass die Heiden in die Gemeinschaft der Gnade aufgenommen und tatsächlich jeder Unterschied beseitigt wurde, sondern auch dass mit den Zeremonien die äußeren Abzeichen der Trennung dahinfielen; ebenso wie ein Fürst, wenn er zwei Völker, die bisher miteinander in Streit gelebt haben, unter seine Botmäßigkeit vereinigt hat, nicht nur den Wunsch hat, dass die Völker im Herzen eins werden, sondern auch alles zerstört, was an den früheren Streit erinnert; oder wie der Schuldschein zerrissen wird, wenn die Schuld bezahlt ist. Dieses letzte Bild gebraucht Paulus in der Tat Kol. 2, 14, wo er denselben Gegenstand behandelt. An unserer Stelle ist übrigens unter dem **Gesetz, so in Geboten gestellt war**, lediglich das Zeremonialgesetz zu verstehen, welches ja neben den schlichten sittlichen Grundforderungen noch mancherlei Sondervorschriften enthielt, an welche die Juden gebunden waren. Denn das Sittengesetz, welches uns ebenso wohl angeht wie die Juden, war doch keine Scheidewand zwischen den beiden Gruppen. Nebenbei kann man hier auch sehen, dass nicht etwa, wie einige meinen, die Beschneidung und die anderen alten Zeremonien für die Juden (auch wenn sie Christen werden) noch bis zur Stunde gelten und

nur für die Heidenchristen aufgehoben sein sollen. Wäre dies die Meinung, so könnte ja Paulus nicht sagen, dass die Scheidewand gefallen wäre.

**Dass er aus zweien Einen neuen Menschen in ihm selber schüfe.** So kommen alle sonst noch so großen Verschiedenheiten der Menschen nicht weiter in Betracht: in Christo, aber nur in ihm, ward eine neue Einheit begründet. Es wird „Ein neuer Mensch“ geschaffen, welcher Ausdruck (ähnlich wie Gal. 5, 6; 6, 15) daran erinnert, dass in Christo weder Vorhaut noch Beschneidung gilt, dass überhaupt alles Äußerliche keinen Wert hat, sondern dass obenan steht, ob jemand eine neue Kreatur ist. So ist es also allein die geistliche Wiedergeburt, welche Einheit unter den Menschen schafft. Bedürfen wir alle der Erneuerung durch Christum, so haben die Juden keinen Grund mehr, sich auf ihre frühere Stellung zu steifen, sondern sie müssen zugeben, dass, wie es an einer anderen Stelle heißt, Christus alles in allen ist.

V. 16. **Und dass er beide versöhnete mit Gott.** Außer dem Frieden unter sich hat Christus der Menschheit auch die Rückkehr in Gottes Gnade erschlossen. Daran erinnert Paulus ausdrücklich, um den Juden zu zeigen, dass sie nicht weniger des Mittlers bedürfen als die Heiden. Ohne diesen Mittler gilt weder das Gesetz etwas, noch die Zeremonien, noch die Abstammung von Abraham, noch alle die Vorzüge, die ihnen gegeben waren. Denn wir sind allzumal Sünder, und Vergebung der Sünden kann man nur durch Christi Gnade empfangen.

Mit dem Zusatz „**durch das Kreuz**“ deutet der Apostel ausdrücklich auf Christi Sühnopfer. Ist die Sünde der Grund der Feindschaft zwischen Gott und uns, so können wir nicht anders bei Gott in Gnaden kommen, als dadurch dass sie beseitigt wird. Sie ist aber durch Christi Tod beseitigt, in welchem er sich dem Vater als Sühnopfer dargebracht hat. Nebenbei will aber der Hinweis auf das Kreuz auch einprägen, dass durch dasselbe alle Zeremonien abgetan sind. Darum heißt es: **und hat die Feindschaft getötet durch dasselbe** (nicht durch sich selbst). Und wir werden dabei weniger an die Feindschaft zwischen Gott und den Menschen, als vielmehr zwischen Juden und Heiden zu denken haben. So entspricht dieses Satzglied der vorigen Aussage, dass Christus durch sein Fleisch die Feindschaft wegnahm (V. 14).

Alles, was wir bisher von der durch Christum geschaffenen Versöhnung hörten, würde uns nichts nützen, wenn es uns nicht durchs Evangelium verkündigt würde. Deshalb fügt Paulus hinzu, dass die Frucht des erworbenen Friedens jetzt sowohl den Juden wie den Heiden angeboten ward. Daraus folgt, dass Christus nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden zum Heil erschienen ist. Die Verkündigung des Evangeliums, die beiden zugleich gilt, ist hierfür ein sicherer Beweis. Dieselbe Gedankenfolge begegnet uns übrigens 2. Kor. 5, 19: Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber – darauf folgt: und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; so sind wir nun Botschafter an Christi Statt. Zuerst wird uns gesagt, dass Christi Tod die Ursache unseres Heils ist, dann wird uns das Mittel genannt, wodurch Christus sich uns selbst mitteilt und die Wohltat seines Todes uns zueignet. Doch ist es an unserer Stelle vor allem die Absicht des Apostels, die Heiden mit den Juden im Reiche Gottes zu vereinigen. Wenn er früher gezeigt hat, dass beide in gleicher Weise Anteil an Christo haben, so zeigt er jetzt, dass beide auch in Bezug auf das Evangelium gleich stehen: mögen die Juden immerhin das Gesetz besitzen, so brauchen sie doch auch das Evangelium, also eine Gabe, welche Gott ganz ebenso den Heiden geschenkt hat. Was aber Gott durch gleiche Mitteilung seiner Gnade miteinander verbunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden. – Die Wörter: **ferne** und **nahe** dienen hier übrigens nicht zur Bezeichnung des Ortes, sondern der Stellung zu Gott. Die Juden waren Gott nahe, weil er mit ihnen einen Bund gemacht hatte; die Heiden standen ihm fern, weil sie ohne Verheißung des Heils vom Reiche Gottes ausgeschlossen waren.

**Hat verkündigt im Evangelium den Frieden.** Das hat Christus nicht mündlich getan, sondern durch seine Apostel. Denn er musste zuerst von den Toten auferstehen, bevor er die Heiden zur Gemeinschaft seiner Gnade berufen konnte. Darauf bezieht sich auch das Wort (Mt. 15, 24): „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel.“ Ja, während seines irdischen Lebens hat Christus sogar seinen Jüngern verboten, bei ihrer ersten Aussendung den Weg zu den Heiden zu nehmen (Mt. 10, 5). So ergibt ja sich ganz klar, dass der Herr erst durch den Posaunenruf seiner Apostel den Heiden das Evangelium aufgetan hat. Und Christo selbst kann zugeschrieben werden, was diese Apostel nicht bloß in seinem Namen und Auftrag, sondern geradezu in Stellvertretung seiner Person getan haben. Heißt es doch, dass Christus selbst durch die Apostel redet (2. Kor. 5, 20). Und in der Tat würde unser Glaube an das Evangelium auf sehr schwachen

Stützen ruhen, wenn wir dabei nur mit Menschenwort rechnen dürften. Vielmehr ruht die ganze Autorität des Evangeliums darauf, dass wir Menschen als Werkzeuge Gottes einschätzen dürfen, sodass wir durch ihren Mund Christum reden hören. Beachtenswert erscheint auch, dass das Evangelium eine Botschaft des Friedens heißt, durch welche Gott uns bezeugt, dass er uns gnädig ist, und durch die er uns seine väterliche Liebe mitteilt. Denkt man das Evangelium hinweg, so bleibt nur Krieg und Feindschaft zwischen Gott und den Menschen. So schafft das Evangelium auch Frieden in unserem Gewissen, welches sonst in jämmerlicher Unruhe sich quälen müsste.

**V. 18. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide.** Dass wir einen Zugang zu Gott haben, ist der entscheidende Beweis dafür, dass wir mit ihm in Frieden stehen. Auch gottlose Menschen betrügen sich zwar in ihrem tiefen Todesschlaf oft genug mit einem eingebildeten Frieden: aber sie haben nur so lange Ruhe, als sie sich den Gedanken an Gottes Gericht aus dem Sinne schlagen und sich so fern als möglich von Gott halten können. So erscheint es wohl angebracht, dass Paulus uns diese genauere Beschreibung des Friedens gibt, welchen wir durch das Evangelium genießen: derselbe besteht aber nicht in Gewissensstumpfheit, falschem Selbstvertrauen, stolzer Selbstüberhebung und Mangel an Einsicht in die eigene Jämmerlichkeit, sondern in einer klaren und heiteren Ruhe, welche Gottes Angesicht nicht flieht, sondern sich zu dem allerliebenswertesten Herrn innerlich gezogen fühlt. Die Tür aber schließt uns Christus auf, ja er ist selbst die Tür. Diese Tür hat gleichsam zwei Flügel, um Juden und Heiden gleichermaßen einzulassen: denn für beide hat Gottes Liebe sich erschlossen. Der Apostel fügt hinzu, dass wir den Zugang in Einem Geiste haben. Denn unter der Führung des Geistes kommen wir zu Christus, durch ihn rufen wir: Abba, Vater (Röm. 8, 15)! Und darauf allein gründet sich doch die Freudigkeit, Gott zu nahen. Gab es bei den Juden verschiedene Mittel, Zugang zu Gott zu finden, so haben wir jetzt nur eines: dass wir uns von Christi Geist leiten lassen.

**V. 19. So seid ihr nun nicht mehr** usw. Der Apostel erinnert leise an das, was er früher schon gesagt (V. 12), dass die Epheser dem Bunde Gottes vor dem fremd waren. Denn er wendet sich jetzt nur an sie und ruft ihnen zu: euer Verhältnis ist jetzt ein anderes geworden. Die Ehre, womit Gott sie gewürdigt hat, preist er dann mit verschiedenen Worten. Zuerst nennt er sie

**Bürger mit den Heiligen**, dann **Gottes Hausgenossen**, endlich Steine, die in den Bau des Tempels Gottes eingefügt sind. Der erste Name ist von dem Bilde genommen, das uns oft in der Schrift begegnet, wo die Gemeinde mit einem Staate verglichen wird. Eine große Ehre! Die früher unheilig und jeder Gemeinschaft mit den Frommen unwürdig waren, haben jetzt dasselbe Bürgerrecht mit Abraham, mit allen heiligen Ervätern, Propheten, Königen, ja selbst mit den Engeln. Aber die andere Ehre ist nicht geringer, dass Gott sie in seine Familie aufgenommen hat: denn die Gemeinde ist Gottes Haus.

V. 20. **Erbauet** usw. dieses ist der dritte Ehrenname, aus welchem sich zugleich abnehmen lässt, auf welche Weise die Epheser zu Gottes Hausgenossen und zu Bürgern mit den Heiligen geworden sind, und alle anderen es auch werden, nämlich dadurch, dass sie auf die Lehre der Apostel und Propheten gegründet werden. Damit empfangen wir also einen Prüfstein, um den Unterschied zwischen der wahren und der falschen Kirche zu bestimmen. Ohne Zweifel versteht ja der Apostel unter dem **Grunde** die Lehre. Denn er nennt hier weder Patriarchen noch fromme Könige, sondern allein diejenigen, welche aus Gottes Auftrag das Lehramt verwalteten und damit die Gemeinde aufbauen sollten. Daraus ergibt sich denn, dass der Glaube der Gemeinde sich auf diese Lehre gründen muss. Im eigentlichsten Sinne heißt dabei Christus das Fundament: denn er allein trägt die ganze Kirche und ist der alleinige Maßstab des Glaubens. Weil nun auf diesem Grunde die Gemeinde durch die Predigt auferbaut wird, so heißen die Apostel und Propheten ihre Baumeister. Bei ihnen, d. h. also in der heiligen Schrift, muss man Gottes Wort suchen: und wenn wir unter die wahren Gläubigen zählen wollen, müssen wir in die heilige Schrift immer tiefer eindringen und auf sie alle unsere Gedanken richten.

Wenn übrigens Christus hier der **Eckstein** genannt wird, so soll damit nicht gesagt sein, dass der Grund der Gemeinde aus mehreren Steinen besteht, so dass die Gemeinde nicht auf Christum allein, sondern etwa auch noch auf Petrus gegründet wäre. Es steht fest, was Paulus 1. Kor. 3, 11 schreibt, dass kein anderer Grund gelegt werden kann. „Eckstein“ heißt Christus aber an unserer Stelle unter dem Gesichtspunkte, dass in ihm gewissermaßen die beiden Mauern des Judentums und Heidentums zusammenstoßen und somit zur Einheit des geistlichen Tempels sich fügen. Dass der Apostel nicht gewillt ist, durch den Gebrauch dieses Bildes den Herrn Christus nur zu einem

Stück des Fundaments herabzusetzen, zeigt die Fortsetzung (V. 21): **auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt** usw. Daraus ergibt sich doch, dass zu Gottes Tempel nur gehört, wer in Christo sich zusammenfügen lässt. Von Petrus ist dabei keine Rede. Die Einfügung in Christus wirkt es dann auch wesentlich, dass die Gläubigen sich gegenseitig halten und in ihrer Gemeinschaft sich ineinanderpassen. Ohnedies wären sie ja kein Gebäude, sondern ein ungeordneter Haufe. Das Hauptstück der Wohlordnung, aus welchem allein Fortschritt und Wachstum sich ergibt, ist die Einheit des Glaubens. Wo es an dieser Einigkeit des Glaubens und der Liebe und somit am Fortschritt in Christo fehlt, da mag ein profanes Gebäude sein, - aber mit Gottes Tempel hat dasselbe nichts zu schaffen. Allein in Christo **wächst** das Gebäude **zu einem heiligen Tempel**. Wird sonst wohl jeder einzelne Gläubige ein Tempel des Herrn genannt (z. B. 1. Kor. 6, 19; 2. Kor. 6, 16), so gilt hier diese Bezeichnung der ganzen Gemeinde. Beides ist gleicherweise wahr und treffend. Denn Gott wohnt im einzelnen Gläubigen nicht anders, als dass er ihn auch zur heiligen Gemeinschaft führen und damit aus vielen eine Einheit schaffen will. Unter dem einen Gesichtspunkte ist jeder Gläubige ein Tempel, unter dem anderen nur ein Tempelstein. In jedem Falle aber dient dies Verhältnis dazu, uns die Einigkeit der Gemeinde dringend ans Herz zu legen.

V. 22. **Auf welchem auch ihr mit erbaut werdet**. Vielleicht wäre es sogar richtiger, die Befehlsform anzunehmen: „auf diesem erbaut auch ihr euch!“ Denn ohne Zweifel sollen die Epheser einen Anstoß empfangen, in dem Christus, auf welchen sie einmal gegründet wurden, mehr und mehr zu wachsen, um so einen Teil des neuen Tempels zu bilden, der damals durch das Evangelium in der ganzen Welt erbaut wurde. Derselbe heißt eine **Behausung Gottes im Geist**, einmal weil der Apostel darauf hinweisen will, dass zu seinem Aufbau alle menschliche Tüchtigkeit ohne das Wirken des göttlichen Geistes nichts vermag, - weiter aber, weil im Unterschiede von den jüdischen Äußerlichkeiten seine geistliche Art in Erinnerung gebracht werden soll.

## Kapitel 3.

V. 1. **Derhalben** usw. Ohne Zweifel suchten die Gegner die Bande des Paulus, die eine Bestätigung seines Apostelamtes sein sollten, ins Gegenteil zu verkehren. Deshalb sagt er den Ephesern nun, dass ihre Berufung durch seine Bande beglaubigt und bestätigt werde. Denn er war nur deswegen ins Gefängnis geworfen worden, weil er das Evangelium auch den Heiden verkündigt hatte. Wenn er dieses nun mit tapferem Mute standhaft ertrug, so wurden die Heiden dadurch sehr in dem Vertrauen gestärkt, dass er sein Amt gewissenhaft verwaltete. Um aber das Gewicht seiner Stellung noch zu verstärken, nennt er sich einen **Gefangenen Christi Jesu für euch Heiden**. Sein Gefängnis ist also ein Dienst für den Herrn. Solche Rede klang natürlich vor der Welt und den Ungläubigen wie lächerliche Selbstüberhebung, besaß aber für die Frommen ihr gutes Gewicht und volle Glaubwürdigkeit. Denn der Ruhm Christi hebt nicht nur die Schmach der Bande auf, sondern macht gar rühmend, was sonst schimpflich ist. Hätte Paulus nur sagen dürfen: ich bin ein Gefangener, - ohne den Zusatz: „Jesu Christi“, so hätte die Gefangenschaft nichts mit seinem Amte zu tun, und was eine Strafe für Übeltäter und Verbrecher zu sein pflegt, hätte auch für ihn keine Ehre bedeutet. Wer dagegen ein Gebundener Jesu Christi ist, für den sind die Ketten eine größere Ehre als königliche Würde, Kronen, Zepter oder gar die Orden, welche irdischen Beamten verliehen werden. Vor den Menschen ist diese Ehre allerdings verborgen: aber wir müssen der Sache auf den Grund gehen, und Christi Name muss bei uns so viel gelten, dass das, was bei den Menschen als die größte Schande angesehen wird, für uns der schönste Schmuck wird. Besonders ehrwürdig und liebenswert müssen den Ephesern aber des Apostels Bande erscheinen, wenn Paulus sagen kann, dass er sie für die Heiden trägt. Oder was konnte ihr Herz tiefer bewegen, als zu vernehmen, dass der Apostel um ihres Heiles willen in Bedrängnissen und Gefahren stand?

V. 2. **Nachdem ihr gehört habt** usw. Es ist anzunehmen, dass Paulus, als er in Ephesus war, von diesen Dingen geschwiegen hat, weil davon zu reden keine Veranlassung vorlag; denn damals hatte sich dort noch kein Streit über die Berufung der Heiden erhoben. Hätte er den Ephesern früher schon von der ihm zu Teil gewordenen besonderen Offenbarung berichtet, so würde er ihnen dieses ins Gedächtnis zurückrufen. Das tut er aber nicht, sondern er beruft sich auf das allgemein verbreitete Gerücht. Ohne Grund be-

gann Paulus aber keine unnützen Streitereien, sondern trat in eine Verteidigung seines Amtes nur dann ein, wenn dies nötig war und hierzu durch die Unverschämtheit seiner Gegner genötigt wurde. – Amt heißt hier Auftrag oder göttliche Bestimmung.

V. 3. **Dass mir ist kund worden.** Um den Schein zu vermeiden, als habe er sein Apostelamt auf eigenen Antrieb übernommen und geführt, und müsse nun die Strafe für seinen Vorwitz tragen, gründet Paulus mit dem größten Nachdruck all sein Tun auf Gottes Auftrag. Und da sein Werk etwas Neues war und deswegen nur von wenigen verstanden wurde, so nennt er es ein **Geheimnis**. Durch diese Bezeichnung sucht er das ungünstige Urteil zu verhindern, das leicht entstehen konnte, weil sein Werk im Allgemeinen keinen Anklang fand. Doch redet er so nicht um seinetwillen, sondern vor allem um der Epheser willen. Denn ihnen musste an einer völligen Gewissheit darüber gelegen sein, dass ihre Berufung durch den Dienst des Paulus auf Gottes Ratschluss ruhte. Mag die Welt dem, was ihr neu und überraschend ist, mit Verdacht begegnen, - so gilt es eben zu bedenken, dass es sich um ein „Geheimnis“ handelt. Und der Apostel fährt fort, dass ihm dieses Geheimnis **durch Offenbarung** kund ward. Er will nicht unter die Schwärmer gezählt werden, die ihre eigenen Träume auf Gott und auf den heiligen Geist zurückführen. Zwar rühmen auch Schwärmer ihre Offenbarungen: doch das sind Lügen. Paulus dagegen war sich bewusst, wirkliche Offenbarungen empfangen zu haben, welche auch vor anderen die Probe bestanden. Darum redet er davon als von gewissen Tatsachen.

**Wie ich droben aufs Kürzeste geschrieben habe.** Das bezieht sich auf die Ausführungen des zweiten Kapitels über die Berufung der Heiden.

V. 4. Ihr könnt merken **meinen Verstand des Geheimnisses Christi**. Darauf kommt die Rede immer wieder zurück. Wir ersehen daraus, wie wichtig es für die Gemeinde wie für die Diener am Worte ist, dass man seiner Berufung gewiss werde. Doch Paulus sieht hierbei mehr auf andere als auf sich selbst. Man verargte es ihm an manchen Orten, dass er das Evangelium ohne Unterschied Juden und Heiden verkündigte; das machte ihm Kummer, nicht so sehr seinetwegen, sondern weil er sah, dass bei vielen der Glaube ins Wanken kam, weil gewissenlose Schmähreden ihnen Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Apostelamtes einflößten. Darum spricht er den Ephesern immer wieder davon, dass er über Gottes Willen und Auftrag völlig klar ist. Was er nun soeben (V. 3) einfach ein Geheimnis nannte, be-



zeichnet er jetzt als „das Geheimnis Christi“. So verstehen wir, dass es eben verborgen bleiben musste, bis es durch Christi Ankunft enthüllt werden konnte. In diesem Sinne können auch alle Weissagungen, die sich auf Christi Reich beziehen, kurzweg Weissagungen von Christo heißen. Zuerst wollen wir nun sehen, was Paulus als Inhalt des bezeichneten Geheimnisses angibt, dann, wieso diese Inhalt den vorigen Zeiten unbekannt gewesen. Das Unerhörte bestand darin, dass auch die Heiden Anteil an der Verheißung und somit an dem Leben in Christo gewinnen sollten, und zwar durch das Evangelium. Die Berufung der Heiden war das „Geheimnis Christi“, welches in Christi Reich erfüllt werden sollte. Aber wie konnte ein Geheimnis heißen, was unzählige Weissagungen voraus verkündigt hatten? Versichern doch die Propheten an mehr als einer Stelle, dass die Völker von dem ganzen Erdkreis zusammenströmen werden, um Gott anzubeten, dass ihm in Assyrien und in Ägypten Altäre errichtet werden sollen, und dass alle zugleich die Sprache Kanaans reden werden (Jes. 19, 18 f.). So konnte man ja verstehen, dass die Anbetung des einen Gottes und das Bekenntnis des Glaubens an ihn allenthalben verbreitet werden sollte. Lassen schon die Propheten das Reich des Messias sich vom Anfang bis zum Niedergang und über alle Völker erstrecken, so finden wir, dass die Apostel sich mehrfach auf solche Zeugnisse berufen, und zwar nicht bloß aus den späteren Propheten, sondern schon aus Moses. Wie konnte nun verborgen sein, was unzählige Herolde schon ausgerufen hatten? Will etwa Paulus sagen, dass sie ausnahmslos nicht gewusst, was sie eigentlich redeten, dass sie Worte ohne Verständnis gesprochen? Doch er kann ja nicht meinen, dass vordem von diesen Dingen jede Kenntnis gefehlt habe. Denn es gab unter dem Volke zu allen Zeiten einige, die wussten, dass Gottes Gnade mit der Erscheinung des Messias in der ganzen Welt verkündigt werden würde, und die auf eine Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes hofften. Die Propheten weissagten aus höherer Offenbarung, aber dabei waren sie in Ungewissheit über die Zeit und die Art und Weise der Erfüllung. Sie wussten wohl, dass auch die Heiden einst an Gottes Gnade Teil erlangen würden, aber wann dieses geschehen werde, wie und durch welche Mittel, das war ihnen gänzlich verborgen. Für die Unwissenheit in dieser Beziehung haben wir einen schlagenden Beweis an den Aposteln selbst. Diese waren hiervon nicht nur durch die Weissagungen der Propheten unterrichtet, sondern sie hatten auch den deutlichen Ausspruch ihres Meisters gehört (Joh. 10, 16): „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muss

ich herführen, damit eine Herde unter einem Hirten werde.“ Und doch hinderte die Neuheit der Sache sie am völligen Verständnis. Ja auch da noch, als sie den Auftrag empfangen hatten (Mk. 16, 15. 18): „Gehet hin und predigt aller Kreatur“ und (Apg. 1, 8): „Ihr werdet meine Zeugen sein von Samarien bis an das Ende der Erde,“ – scheuten sie vor der Berufung der Heiden als vor etwas Ungeheuerlichem zurück; denn sie wussten nicht, wie das alles geschehen sollte. Ehe die Sache selbst in Erscheinung trat, hatten sie nur eine dunkle und unbestimmte Ahnung von der Bedeutung dieser Worte des Herrn: denn die jüdischen Zeremonien waren gewissermaßen ein Schleier, der vor ihren Augen lag. So kann es uns nicht mehr befremden, dass Paulus hier von einem Geheimnis spricht: denn dass die Zeremonien hinfallen sollten, bei deren Bestand an einen Zutritt der Heiden nicht zu denken war, wusste man vordem nicht.

V. 5. **Als es nun offenbart ist seinen heiligen Aposteln** usw. Um nun nicht anmaßend zu erscheinen, wenn er sich rühmt, das zu wissen, was allen Patriarchen, Propheten und heiligen Königen unbekannt gewesen, sagt Paulus, dass auch andere dieselbe Erkenntnis besitzen wie er: und vor allem schreibt er diese Erkenntnis durch den Geist empfangen habe, der es in seiner Macht hat, einem jeglichen so viel zuzuteilen, als er will. Denn wir wissen nur genau so viel, als der heilige Geist uns zu wissen gibt.

V. 6. Mit drei verschiedenen Ausdrücken bezeichnet die Rede hier die Aufnahme der Heiden in das Volk Gottes, um damit die Art und Weise dieser Aufnahme genau zu beschreiben: die Heiden wurden **Miterben** und **Mitgenossen**, also den Juden so völlig gleich, dass sie mit ihnen einem Leibe **eingeleibet** werden konnten. Und damit niemand an dieser unerhörten Neuerung sich stoße, fügt Paulus hinzu, dass sie **durch das Evangelium** eingeführt ward, dessen Predigt damals neu und unerhört war, aber nach einstimmigem Bekenntnis der Frommen doch vom Himmel stammte. Wie sollte man sich nun noch wundern, wenn Gott für die Erneuerung der Welt ungewohnte Wege einschlug?

V. 7. **Des ich ein Diener worden bin.** Wurde soeben das Evangelium als das Mittel bezeichnet, den Heiden die Gnade mitzuteilen, so fügt Paulus jetzt zur Sache die Person, indem er daran erinnert, dass der Dienst am Evangelium in seine Hand gelegt ward. Damit es aber nicht den Anschein gewinnt, als schreibe er sich mehr zu, als ihm zukommt, so bezeugt der Apostel zuerst, dass er sein Amt **der Gabe aus der Gnade Gottes** verdan-

ke, - und dann schickt er sich an, die **mächtige Kraft** Gottes rühmen, auf welcher seine Gnadengabe ruht. Er will damit sagen: seht nicht auf mein Verdienst, da Gott in seiner freien Güte mir dieses Amt übertragen hat, ein Apostel der Heiden zu sein, - nicht wegen meiner Würdigkeit, sondern aus freier Gnade. Seht auch nicht auf das, was ich früher gewesen bin: denn Gottes Sache ist es, Menschen, die nichts sind, zu erheben; und gerade darin zeigt sich seine Macht, dass er aus Nichts große Dinge hervorbringt.

V. 8. **Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen** usw. Paulus setzt sich selbst und alles, was er hat, so tief herunter, als er nur kann, um Gottes Gnade dadurch desto höher zu erheben, und um durch dieses Bekenntnis zugleich den Vorwürfen seiner Gegner zuvor zu kommen, die ihm vielleicht zurufen konnten: wer bist du, dass Gott dich allen anderen vorziehen sollte? Welche Gaben hattest du aufzuweisen, um dich vor anderen als den Geliebten Gottes betrachten zu dürfen? Bekennt sich Paulus selbst als den allergeringsten, so schneidet er von vornherein jeden Gedanken an eigene Würdigkeit und Tugend ab. Das ist keine Heuchelei bei ihm, wenn er sich so tief erniedrigt, wie viele eine falsche Demut zur Schau tragen: das Herz bleibt stolz, während der Mund von Selbsterniedrigung übergeht, - und bei alledem hält man sich höchster Anerkennung für wert und erhebt Anspruch darauf. Paulus dagegen erkennt von Herzen seine Niedrigkeit an. Ja an anderen Stellen spricht er noch viel wegwerfender von sich (1. Kor. 15, 9): „Der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße.“ Und 1. Tim. 1, 8, wo er sich als den Vornehmsten unter den Sündern bezeichnet. Aber es ist wohl zu beachten, dass er dann, wenn er sich so tief demütigt, nur das in Betracht zieht, was er von sich selbst ist, abgesehen von Gottes Gnade. So gibt er zu verstehen, dass sein geringer Wert kein Hindernis gewesen sei, dass er mit Übergehung anderer zum Apostel der Heiden bestimmt ward. Denn wenn Paulus mit Betonung sagt: „mir ist gegeben diese Gnade,“ so redet er ja offensichtlich von einer ihm eigentümlichen Gabe, - nicht als wäre er der einzige Heidenapostel: aber immerhin durfte er diesen Titel in ganz hervorragendem Maße beanspruchen (vgl. 1. Tim. 2, 7).

Unter dem **unausforschlichen Reichtum Christi** versteht er die unermesslichen und unglaublichen Schätze der Gnade, die Gott plötzlich und unverhofft den Heiden gegeben hatte. Darin liegt eine Mahnung für die Epheser, das Evangelium freudig aufzunehmen und in hohen Ehren zu halten. Teilte Paulus mit den übrigen Aposteln den allgemeinen Beruf zur Predigt, so be-

stand seine besondere Ehre darin, dass er zum Apostel der Heiden bestimmt war (vgl. zu Gal. 2, 15).

V. 9. Er soll die Welt darüber **erleuchten**, - wie ja in seinem Apostelamt Gottes Gnade tatsächlich ein helles Licht hat aufgehen lassen, - **welches da sei die Gemeinschaft**, d. h. die Mitteilung **des Geheimnisses**, welches Gott bisher den Menschen verborgen hielt, um es ihnen jetzt erst gemein zu machen.

**Das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist.** Damit begegnet die Rede noch einmal dem Anstoß, welchen man an der Neuheit der Sache nehmen konnte. Ausdrücklich heißt es aber, dass das Geheimnis „in Gott“ verborgen war: so muss es menschlicher Vorwitz sich schon gefallen lassen, einmal etwas nicht zu wissen. Als wenn es nicht in Gottes Belieben stünde, seine Ratschlüsse solange bei sich verborgen zu halten, bis es ihm gefällt, sie den Menschen zu offenbaren! Welch unverständige Anmaßung ist es, Gott nicht gestatten zu wollen, dass er mehr weiß, als wir! Soeben (V. 8) hörten wir ja auch von dem „unausforschlichen“ Reichtum Christi: da ist also ein Gegenstand, den man mehr anbetend bewundern muss, als dass man ihn mit dem Verstande begreifen könnte.

**Der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ.** Dieses bezieht sich mehr auf die geistliche Wiederherstellung als auf die erste Schöpfung. Denn wenn es auch Wahrheit ist, dass alles durch das Wort geschaffen ward, wie verschiedene Schriftstellen lehren, so fordert hier doch der Zusammenhang, an die Erneuerung zu denken, welche eine Folge der Erlösung ist. Es sei denn, dass man es so auffasst, dass hier ein Schluss von der Schöpfung auf die Erneuerung gemacht würde, - in folgender Weise: durch Christum hat Gott der Vater alles erschaffen, deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn er ihn jetzt auch als den Mittler braucht, die ganze Heidenwelt zu erneuern. Einer ähnlichen Beweisführung begegnen wir 2. Kor. 4, 6: Der Gott, der aus der Finsternis das Licht hervorgehen ließ, ist derselbe, der eure Herzen erleuchtet. Dort schließt der Apostel nämlich aus der Schöpfung der Welt, dass es überhaupt Gottes Art ist, die Finsternis zu erhellen. Was einst sichtbar geschah, lässt sich jetzt auf den Geist und Christi Reich übertragen.

V. 10. **Auf dass jetzt kund würde den Fürstentümern** usw. So hoch wie möglich soll Gottes Erbarmen gegen die Heiden und somit die Herrlichkeit des Evangeliums erhoben werden. Darum tut der Apostel die Aussage, dass

die Predigt des Evangeliums eine vielgestaltige Gottesgnade kund macht, von welcher nicht einmal die Engel des Himmels zu allen Zeiten wussten. Darauf folgt aber, dass die Menschen Gottes Weisheit, welche Heiden und Juden zu einer Genossenschaft des Heils zusammenfasste, gar nicht genug bewundern können. Gottes **mannigfaltige Weisheit** rühmt der Apostel ja gerade deshalb, weil die Menschen diese Weisheit, die sie weder im Großen noch im Einzelnen durchschauen, nur zu gern in ihre einfältige Schablone fassen wollen. So konnten sich z. B. die Juden Gottes Weisheit in gar keiner anderen Form wirkend vorstellen, als es ihnen unter dem Gesetz bekannt und geläufig war. Nun offenbarte aber Gott seine Weisheit in neuer Weise, indem er das Evangelium allen ohne Ausnahme verkündigen ließ. Das war keine neue Weisheit, aber den Juden erschien sie als eine solche, weil eben Gottes Weisheit so weit und so mannigfaltig ist, dass wir sie mit unserem beschränkten Verstande nicht ganz begreifen können. Wir wollen darum nie vergessen, dass auch unsere tiefste Erkenntnis nicht mehr als ein winziges Stücklein umfasst. Wenn nun die Engel im Himmel Gottes Weisheit in der Berufung der Heiden erkennen und demütig verehren, welche eine Schande ist es, wenn wir Menschen auf Erden dieselbe verwerfen und verachten! Paulus will sagen, dass die aus Juden und Heiden gesammelte Gemeinde wie ein offener Spiegel daliegt, in welchem die Engel die wunderbare Weisheit Gottes schauen, die ihnen früher unbekannt war. Sie sehen hier ein Werk, das für sie neu ist, und dessen Grund in Gott verborgen war. Dadurch erweitern sie ihre Erkenntnis, nicht etwa, wie manche Ausleger meinen, durch persönliche Teilnahme an der Predigt in der Gemeinde.

**V. 11. Nach dem Vorsatz von der Welt her.** Wir sehen hier, wie sehr der Apostel jeden Gedanken an eine Veränderlichkeit des göttlichen Ratschlusses abzuwehren bemüht ist. Zum dritten Male (vgl. V. 5. 9) wiederholt er, dass Gottes Ratschluss von Ewigkeit her feststeht: aber erst durch Christum konnte er ausgeführt werden, weil er auf ihn gegründet war, - und erst mit dem Anbruch des Reiches Christi ist der Zeitpunkt gekommen, dass öffentlich davon gepredigt werden kann.

**V. 12. Durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang.** Im Zusammenhange der Erörterung, welche Christum als Versöhner für die ganze Welt verehren lehrt, sollen wir das Wirken seiner Gnade an ihren Früchten erkennen: wie alle Völker an einen gemeinsamen Gott glauben dürfen, so steht ihnen auch der Zugang zum Angesichte dieses Gottes offen. So oft

aber Paulus Christum und den Glauben an ihn als Zugang zu Gott bezeichnet, müssen wir stillschweigend hinzudenken, dass alle anderen Zugänge und Weisen des Verkehrs mit Gott verschlossen sind. Jedenfalls birgt unsere Stelle eine treffliche Belehrung über die Natur und Kraft des Glaubens in sich, sowie darüber, dass zur wahren Anrufung Gottes ein fröhliches Vertrauen gehört. **Durch den Glauben** müssen wir anschauen, was uns in Christo geboten ist. Daraus folgt, dass ein bloß unbestimmtes Wissen von Gott noch kein Glaube ist, sondern dass allein der Glaube recht ist, der auf Christum sich richtet, um in ihm Gott zu suchen. Das kann aber nur dann geschehen, wenn man nach Christi Kraft und Werk fragt. Aus solchem Glauben, der also das erste Stück der Reihe ist, erwächst Freudigkeit und Zugang zu Gott. So ergeben sich drei Stufen. Zuerst trauen wir auf Gottes Verheißungen. Darauf fassen wir eine ruhige Freudigkeit, die uns allezeit getrost sein lässt. Damit öffnet sich endlich der Zugang zu dem Gott, dem wir uns ohne alle Furcht und unerschütterlich anvertrauen. Wer den Glauben von diesem fröhlichen Vertrauen losreißen möchte, tut nicht klüger, als wer der Sonne ihr Licht und ihre Wärme nehmen will. Dabei will ich gern zugeben, dass diese Zuversicht bei einigen in größerem Maße, bei anderen in geringerem Maße vorhanden ist, entsprechend der Stärke des Glaubens. Aber es gibt keinen Glauben ohne seine Wirkungen und Früchte. Daher ist der sicherste Beweis für den Unglauben ein erschrockenes und unruhiges Gewissen, und der sicherste Beweis für den Glauben ein ruhiges und beständiges Gewissen, das siegreich den Pforten der Hölle trotzt. Hier ist die heilige, kühne Hoffnung, die im Vertrauen auf unseren Mittler Christus sicher in Gottes Liebe ruht. Mit voller Gewissheit wagen wir uns das ewige Leben zuzusprechen und fürchten nicht Tod noch Hölle. Wohl zu beachten ist auch der Ausdruck: Zugang **in aller Zuversicht**. Denn dadurch unterscheiden sich die Kinder Gottes von den Ungläubigen, dass sie Frieden mit Gott haben und fröhlich und gerne zu ihm sich nahen, während jene ihre Ruhe darin suchen, dass sie Gott vergessen, und sich nur dann wohl fühlen, wenn sie möglichst weit von Gott entfernt sind. Wir lernen auch aus dieser Stelle, dass es zur Anrufung Gottes der Zuversicht bedarf, ja dass sie der Schlüssel ist, der uns die Himmelstür aufschließt: denn wer zweifelnd hin und her schwankt, findet keinen Zugang nach Erhörung (Jak. 1, 6).

V. 13. **Darum bitte ich, dass ihr nicht müde werdet** usw. Jetzt wird klar, weshalb der Apostel vorher von seinen Banden sprach (V. 1): die Gemeinde sollte nicht den Mut verlieren, wenn sie von seiner Verfolgung hörte. Welch

ein Heldenmut, aus dem Kerker im Angesicht des Todes andere, die außer Gefahr sind, zu trösten! So duldet Paulus seine **Trübsale** für die Epheser, weil sie zur Erbauung aller Frommen dienen. Welch eine Glaubensstärkung musste das für die Gemeinde werden, wenn sie sah, wie ihr Hirte kein Bedenken trug, sein Leben für die Wahrheit seiner Lehre einzusetzen! Deshalb setzt er auch hinzu: **welche euch eine Ehre sind**. Denn seine Predigt wurde die Bewährung in Trübsal so ausgezeichnet, dass alle Gemeinden in denen er gelehrt hatte, es sich mit Recht als eine Ehre anrechnen mussten, einen Glauben zu besitzen, der durch das beste Siegel beglaubigt war.

V. 14. **Derhalben beuge ich meine Knie** usw. Seine Fürbitte für die Gemeinde erwähnt der Apostel nicht nur als Zeichen seiner Zuneigung, sondern auch, um sie zu gleichem Gebet zu reizen. Denn vergeblich streut man den guten Samen der Lehre aus, wenn Gottes Segen nicht das Gedeihen gibt. So können die Prediger an diesem Vorbilde lernen, dass sie nicht bloß erinnern und mahnen, sondern auch für den Fortgang ihrer Arbeit beten müssen, wenn sie Frucht sehen wollen. Aber wenn sie hören, dass sie mit allem ihrem Fleiß, mit aller ihrer Arbeit nichts erreichen, und dass aller Eifer und alle Sorgfalt, die sie anwenden, umsonst seien, wenn Gott ihnen nicht beisteht, so darf dieses für sie kein Grund zur Trägheit werden. Sondern im Gegenteil sollen sie angestrengt arbeiten mit Säen und Begießen, jedoch zugleich das Wachstum von Gott erbitten und erwarten. Einige behaupten freilich, dass alles Lehren überflüssig wäre, wenn doch die Gnade des heiligen Geistes allein den Verstand erleuchten und die Herzen zum Gehorsam bringen könnte. Das ist nicht richtig; denn wir werden dazu durch den heiligen Geist erleuchtet und wiedergeboren, damit die Lehre bei uns sich kräftig erweise und Frucht bringe, dass nicht Blinden das Licht gebracht und Tauben die Wahrheit verkündigt werde. Gott wirkt in der Welt allein Alles in uns, dass er dabei die Seinigen als Werkzeuge gebraucht. Daher ist es Pflicht der Prediger, eifrig zu lehren, und ebenso ist es Pflicht der Gemeinde, sorgfältig acht zu geben auf das, was gelehrt wird, - aber beide müssen, wenn ihre Arbeit nicht vergeblich sein soll, ihre Zuflucht zu Gott nehmen. – Wenn Paulus übrigens sagt: „**ich beuge meine Knie**“, so deutet er mit diesem äußeren Zeichen auf die Sache selbst. Nicht als ob es nötig wäre, bei jedem Gebet die Knie zu beugen: aber dies Zeichen demütiger Beugung lässt doch insgesamt darauf schließen, dass das Gebet nicht gewohnheitsmäßig, sondern ernsthaft geübt wird.

V. 15. **Von dem alle Verwandtschaft herkommt.** Das kann sowohl auf den Vater wie auf Christum bezogen werden. Die letztere Auffassung ist die bessere, denn der Apostel spielt hier auf die Verwandtschaft an, die unter den Juden bestand, weil Abraham, der Gründer ihres Geschlechts, ihr gemeinsamer Vater war. Im Gegensatz dazu heißt es nun, - womit der Gegensatz zwischen Juden und Heiden überbrückt wird -, dass durch Christus nicht nur alle Menschen zu einer Familie und zu einem Geschlechte vereinigt wurden, sondern dass sie auch Verwandte der Engel geworden sind. Dagegen passt es nicht so gut, bei den Worten „von dem“ die Rückbeziehung auf den Vater zu nehmen. Denn man könnte ja daran erinnern, dass Gott mit Übergehung der Heiden einst nur die Juden zu seinem Eigentumsvolke annahm. Trefflich passt aber die Beziehung auf Christus: er war es ja, der alle Menschen als Brüder in das eine Vaterhaus Gottes einführte. In seinem Werke war die Verwandtschaft zwischen Juden und Heiden begründet: denn da er uns mit dem Vater aussöhnte, hat er Einigkeit geschaffen. Die Juden dürfen sich nicht mehr rühmen, von Abraham zu stammen oder zu diesem oder jenem Stamme zu zählen, - womit sie alle anderen Menschen als unheilig verachten und sich allein die Ehre des Eigentumsvolkes nehmen würden. Jetzt gibt es nur eine Verwandtschaft sowohl im Himmel als auf Erden, zwischen den Engeln und zwischen den Menschen, nämlich die Zugehörigkeit zum Leibe Christi. Außer ihm ist nur Zerstreung. Er allein ist das Band unserer Vereinigung.

V. 16. **Dass er euch Kraft gebe.** Paulus wünscht, dass die Epheser, die er doch bereits wegen ihrer Frömmigkeit gelobt hat (1, 15), stark werden möchten; denn die Gläubigen sind nie soweit gefördert, dass sie nicht mehr zu wachsen brauchten. Die größte Vollkommenheit der Frommen in diesem Leben ist der Eifer zu wachsen. Diese Stärkung bezeichnet der Apostel als ein Werk des Geistes Gottes. Daraus folgt, dass der Mensch sie nicht selbst in eigener Kraft bewirken kann. Denn wie der Anfang alles Guten ein Werk des göttlichen Geistes ist, so auch jeder Fortschritt. Gottes Gnade muss ihn „geben“. Dies wird noch klarer, wenn wir weiter lesen: **nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit.** Und Gottes Herrlichkeit ist seine Gnade (vgl. 1, 6).

**An dem inwendigen Menschen.** Als „inwendigen Menschen“ bezeichnet Paulus die Seele und alles, was zum geistlichen Leben der Seele gehört, während andererseits der Leib mit seinem Zubehör, als da ist Gesundheit,



Reichtum, blühendes Alter, Ansehen usw. der „äußere Mensch“ heißt. Z. B. 2. Kor. 4, 16: „Ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.“ Das will sagen: wenn wir der Welt absterben, so wird das geistliche Leben von Tag zu Tag wachsen. Paulus will nicht, dass die Heiligen stark werden, um in der Welt zu glänzen und zu blühen, sondern dass ihre Herzen durch Gottes Kraft stark werden fürs Gottesreich.

**V. 17. Dass Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen.** Jetzt hören wir, was die Kraft des inwendigen Menschen ausmacht: wenn der Vater die Fülle aller Güter auf Christum legte, so wird keinen Mangel leiden, wer Christum in sich hat. Es ist ein Irrtum, auf den Besitz des Geistes zu hoffen, ohne dass man Christum greifen möchte. Andererseits ist es eine törichte Einbildung, Christum besitzen zu können ohne den Geist. Zweierlei gilt es festzuhalten: einmal, dass wir nur so viel vom heiligen Geist besitzen, als wir Anteil an Christo gewinnen; denn nur in Christo, auf welchen er sich niedergelassen hat, lässt der Geist sich finden. Zum anderen, dass Christus von seinem Geiste nicht geschieden werden kann; denn dann wäre er tot und ohne seine Kraft. Deshalb behauptet Paulus, dass diejenigen stark sind durch die geistliche Kraft Gottes, in denen, und zwar in deren „Herzen“, Christus wohnt. Es ist eben nicht genug, dass wir ihn nur auf der Zunge haben oder im Kopfe. Auch die Art und Weise wird uns beschrieben, wie wir dies herrliche Gut empfangen können: Christus „wohnt“ in uns „durch den Glauben“. Höher kann man den Glauben kaum preisen, als wenn man ihm nachrühmt, dass er den Sohn Gottes bestimmt, in uns seine Wohnung aufzuschlagen. Durch den Glauben erkennen wir nicht nur, dass Christus für uns gelitten hat und für uns von den Toten auferweckt ist, sondern wir nehmen ihn auch auf, wie er sich uns zum Besitz und Genusse anbietet. Darauf müssen wir wohl achten. Viele meinen, mit Christo Gemeinschaft haben sei nichts mehr, als an Christum glauben. Und doch ist die Gemeinschaft, die wir mit Christo haben, erst eine Folge des Glaubens an ihn. Jedenfalls soll der Glaube den Herrn Christus nicht bloß von ferne schauen, sondern unsere Seele soll ihn umfassen und greifen, damit er in uns wohne. So erst geschieht es, dass wir mit dem Geiste Gottes erfüllt werden.

**Und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet werdet.** Als Früchte der Einwohnung Christi nennt der Apostel nun die Liebe und die Gewissheit von der göttlichen Gnade und Liebe, die uns in Christo geschenkt ward.

Diese beiden Stücke müssen also die schönsten Tugenden des inwendigen Menschen sein. Auf sie weist Paulus auch immer wieder hin, wenn er von der Vollkommenheit der Heiligen handelt. Hier aber erinnert er mit doppeltem Worte, wie fest und unbeweglich unsere Liebe sein soll. Zeigen sich doch viele nur oberflächlich von der Liebe berührt: bei ihnen aber wird die Liebe bald schwinden und verwehen, weil sie nicht tiefe Wurzel hat. Darum soll sie vielmehr tief in die Gemüter dringen, damit sie fest stehe wie ein wohl gegründetes Haus oder wie eine tiefe Pflanzung. Unsere Worte wollen besagen, dass in unseren Herzen eine so fest gewurzelte und gegründete Liebe wohnen soll, dass niemand sie entwurzeln kann. Es ist aber töricht, daraus den Schluss zu ziehen, dass also die Liebe Grund und Wurzel unserer Seligkeit sei. Denn offensichtlich redet der Apostel hier nicht von dem Grunde des Heils, sondern einfach davon, wie fest und stark unsere Liebe sein soll.

V. 18. **Auf dass ihr begreifen möget.** Dieses ist die zweite Frucht, dass die Epheser erkennen, wie groß die Liebe Christi zu den Menschen ist. Diese Erkenntnis kommt aus dem Glauben. Wenn ihnen dabei der Apostel **alle Heiligen** als Genossen zugesellt, so will er damit ausdrücken, dass es ein herrlicheres Gut und eine höhere Weisheit, nach welcher ja auch alle Kinder Gottes sich sehnen, in diesem Leben nicht geben kann. Denn was wir begreifen sollen, ist **die Breite und Länge und die Tiefe und die Höhe.** Wenn unsere Weisheit sich nach allen Richtungen ausdehnt, wird sie noch nicht die Grenzen der Liebe Christi erreichen. Jede Wahrheit der Heilslehre will auf diese Liebe bezogen sein, welche für Menschen, die Christum lieben, alle Weisheit in sich birgt. So empfangen wir eine höchst nötige Erinnerung, dass wir unser Forschen nicht an wertlose Dinge verschwenden sollen: was uns zu wissen nötig ist, und in dessen Betrachtung von oben und unten, von vorn und hinten wir uns üben sollen, ist Christi Liebe, die Gott uns vor Augen gestellt hat, damit wir sie Tag und Nacht anschauen. In sie mögen wir uns versenken: denn wer sie besitzt, hat genug. Außer ihr gibt es nichts, das gewiss, unentbehrlich oder auch nur recht und gesund wäre. Mag man Himmel, Erde und Meere durchstreifen, so wird man darüber nicht hinauskommen, wenn man nicht gewillt ist, alle Schranken unseres Wissens zu durchbrechen.

V. 19. Von dieser **Liebe Christi** heißt es nun, dass sie **doch alle Erkenntnis übertrifft.** Ähnlich lesen wir auch Phil. 4, 7, dass der Friede Gottes höher

ist, denn alle Vernunft. Denn der Mensch, der zu Gott kommen will, muss sich über sich selbst und die Welt erheben. Das ist ja auch der Grund, weshalb die römische Schultheologie nicht zulassen will, dass wir der Gnade Gottes gewiss sein dürfen: man zwingt eben den Glauben in das Maß des menschlichen Begreifens, - während Paulus hier eine Gewissheit eröffnet, die über alles menschliche Erkennen geht. Und so ist es in der Tat: denn wenn hier menschliches Vermögen ausreichte, brauchte ja der Apostel nicht um Gottes Gabe zu bitten. So wollen wir uns einprägen, dass die Glaubensgewissheit ein Wissen ist, welches man in der Schule des heiligen Geistes, nicht aber durch eigenen Scharfsinn erwirbt.

**Auf dass ihr erfüllt werdet mit allerlei Gottesfülle.** Ein einziges Wort fasst jetzt zusammen, was zuvor als Breite und Länge usw. beschrieben war: wer Christum hat, hat ja alles, was Gott als Fülle und Vollkommenheit an uns sehen will. Dies meint nämlich der Ausdruck „Gottesfülle“. Sonst bilden die Menschen sich oft ein, dass sie alles in sich selbst besitzen. Das ist aber nur eitle Aufgeblasenheit. Übrigens darf man die „Gottesfülle“ nicht (wie manche Schwärmer wollen) als Erfüllung mit Gottes Wesenheit verstehen, als wenn die Menschen Gott gleich würden!

Zum Schluss erhebt sich die Rede zu einem dankbaren Lobpreis, der zugleich die Hoffnung auf die Zukunft stärken will. Dieser Dank soll auch die Epheser selbst reizen, den Wert der göttlichen Gnade mehr und mehr zu erkennen. Gott, so ruft der Apostel aus, **sei Ehre durch Jesum Christum.** Denn durch Christum ward Gottes Gnade auf die Heidenwelt ausgedehnt. Wird noch hinzugefügt **in der Gemeinde**, so verstehen wir, dass Gottes Gnade, die in der Berufung der Heiden sich kundtat, unter allen Gläubigen gefeiert werden soll, so weit seine Kirche reicht. Was man aber **von Ewigkeit zu Ewigkeit** preist, muss unvergleichlich groß sein.

Dabei heißt Gott der, **der überschwänglich tun kann, ... das wir bitten.** Damit stärkt sich die Hoffnung für alle Zukunft. Denn ohne die völlige Gewissheit, dass seine Güte währen wird, könnten wir dem Herrn nicht aus vollem Herzen für seine bisherigen Wohltaten danken. Spricht aber der Apostel von dem, was Gott tun kann, so schwebt ihm nicht eine blasse Möglichkeit und Fähigkeit vor, sondern Gottes tatsächliches Wirken, wie wir es stetig erfahren können. Daran sollen die Gläubigen immer denken, wenn sie nach Gottes Verheißungen und ihrer Seligkeit fragen. Denn was Gott tun kann, das wird er auch gewiss tun, wenn er es verheißten hat. Zum

Beweis hierfür dienen die bisherigen Erfahrungen, die **Kraft** Gottes, **die da in uns wirkt**. Denn die Güter, welche Gott uns gegenwärtig schenkt, sind ebenso viele Beweise seiner Gnade, Liebe und Kraft: wir dürfen darauf für die Folge gute Zuversicht gründen. Sagt doch der Apostel auch, dass Gott sogar **überschwänglich** unsere Gebete erhören wird, **über alles**, das wir bitten oder verstehen. So ist keine Gefahr, dass ein rechter Glaube jemals zu viel bitten könnte. Mögen wir von Gott noch so viel Gutes erwarten, so wird seine freigebige Güte es noch immer all unserem Bitten und Verstehen zuvortun.

## Kapitel 4.

Diese folgenden drei Kapitel enthalten nur Vorschriften für das sittliche Leben. Zuerst empfängt die Gemeinde eine Mahnung zur Eintracht. Bei diesem Anlass erörtert der Apostel auch die Gemeindeverfassung, welche ja Gott in einer solchen Weise geordnet hat, dass sie als Band der Einigkeit wirkt.

V. 1. **Ich Gefangener in dem Herrn.** Wegen seiner Bande, die ihn dem Anschein nach verächtlich machten, fordert der Apostel (wie schon 3, 1) von der Gemeinde nur umso größere Achtung. Denn diese Bande waren gleichsam die Siegel des ehrenvollen Amtes, das er überkommen hatte. Und alles, was von Christo stammt, müssen wir aufs höchste ehren, selbst wenn es vor der Welt als Schande gilt. So bedeutet die Gefangenschaft des Apostels einen größeren Ruhm, als der Glanz und die Herrlichkeit aller Könige.

**Wandelt, wie es sich gebührt.** Diese allgemeine Ermahnung bildet gewissermaßen die Einleitung für alles Folgende. Was wir früher von der Berufung hörten, wird jetzt durch den folgenden Hinweis ergänzt, dass die Christen sich dem Herrn zur Verfügung stellen sollen, um sich der erhabenen Gnade nicht unwürdig zu machen.

V. 2. Die Einzelausführung nennt zuerst die **Demut**: diese dient ja der Einigkeit, von welcher die Rede sein soll; sie ist der erste Schritt zum Frieden. Denn sie gebiert die **Sanftmut**, die uns nachgiebig macht. Wenn wir aber unsere Brüder tragen, so pflegen wir die Einigkeit, die sonst täglich hundertmal zerstört würde. Darum wollen wir nie vergessen, dass die erste Bedingung eines guten Einvernehmens die Demut ist; denn woher kommen Frechheit, Stolz, Schmähungen gegen die Brüder? Woher Streit und Beleidigungen? Kommen sie nicht daher, dass ein jeder sich selbst zu sehr liebt, und an sich selbst zu großes Gefallen hat? Wer dagegen Anmaßung und Selbstgefälligkeit fahren lässt, wird sich sanftmütig und umgänglich zeigen: und wer nun solche Mäßigung besitzt, wird auch den Brüdern vieles verzeihen und vieles an ihnen tragen. Daher ist diese Ordnung und dieser Zusammenhang wohl zu beachten. Man wird umsonst zur Geduld ermahnen, wenn man die Herzen nicht vorher zur Sanftmut gestimmt und den losfahrenden Sinn gezügelt hat; und ebenso vergeblich wird man Sanftmut predigen, wenn man nicht den Anfang mit der Demut gemacht hat.

Sollen wir nun einander **in der Liebe** vertragen, so liegt darin ein Hinweis auf die Art der Liebe, die eben geduldig ist (1. Kor. 13, 4). Wo diese Liebe herrscht, wird jeder bereit sein, manches am anderen zu tragen. Und mit vollem Rechte empfiehlt Paulus gerade die Geduld als Unterlage für die Ewigkeit im Geist. Denn tägliche Anstöße gibt es genug, aus denen Streit entstehen kann, besonders bei der bekannten Empfindlichkeit der menschlichen Natur.

V. 3. **Die Einigkeit im Geist** erklären viele als geistliche Einigkeit d. h. als die Einigkeit, die Gottes Geist unter uns schafft; und gewiss macht er allein uns eines Sinnes und eins. Aber ich verstehe darunter einfach die Einigkeit der Herzen. Diese Gemeinschaft wird zusammengehalten **durch das Band des Friedens**, während aus Streitigkeiten fast immer Hass und Missgunst entstehen. Man muss daher sanftmütig sein im Leben, damit das gute Einvernehmen mit den anderen erhalten bleibt.

V. 4. **Ein Leib** usw. Jetzt wird noch genauer beschrieben, wie vollkommen die Einigkeit unter den Christen sein muss: so fest geschlossen soll sie sein, wie ein von einer Seele durchwalteter Leib. Der Apostel will damit sagen, dass diese Einigkeit nicht bloß hier und dort sich zeigen, sondern alles durchdringen soll. Er gibt dafür einen einleuchtenden Grund an: **wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs**. Wollen wir in diesem ewigen Ziel verbunden sein, so müssen wir schon in dieser Welt einträchtig leben. Darum ergeht ja Gottes Ruf an alle insgesamt, damit sie, in Einmütigkeit des Glaubens verbunden, einander auch zu helfen trachten. Wollten wir uns doch unauslöschlich einprägen, dass nach dem Gesetz der Gottesgemeinde Kinder Gottes ebenso wenig streiten dürfen, als das Himmelreich geteilt sein kann! Wie viel vorsichtiger würden wir dann handeln, um das gute Einvernehmen unter den Brüdern zu pflegen! Wie schrecklich müsste uns jeder Streit vorkommen, wenn wir es recht bedenken würden, dass alle sich vom Gottesreiche trennen, die sich von den Brüdern abscheiden! Ich weiß nicht, wie es kommt, dass wir uns rühmen Gottes Kinder zu sein, und dabei doch die brüderliche Liebe gegen einander vergessen. Lasst uns von Paulus lernen, dass diejenigen durchaus keinen Anteil an dem gemeinsamen Erbe haben, die nicht ein Leib und eine Seele sind!

V. 5. **Ein Herr**. Da der Vater alsbald (V. 6) noch besonders genannt wird, so ist mit dem Einen Herrn Christus gemeint, den uns der Vater zum Herrn bestimmt hat. Unter dessen Herrschaft können wir aber nur stehen, wenn wir

Einmütigkeit beweisen. Mit besonderem Nachdruck kehrt darum das Wort „ein“ stetig wieder. Damit gibt der Apostel zu verstehen: Christus kann nicht geteilt, der Glaube nicht auseinander gerissen werden; es gibt keine verschiedenen Taufen, sondern die Eine ist allen gemeinsam; Gott kann nicht in verschiedene Teile auseinander gezogen werden. Daher ziemt es uns, diese heilige Einigkeit unter uns zu pflegen, die durch so viele Bande zusammengehalten ist: denn sowohl der Glaube, als die Taufe, als auch Gott der Vater und Christus müssen uns verbinden, sodass wir gewissermaßen wie ein Mensch zusammenhängen. So ergibt sich die vom Apostel gepredigte Glaubenseinigkeit aus Gottes einiger und ewiger Wahrheit, welche ihr fester Grund ist.

**Eine Taufe.** Die der ganzen Christenheit gemeinsame Taufe gibt uns Anteil an dem einen Leib und einem Geiste. Denn sie empfängt ihre Weihe durch den Namen des einen Vaters, Sohnes und Geistes. Darin liegt der stärkste Zusammenhalt.

V. 6. **Ein Gott und Vater.** Dieses ist das Wichtigste, weil alles Übrige daraus folgt; denn der Glaube, die Taufe und auch die Herrschaft Christi, unter dessen Leitung wir vereinigt werden, haben darin ihren Grund, dass Gott der Vater durch diese Mittel sich mit uns verbindet, um sich uns mitzuteilen.

**Der da ist über euch allen und durch euch alle.** Gott erhält, belebt und regiert Alles durch seine Macht. Apg. 17, 28: „In ihm leben, weben und sind wir.“ Ebenso Jer. 13, 13: „Ich will alle füllen.“ Aber von dieser allgemeinen Weltregierung redet Paulus hier nicht, sondern nur von der geistlichen Regierung der Gemeinde. Durch den Geist der Heiligung durchdringt Gott alle Glieder der Gemeinde, beschließt alle unter seine Herrschaft und wohnt in allen. Gott steht aber nicht in Widerspruch mit sich selbst: folglich muss er uns auch eins machen. Von dieser geistlichen Einigkeit redet Christus Joh. 17, 11.

V. 7. **Einem jeglichen** usw. Nunmehr folgt eine Beschreibung des Mittels, durch welches Gott unsere gegenseitige Verbindung schützt und erhält: Gott schenkt nämlich niemandem eine solche Vollkommenheit, dass irgendjemand an sich selbst, getrennt von den anderen, genug hätte und mit sich selbst zufrieden sein könnte. Jeder hat nur sein bestimmtes Maß empfangen, so dass er nur in der Gemeinschaft sich selbst zu behaupten vermag. Über

die Verschiedenheit der Gaben spricht Paulus auch 1. Kor. 12, 4 in fast derselben Absicht: er zeigt dort, dass diese Verschiedenheit der Eintracht unter den Gläubigen nicht schadet, sondern vielmehr dazu dient, sie zu befestigen. Und auch an unserer Stelle wird uns vor allem eingeprägt, dass Gott auf keinen Einzelnen alle seine Gaben häufte, sondern jedem nur sein Teil gab, damit jeder des anderen bedürfen und seine Gaben zum gemeinen Besten anlegen sollte. Dabei enthält der Hinweis auf die **Gnade nach dem Maß der Gabe Christi** noch eine Mahnung zur Demut: hätte uns Gott auch hervorragende Gaben geschenkt, so würden wir dadurch seiner Gnade nur zu größerem Dank verpflichtet sein. Christum nennt aber der Apostel als Geber, obgleich er bisher sicherlich an den Vater dachte: denn in ihm will er alles, was wir sind und haben, zusammenfassen, wie wir sofort sehen werden.

V. 8. **Darum heißt es** usw. Weil die Anwendung, die Paulus von dieser Stelle aus Ps. 68 macht, etwas von dem ursprünglichen Sinne abweicht, so beschuldigen ihn gottlose Leute, dass er die Schrift missbrauche. Ja die Juden entwerten sogar diese Stelle, indem sie das, was von Gott ausgesagt wird, auf David oder das Volk beziehen, damit ihre Schmähungen mehr begründet erscheinen. Sie sagen: David oder das Volk sei in die Höhe gefahren, als er, durch zahlreiche Siege erhoben, über seine Feinde die Oberhand gewann. Wenn man aber diesen Psalm im Zusammenhang betrachtet, so findet man, dass er eigentlich allein von Gott handelt; der ganze Psalm ist gleichsam ein Siegeslied, das David dem Herrn wegen der ihm geschenkten Siege singt. Das, was Gott durch seine Hand ausgeführt hat, gibt ihm dann Anlass, auch nebenbei zu erwähnen, welche Wunder Gott sonst noch zum Heile seines Volkes vollbrachte. Sein Ziel ist dabei zu zeigen, wie Gottes herrliche Macht und Güte in der Gemeinde offenbar geworden ist. Unter anderem sagt er auch: „Du bist in die Höhe gefahren.“ Dem Fleische erscheint es so, als wenn Gott still liege und schlafe, wenn er seine Gerichte nicht öffentlich ausübt. Wenn die Gemeinde bedrückt wird, so ist Gott gewissermaßen erniedrigt; wenn er aber seinen rächenden Arm erhebt, um sie zu befreien, so scheint er sich zu erheben, um den Richterstuhl zu besteigen. Es ist dies eine bekannte und geläufige Redeweise (z. B. auch Ps. 7, 7; 18, 47; 94, 2), nach welcher hier die Befreiung der Gemeinde eine Erhöhung Gottes heißen kann. Da nun Paulus in diesem Psalm ein Triumphlied Davids über alle Siege Gottes erkannte, welche seiner Gemeinde Rettung brachten, so hat er mit Recht diesen Vers von der Erhöhung Gottes auf



Christi Person angewandt: denn das ist der größte Triumphzug, den Gott ausgeführt hat, als Christus, nachdem er die Sünde besiegt, den Tod überwunden, den Satan in die Flucht geschlagen hatte, in herrlicher Weise in den Himmel erhoben wurde, um als ein ruhmgekrönter Herrscher die Gemeinde zu regieren. Bis jetzt liegt also kein Grund vor für die Behauptung der Gegner, dass die Anwendung, die Paulus von dieser Stelle macht, in Widerspruch mit den Gedanken Davids stehe.

**Hat das Gefängnis gefangen geführt.** Gefängnis steht hier für gefangene Feinde. Der Sinn ist also einfach, dass Gott die Feinde in seine Gewalt bringt; das ward am vollkommensten in Christo erfüllt, denn er hat nicht nur den Satan, die Sünde, den Tod und die ganze Hölle unterworfen, sondern bereitet sich täglich aus Aufrührern ein folgsames Volk, indem er durch sein Wort die Zuchtlosigkeit unseres Fleisches zähmt und ebenso seine Feinde d. h. alle Gottlosen gleichsam mit eisernen Ketten gebunden hält, so dass sie nichts mehr können, als er ihnen zulässt.

Das Folgende bietet größere Schwierigkeiten. Während nämlich im Psalm steht, dass Gott Gaben empfangen hat, sagt Paulus scheinbar ganz gegenteilig: Gott **hat den Menschen Gaben gegeben**. Doch auch hierin liegt nichts Unvernünftiges, da Paulus, wenn er eine Schriftstelle anführt, sie nicht wörtlich wiederzugeben pflegt, sondern sich oft damit begnügt die Stelle anzurühren, und dann nur den Inhalt berücksichtigt. Es ist aber klar, dass Gott nicht für sich selbst, sondern für sein Volk die Gaben empfangen hat, von denen David hier redet. Deshalb heißt es auch kurz vorher in dem Psalm, dass die Beute unter die Familien Israels ausgeteilt wurde. Da Gott also zu dem Zweck Gaben empfangen hat, um sie auszuteilen, so hat Paulus an der Sache selbst nichts geändert. Dabei empfiehlt sich vielleicht noch mehr die Annahme, dass unsere Worte gar nicht mehr als eigentliches Zitat aus dem Psalm gemeint sind, sondern ganz frei aussagen wollen, was sich nun im eigenen Gedankenzusammenhange ergibt. So hätten wir es mit einer Steigerung gegenüber der alttestamentlichen Vorlage zu tun, welche Gottes Erhebung in Christi Person viel herrlicher erscheinen lässt, als alle früheren Siege für die Gemeinde: denn wie viel größer ist es doch, wenn ein Sieger freiwillige Spenden austeilt, als wenn er von den Besiegten Beute nimmt. Wenn dagegen andere erklären – um einigermaßen innerhalb des Zitats zu bleiben –, dass Christus vom Vater empfangen habe, was er uns austeilen soll, so erscheint dies als eine gezwungene Ausflucht.

V. 9. **Dass er aber aufgefahren ist** usw. Wiederum beschuldigt man Paulus, dass er durch eine unwürdige und kindische Beweisführung das auf Christi wirkliche Erhöhung beziehe, was bildlich zur Verherrlichung der göttlichen Ehre gesagt ist. Man sagt: Steht, wie wir sehen, das Wort „aufgefahren“ ursprünglich im bildlichen Sinne, so scheint man ja daraus auch nicht schließen zu dürfen, dass zuvor ein Abstieg erfolgt sein müsse. Doch will ja Paulus durchaus nicht in streng logischer Folgerung aussprechen, was sich etwa notwendig aus dem alttestamentlichen Wort ergeben sollte. Er wusste recht wohl, dass David sinnbildlich von einer Erhöhung oder Auffahrt Gottes gesprochen hatte. Welcher Abstieg Gottes war aber tiefer, als da er sich in Christo erniedrigte? Hat Gott jemals sich aus scheinbar tiefster Verachtung herrlich erhoben, so ist dies sicherlich geschehen, als Christus aus dem Stande der Niedrigkeit, in welchem er uns gleich war, zu himmlischer Herrlichkeit aufgenommen ward. Im Übrigen handelt es sich hier nicht um eine genaue wörtliche Erklärung des Psalms, da Paulus nur auf die Worte des Propheten anspielt, wie er auch Röm. 10, 6 eine Stelle aus Mose seinem Zwecke anpasst. Dass aber Paulus nichts auf Christi Person bezieht, was eigentlich nicht dafür passt, beweist uns der Schluss dieses Psalms; denn dort sehen wir deutlich, dass alles, was David in diesem Psalm singt, auf Christi Reich zielt. Dieser Schluss ist eine deutliche Weissagung von der Berufung der Heiden.

**In die untersten Örter.** Mit Unrecht beziehen einige Ausleger diesen Ausdruck auf die Vorhölle oder das Totenreich: es ist lediglich an den Aufenthalt in diesem Erdenleben gedacht. Der Ausdruck vergleicht nicht einen Ort der Erde mit einem noch tieferen, sondern stellt die Erde als Ganzes im Gegensatz zum Himmel: von diesem erhabenen Sitze ist Christus zu unserem tiefen Abgrunde d. h. zur Erde herabgestiegen.

V. 10. **Über alle Himmel** d. h. über die ganze erschaffene Welt. Denn wenn es von Christus heißt, dass er im Himmel ist, so dürfen wir das nicht so verstehen, als wenn er am Himmelsgewölbe säße, um etwa die Sterne zu zählen. Vielmehr ist dieser Himmel ein über das Himmelsgewölbe hoch erhabener Ort, der dem Sohne Gottes nach seiner Auferstehung zugewiesen ward, - und doch nicht ein wirklicher Ort außerhalb der Welt. Unsere Sprache kann ja aus ihrem Rahmen nicht heraus, wenn sie vom Himmelreich redet. Freilich darf man daraus auch nicht die Folgerung ziehen, dass Christus nicht leiblich von uns entfernt sei, weil die Erhabenheit über alle Himmel

gleichbedeutend mit der Auffahrt in den Himmel sein soll. Denn wenn die Schrift Christum im Himmel oder über allen Himmeln sein lässt, so will sie von seiner jetzigen Existenzweise jedenfalls alles ausschließen, was unter Sonne und Sternen d. h. im Bereich der ganzen sichtbaren Schöpfung liegt.

**Auf dass er alles erfülle.** Das ist schwerlich so gemeint, dass Christus durch seine Auffahrt und den Eintritt in die ihm vom Vater überwiesene himmlische Herrschaft vermöge seines Weltregiments nun alles zur Vollendung bringen soll, - was ja „erfüllen“ allenfalls heißen könnte. Viel schlagender wird der Gedanke, wenn die beiden scheinbar und doch nicht tatsächlich widerstrebenden Ausdrücke auf einander bezogen werden: Christus ist gen Himmel gefahren, also scheinbar (und nach seiner menschlichen Gegenwart auch wirklich) von uns fern, - aber doch nur so, dass er mit der Kraft seines Geistes jetzt alles erfüllt. Denn so weit Gottes Rechte reicht, die Himmel und Erde umfasst, erstreckt sich auch Christi geistliche Gegenwart, und ist er selbst gegenwärtig mit seiner unermesslichen Macht, - wenngleich sein Leib nach dem Worte des Petrus (Apg. 3, 21) den Himmel einnehmen muss. Wir sehen also, dass dieser scheinbare Widerspruch einen sehr guten Sinn gibt: Christus ist aufgefahren – aber um Himmel und Erde zu erfüllen, während er früher auf einen kleinen Raum beschränkt war. Aber erfüllte er nicht auch schon früher Alles? Gewiss, ich gestehe es, mit seiner Gottheit: aber die Kraft seines Geistes hat er früher nicht so ausgeübt, als nach Antritt seiner Herrschaft. Heißt es doch Joh. 7, 39: „Der Geist war noch nicht da, denn Christus war noch nicht verkläret.“ Und Joh. 16, 7: „Es ist euch gut, dass ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht.“ Kurz, wie er seitdem erst zur Rechten des Vaters sitzt, so hat er auch seitdem erst angefangen, Alles zu erfüllen.

Jetzt wendet sich die Rede zu ausführlicherer Entfaltung der eben erwähnten Gnadengaben, aus deren Mannigfaltigkeit sich die Einheit der Gemeinde aufbaut, wie in der Musik die verschiedenen Töne sich zu lieblicher Melodie fügen. Diese Aussprache muss übrigens zugleich dienen, uns den Wert der äußeren Predigt des Wortes nahelegen. Der Hauptinhalt ist dieser: Das Evangelium wird durch bestimmte Menschen verkündigt, die zu diesem Amte berufen sind. Diese Ordnung hat Gott festgesetzt, um dadurch seine Gemeinde zu regieren, damit sie in der Welt unversehrt erhalten bleibe und endlich sicher zu ihrer Vollendung komme. Freilich könnte es verwunderlich scheinen, dass Paulus die Ämter aufzählt, wo man eigentlich ei-

ne Rede über die Gaben des heiligen Geistes erwartet. Aber wenn Gott Menschen in seinen Dienst beruft, so verbinden sich damit unweigerlich seine Gnadengaben. Setzt Gott Apostel und Hirten ein, so überträgt er ihnen nicht nur ein äußeres Amt, sondern rüstet sie zugleich mit den nötigen Kräften aus, ohne die sie ihr Amt nicht in rechter Weise verwalten können. Wer also von Gott selbst zum Apostel eingesetzt ward, hat nicht nur einen leeren Titel, sondern auch Vollmacht und Kraft empfangen. Danach können wir das Einzelne genauer erwägen.

V. 11. **Und hat etliche** usw. Zuerst lernen wir hier, dass es keine menschliche Erfindung, sondern eine unantastbare Einrichtung Christi ist, dass die Kirche durch die Predigt des Wortes regiert wird. Denn die Apostel haben sich nicht selbst erwählt, sondern sind von Christo erwählt worden; und ebenso drängen sich auch jetzt die rechten Hirten nicht willkürlich ein, sondern werden vom Herrn berufen. Alles in allem lehrt Paulus, dass die Regierung der Gemeinde, die im Dienst am Worte besteht, nicht von Menschen erdacht, sondern von dem Sohne Gottes selbst angeordnet ward. Mit dieser unantastbaren Verfügung sollen wir uns zufrieden geben: wer das Predigtamt verwirft oder verachtet, greift Christum an, der es eingesetzt hat, und ist ein Aufrührer. Christus selbst ist es, der Prediger gibt, und wenn er sie nicht erwecken würde, so würden keine da sein. Daraus schließen wir auch, dass keiner zu diesem herrlichen Amte würdig und geschickt ist, den Christus nicht dazu bereitet und gesetzt hat. Dass wir Diener des Evangeliums haben, ist seine Gabe; seine Gabe ist es auch, dass sie mit der nötigen Kraft ausgestattet werden, - und dass sie das ihnen anvertraute Amt verwalten, ist wiederum seine Gabe.

Bei der Aufzählung der verschiedenen Ämter sei wiederum erinnert, dass eben die mannigfachen Glieder einen ganzen und gesunden Leib ausmachen sollen. So hat Eifersucht, Neid und Ehrgeiz zu schweigen. Denn eben dies vernichtet ja den rechten Gebrauch der göttlichen Gaben, wenn jeder nur an sich denkt, für sich Ehre begehrt, sich selbst gefällt, und wenn dann in den Geringeren der Neid gegen die Größeren aufsteigt. So erinnert der Apostel, dass jeder etwas empfangen hat, - nicht um es für sich zu besitzen, sondern um es für die Gesamtheit zu verwenden. Da schon 1. Kor. 12 von den hier aufgezählten Ämtern die Rede war, so wollen wir hier nur das Nötigste anmerken. Fünf verschiedene Ämter werden verzeichnet, wobei freilich manche Ausleger die beiden letzten zu einem einzigen zusammenfas-

sen. Auch sonst schwanken die Meinungen vielfach, so dass ich mich darauf beschränken möchte, die eigene Ansicht vorzutragen. Unter **Aposteln** verstehe ich nicht nach der einfachen Wortableitung alle und jede Boten, sondern im engeren Sinne die besonders erwählten, welchen Christus einen eigenen Ehrenposten zugedacht: das waren nun die Zwölf, zu deren Rang nachmals auch Paulus erhoben ward. Ihr Amt war es, in der ganzen Welt überall das Evangelium zu verkündigen, die Gemeinde zu pflanzen und Christi Reich aufzurichten. Sie hatten also nicht jeder seine bestimmte, ihm zugewiesene Gemeinde, sondern es war ihre Aufgabe, überall wohin sie kamen, das Evangelium zu predigen. Ihnen am nächsten stehen die **Evangelisten**, die ein ähnliches Amt hatten und sich nur dadurch von den Aposteln unterschieden, dass sie einen niedrigeren Rang einnahmen. Zu ihnen gehörten Timotheus (2. Tim. 4, 5) und ähnliche. Schließt sich Paulus mit solchen Evangelisten manchmal in seinen Briefgrüßen zusammen (1. und 2. Thess. 1, 1), so will er damit keineswegs den ihm eigenen Aposteltitel an sie abtreten. Der Herr hat sich also der Hilfe der Evangelisten gleich nach den Aposteln bedient. Zwischen diese beiden Klassen stellt Paulus die **Propheten**. Viele verstehen darunter solche Leute, die wie Agabus (Apg. 11, 28; 21, 10) zukünftige Dinge voraussagen wussten. Da es sich hier aber um die Lehre handelt, so glaube ich, dass ebenso wie 1. Kor. 14, 28 Männer vorschweben, die besonders befähigt waren, die Weissagungen der Propheten auszulegen und dieselben kraft einer besonderen Gabe der Offenbarung auf die Verhältnisse der Gegenwart anzuwenden, wobei ich jedoch die Gabe der Vorhersagen, insoweit dieselbe der Lehre dienen kann, nicht ausschließe. **Hirten und Lehrer** halten viele für gleichbedeutend, weil sie die Rede nicht durch ein neues Anheben voneinander trennt, wie dies bei den vorigen Ämtern geschah. Trotz dieser unzweifelhaften Zusammenfassung lässt sich doch nicht jeder Unterschied verwischen. Haben auch alle „Hirten“ oder Pastoren zu lehren, so gibt es doch daneben noch eine besondere Gabe der Schriftauslegung, welche zur Erhaltung gesunder Lehre dient. Es kann auch jemand ein „Lehrer“ sein, dessen eigentlicher Beruf das Predigen nicht ist. „Hirten“ sind also nach meiner Ansicht die Leute, denen die Fürsorge für eine bestimmte Herde anvertraut ward. Man ist berechtigt, sie auch Lehrer zu nennen, nur muss man sie von den eigentlichen Lehrern unterscheiden, die bestimmt sind, die Hirten heranzubilden und zugleich die ganze Kirche zu belehren. Es kann ja auch ein Lehrer zugleich Hirte sein: aber darum fallen die beiden Ämter doch nicht notwendig zusammen. Zu bemerken ist üb-

rigens, dass nur die beiden letztgenannten Ämter dauernd zum Bestand der Gemeinde gehören: Apostel, Evangelisten und Propheten hat Gott seiner Kirche nur für eine gewisse Zeit gegeben, - es wäre denn, dass er in Zeiten des Glaubensverfalls auch außerordentlicher Weise einmal Evangelisten erweckte, um die reine Lehre wieder auf den Leuchter zu stellen. Dagegen ist eine Regierung der Gemeinde ohne Hirten und Lehrer überhaupt nicht zu denken. Endlich wollen wir im Gegensatz zum papistischen Irrtum wenigstens anmerken, dass Paulus in unserem Zusammenhange, in welchem er von der Einheit der Gemeinde und ihren Ämtern handelt, von einem Papsttum nichts meldet. Hätte er davon schweigen dürfen, wenn dergleichen existiert hätte?

V. 12. **Dass die Heiligen zugerichtet** d. h. als Glieder am Leibe in die rechte Stellung und das gehörige Gleichmaß gebracht **werden zum Werk des Amts**. Denn was Gott, wenn er wollte, freilich selbst leisten könnte, hat er Menschen aufgetragen: die Gemeinde zu lenken und so zu regieren, dass **dadurch der Leib Christi erbaut werde**. Ein schöneres Lob konnte der Apostel dem Amt des Wortes nicht spenden, als dass er ihm diese Kraft zuschreibt. Oder gäbe es eine größere Leistung als die ist, Christi Gemeinde zu ihrer allseitigen Vollendung aufzuerbauen? Und solch herrliches und göttliches Werk lässt Paulus an die Verkündigung des Wortes gebunden sein! Welche Schwärmerei also, ohne Wort von Vollkommenheit in Christo zu träumen, - und welcher Hochmut, sich etwa mit privatem Bibellesen zufrieden zu geben, wobei man des öffentlichen Amtes der Gemeinde nicht zu bedürfen glaubt! Ist der Aufbau der Gemeinde Christi Werk, so wird man sich wohl auch an das halten müssen, was er dafür geordnet hat. Nun bezeugt Paulus hier aber deutlich, dass wir nach Christi Vorschrift allein durch die äußere Predigt erbaut und zur Vollendung geführt werden können, wobei wir uns durch Menschen regieren und belehren lassen müssen. Diese allgemeine Regel gilt in gleicher Weise für Hoch und Niedrig. Die Gemeinde ist die gemeinsame Mutter aller Frommen, die sowohl Könige als Untertanen in dem Herrn gebiert, nährt und lenkt, - und das geschieht eben durch das Amt. Leute, die solche Ordnung vernachlässigen oder verachten, wollen weiser sein als Christus. Darum wehe über ihren Hochmut! Sicherlich wollen wir nicht leugnen, dass Gottes Kraft auch ohne menschliche Beihilfe einen Menschen zur Vollendung führen kann: aber hier ist die Rede davon, was Gott verordnet, was Christus festgestellt hat, und nicht davon, was Gott etwa auch sonst tun könnte. Gott erweist den Menschen damit eine außeror-

dentliche Ehre, dass er ihrer Hilfe sich bedient, um andere Menschen selig zu machen. Und es ist das beste Mittel zur Förderung der Einigkeit, wenn wir uns um dieselbe Lehre wie um das Banner eines Führers sammeln.

V. 13. **Bis dass wir alle hinankommen** usw. Noch immer verweilt die Rede dabei, die Notwendigkeit des Predigtamtes weiter auszuführen. Hatten wir soeben vernommen, dass die Gemeinde durch den Dienst der Menschen regiert und geordnet werden muss, um vollkommen dazustehen, so lehrt der Apostel jetzt, damit niemand an einen nur vorübergehenden Zustand denke, dass dies bis zum Ende der Tage nicht anders sein könne. Das Predigtamt hat nicht bloß wie für die Kinderzeit seine Erziehung zu üben, sondern ist nötig, solange wir in dieser Welt unser Wesen haben. Gibt es doch Schwärmer, welche meinen, wenn man Christum gefunden hat, brauche man keine Predigt mehr. Solche überklugen Leute verachten, was sie nur für eine Kinderzucht halten. Paulus dagegen erklärt mit Nachdruck, dass wir in diesen Schranken bleiben müssen, bis der ganze Weg zurückgelegt ist. Bis zum letzten Atemzuge sollen wir unter der Leitung Christi Vollkommenheit suchen und uns als demütige Jünger der Gemeinde gebärden, in deren Hände der Herr unsere Erziehung gelegt hat.

Wir sollen **zu einerlei Glauben** hinankommen: denn wenn auch im Anfang diese Glaubenseinheit bei Kindern Gottes nicht völlig fehlen wird, so bringt es doch die Schwachheit unserer Natur mit sich, dass wir erst allmählich uns ineinander einleben, um schließlich in Christo völlig zusammenzutreffen. Völlig „hinankommen“ werden wir freilich erst, wenn alle unsere Sehnsucht erfüllt ist und wenn wir von diesem Fleische mit allen seinen Resten von Unwissenheit und Unglauben werden befreit sein. Was dann der Apostel von der **Erkenntnis des Sohnes Gottes** hinzufügt, soll wohl nur zur Erklärung dessen dienen, was er über den Glauben sagte: wahrer Glaube ist eben da, wo man den Sohn Gottes erkennt. Denn auf ihn allein muss der Glaube schauen, von ihm sich abhängig machen, in ihm ausruhen und mit ihm sich zufrieden geben. Wenn er darüber hinausstrebt, greift er ins Leere: er ist nicht mehr Glaube, sondern Selbstbetrug. So wollen wir uns einprägen, dass der wahre Glaube sich derartig in den Schranken Christi hält, dass er außer ihm nichts weiß, noch zu wissen begehrt.

**Und ein vollkommener Mann werden.** Diese Worte wollen als ein erklärender Beisatz zu den vorigen verstanden sein: dass er zur Erkenntnis des Sohnes Gottes hinankomme, macht die höchste Vollkommenheit eines

Christenmenschen aus. Denn er erwächst damit zum **Maße des vollkommenen** d. h. ausgereiften **Alters Christi**. Das prägt der Apostel ausdrücklich ein, weil viele törichte Menschen ihre Vollkommenheit längst nicht in dem Maße, wie sie sollten, in Christo aufsuchen. Uns aber soll der Grundsatz feststehen, dass wir außerhalb der Gemeinschaft Christi nichts als Unheil und Verderben sehen. Also nur wer ein Mann in Christo geworden ist, darf als ganz vollkommen gelten.

V. 14. **Auf dass wir nicht mehr Kinder seien.** Ward uns soeben das höchste Ziel vor Augen gestellt, welches wir erst nach dem Laufe unseres ganzen Lebens erreichen werden, so erinnert der Apostel nunmehr daran, dass während des Laufes wir wenigstens uns nicht mehr als Kinder gebärden sollen. Er deutet damit auf die Übergangszeit zwischen Kindheit und reifem Mannesalter. Kinderart ist es, den eingeschlagenen Weg nicht festzuhalten, sondern in stetem Wechsel und verändertem Entschluss fortwährend hin und her zu springen. Wer dagegen schon in Wahrheit seinen Grund in Christi Lehre gefunden, mag von Vollkommenheit zwar noch weit entfernt sein, wird doch aber so viel Weisheit und Stärke besitzen, dass er das rechte zu wählen und den einmal betretenen richtigen Weg festzuhalten weiß. So gleicht also das Leben der Gläubigen, weil es im fortwährenden Fortschritt zu dem gesteckten Ziele strebt, dem Jünglingsalter. Die Wahrheit, dass wir in diesem Leben niemals völlige Männer werden, duldet also keineswegs die Überspannung, dass wir es über die Kindheit niemals hinausbringen könnten. Denn nachdem wir in Christo geboren sind, müssen wir wachsen, sodass wir nicht immer Kinder bleiben in der Erkenntnis. Hier sehen wir, wie traurig der Zustand des Christentums unter dem Papsttum war, wo die Hirten mit allem Fleiß bemüht waren, das Volk in der ersten Kindheit zurückzuhalten.

**Und uns treiben und wiegen lassen.** Zwei Bilder schildern treffend das Schwanken der Leute, die keinen festen Halt am Worte Gottes haben. Das erste erinnert an ein Schiff, das mitten im Meere von den Wellen umhergeworfen wird, keinen festen Kurs mehr einhält, nicht mehr mit Geschick und Überlegung gesteuert, sondern fortgerissen wird, wohin der Wind es treibt. Das zweite Bild lässt uns an einen Halm oder sonst einen leicht beweglichen Gegenstand denken, welchen jeder Windstoß oft in den entgegengesetzten Richtungen wiegt. So, sagt Paulus, muss notwendig jeder in stetem Unbestand hin und her wanken, der nicht auf der ewigen Wahrheit Gottes



als einem festen Fundamente ruhen kann. Das ist dann die gerechte Strafe dafür, dass man mehr auf Menschen als auf Gott sieht. Dem gegenüber können wir hier lernen, dass der Glaube, der sich auf Gottes Wort stützt, unüberwindlich dasteht gegen alle Angriffe Satans.

**Von allerlei Wind der Lehre.** Es ist ein schönes Bild, dass alle Menschenlehren, die uns von der Einfalt des Evangeliums abziehen, „Wind“ heißen. Denn nur in dem Worte, welches Gott uns gegeben hat, wird unsere Wurzel feststehen, während Menschen mit ihren Täuschereien uns bald hierhin bald dorthin ziehen. So deutet denn der Apostel nebenher auf die **Schalkheit der Menschen**. Denn es wird nie an Betrügern fehlen, welche ihre List wider unseren Glauben aufbringen: aber sie werden nichts erreichen, wenn wir uns mit Gottes Wahrheit wappnen. Beides wollen wir nie aus dem Gedächtnis verlieren. Viele sind ja ganz überrascht und verwirrt, sobald Rotten und gottlose Lehren aufkommen. Aber Satan kann eben nicht ablassen, es immer wieder aufs Neue zu versuchen, durch seine Lügen die reine Lehre Christi zu verdunkeln. Und Gott will durch solche Kämpfe unseren Glauben prüfen. Zweitens empfangen wir einen großen Trost, wenn wir hören, dass man in Christi und der Apostel Lehre stets die beste Waffe zur Hand hat, sich wider jede Irrung zu schützen. So mag man uns angreifen, - aber überwinden wird man uns nicht. Die Worte, welche der Apostel gebraucht, erinnern übrigens an die „Schalkheit“ oder Betrugereien eines verschlagenen Würfelspielers, weiter an die „Täuscherei“ oder die Kriegslisten, mit welchen Satans Diener uns zu fangen suchen. Dies alles soll uns wach und scharf halten, damit unser Fortschrittseifer im Worte Gottes nicht erlahme und wir nicht eine Unachtsamkeit schwer büßen müssen.

**V. 15. Lasset uns aber die Wahrheit treiben in** d. h. verbunden mit **der Liebe**. Niemand soll eben bloß an sich denken, sondern soll mit dem Eifer um die Wahrheit auch den Trieb verbinden, sich anderen mitzuteilen, damit der Nutzen der Allgemeinheit zugutekomme. Freilich soll die Rücksicht auf menschliche Freundschaft nur so weit reichen, dass die Wahrheit darunter nicht leidet. Sollen wir nun in unserem Wahrheitsstreben **wachsen**, so bewegt sich dieser Gedanke noch in der Linie dessen, was wir kurz zuvor hörten: erreichen wir auch das volle Mannesalter noch nicht, so gilt es doch, über die Stufe einer unbewussten und urteilslosen Kindheit hinauszuwachsen. So viel Festigkeit muss Gottes Wahrheit ins uns gewinnen, dass kein Angriff Satans uns aus der Bahn werfen kann. Fehlt dann noch das Vollmaß

der rechten Kraft, so werden wir doch bis zum letzten Atemzuge vorwärtsdringen. Als Ziel dieses Fortschritts wird hingestellt, dass wir wachsen **an dem, der das Haupt ist, Christus**. Denn nur in seiner Gemeinschaft können wir stark und groß werden. Jeder Christ hat sich unter dies Haupt zu beugen und so in den Leib einzufügen. Christus allein muss wachsen, und alle anderen müssen abnehmen: so wird die Gemeinde wohl geordnet dastehen. Jeder Fortschritt soll sich in der Schranke halten, dass wir nur immer mehr das Haupt groß machen und ihm dienen wollen.

V. 16. **Von welchem aus der ganze Leib** usw. Der beste Beweis dafür, dass alle unsere Fortschritte zur Vermehrung des Ruhmes Christi dienen müssen, ist, dass er es ist, der uns alles darreicht, dass er es ist, der uns bewahrt, sodass wir nur in ihm wohl geboren sind. Denn so wie der Baum allen Saft aus der Wurzel zieht, so fließt für uns alle Kraft, die wir besitzen, aus Christus. Hierbei ist dreierlei zu beachten. Erstens, dass, wie ich schon gesagt habe, alles wirklich kräftige und gesunde Leben, welches die Glieder weitergeben, vom Haupte ausgeht, sodass die Glieder nur Werkzeuge sind. Zweitens sind die Kräfte derartig verteilt, dass alle Glieder der Gemeinschaft pflegen müssen, weil jedes nur sein begrenztes Maß empfangt. Drittens kann der Leib ohne diese wechselwirkende Liebe nicht gesund bleiben. Darum hören wir, dass vom Haupte her durch die Glieder wie durch Kanäle dem Leibe alles zugeführt wird, was zu seiner Ernährung nötig ist. Und wir verstehen, wie der Leib nur dann rüstig und gesund ist, wenn alle seine Teile ineinander greifen. Jedes Glied hat dabei seine Stelle, und die Liebe dient zur **Selbst-Erbauung** der ganzen Gemeinde. Jedes wirkliche Wachstum des Einzelnen muss ja mit dem Wachstum des ganzen Leibes zusammenstimmen. Wer nur für sich selber zu wachsen begehrt, befindet sich auf einem Irrwege. Denn was nützt es dem Schenkel oder dem Arm, wenn sie gewaltig dick werden? Oder was nützt es dem Knochen, wenn er gewaltig lang wird? Solche Anschwellung ist nur hinderlich. Wenn wir daher Glieder Christi sein wollen, so dürfen wir nichts für uns selbst sein, sondern was wir sind, müssen wir für andere sein; das geschieht durch die Liebe. Wo diese nicht herrscht, da gibt es keine Erbauung der Gemeinde, sondern nur Zerstreuung.

V. 17. **So sage ich nun** usw. An die Aussprache über die Ordnung, welche Christus seiner Gemeinde zu ihrer Erbauung gegeben hat, schließt sich ein Hinweis auf die Früchte, welche die evangelische Lehre im persönlichen

Leben der Christen zeitigen soll. Man kann auch sagen, dass der Apostel jetzt die Auferbauung, welche sich aus der Lehre ergeben muss, in ihren einzelnen Zügen darlegt. Zunächst warnt er die Epheser vor dem inhaltlosen Treiben der Ungläubigen, welches mit ihrer Berufung zu Christo in Widerspruch stehen würde. Wäre es doch unbegreiflich, wenn Leute, welchen in Christi Schule das Licht der Heilserkenntnis aufging, in diesem eitlen Wesen untergehen und sich in nichts von den Ungläubigen und Blinden unterscheiden wollten, in deren Herz niemals ein Strahl der Wahrheit fiel! So ergibt sich notwendig aus allen früheren Darlegungen der Schluss: Christen sollen in ihrem Leben zeigen, dass sie nichts umsonst Christi Jünger wurden. Das bezeugt der Apostel mit besonderem Nachdruck **in dem Herrn**. So wird es uns eingeprägt, dass wir Rechenschaft werden geben müssen, wenn wir diese Mahnung verachten.

Unter den **anderen Heiden** versteht Paulus diejenigen, die sich noch nicht zu Christo bekehrt haben. In dem Hinweis auf sie liegt eine Erinnerung für die Epheser, wie nötig es für sie ist, im Stande der Bekehrung zu verharren: denn in ihrem natürlichen Stande waren sie ebenso verloren und verderbt wie die anderen. Ein Blick auf die in ihren eigenen Augen abschreckend hässliche Verfassung ihrer heidnischen Volksgenossen musste sie zum Fortschritt in der Besserung reizen. Es ist also des Apostels Wille, dass die Gläubigen sich von den Ungläubigen unterscheiden sollen, - und er sagt auch alsbald, warum. Von den Ungläubigen, welche Christi Geist noch nicht wiedergeboren, heißt es, dass sie **in der Eitelkeit ihres Sinnes** wandeln. Also der Sitz der Vernunft, welche den Willen bestimmt und somit eine Hauptrolle im Leben der Menschen spielt, ist hohl geworden: so haben die bösen Begierden ihren Zügel verloren. Die Vernunft geht in die Irre, gerade bezüglich der höchsten Dinge. Fällt nun auf die Vernunft, welche den Willen leiten soll, solche Schande, so kann von einem freien Willen, wie ihn der Stolz der Menschen träumt, keine Rede mehr sein. Aber scheint dem allen nicht die Erfahrung zu widersprechen? Denn die Menschen sind doch nicht so blind, dass sie überhaupt nichts mehr sehen, und nicht so hohl, dass sie jede Urteilsfähigkeit verloren hätten. Trotzdem müssen wir festhalten, dass in Dingen des Reiches Gottes und des geistlichen Lebens das Licht der menschlichen Vernunft sich nur wenig von der Finsternis abhebt: es wird verlöschen, noch ehe es den Weg weisen kann. Unser sogenannter Scharfblick ist nicht viel mehr als Blindheit: er wird erlöschen, ehe er sich irgend fruchtbar erwiesen. Winzige Fünkchen von Wahrheitser-

kenntnis sind ja vorhanden: aber sie werden durch unser verkehrtes Wesen erdrückt, ehe sie zur Anwendung und zum wirklichen Gebrauch kommen können. So weiß man z. B. wohl, dass es einen Gott gibt, und dass er von uns verehrt werden muss; aber infolge unserer Verderbtheit und der Unwissenheit, die uns beherrscht, bilden wir uns gleich aus unseren verworrenen Gedanken ein Götzenbild, das wir an Stelle Gottes verehren. Und wenn man auch Gott selbst verehrt, bleibt man doch, namentlich bezüglich der ersten Tafel seines Gesetzes, in tiefen Irrtümern befangen. Bei den Geboten der zweiten Tafel stimmt unser Urteil zwar mit den Vorschriften Gottes in Bezug auf die äußeren Taten überein, aber die Quelle aller Sünden, nämlich die böse Lust, bleibt uns verborgen. Übrigens ist zu beachten, dass Paulus hier nicht nur von der natürlichen Blindheit redet, die uns allen angeboren ist, sondern auch die tiefe Verblendung im Auge hat, womit Gott, wie wir sehen werden, die vorhergehenden Sünden bestraft. So viel Verstand und Erkenntnis ist ja dem Menschen noch geblieben, dass sie vor Gott keine Entschuldigung haben. Wenn sie sich aber selbst überlassen sind, so können sie nur irren, straucheln und anstoßen in allen ihren Entschlüssen und Taten. Daraus können wir auch abnehmen, dass vor Gott alle selbstgemachten Gottesdienste keinen Wert haben, weil sie ja aus diesem Abgrunde der Torheit und Wirrwarr der Unwissenheit erwachsen sind.

**V. 18. Entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist**, d. h. welches Gott seinen Auserwählten durch den Geist der Erneuerung mitteilt. Ist doch das gemeine Leben, welches wir vermöge unserer menschlichen Existenz führen, nur ein blasses Schattenbild des wahren Lebens, nicht nur weil es schnell vorübergeht, sondern auch weil unsere Seele mitten im Leben tot ist, wenn sie nicht an Gott hängt. Überhaupt gibt es in dieser Welt drei Stufen des Lebens. Die erste Stufe ist das natürliche Leben, das als Bewegung und sinnliche Wahrnehmung sich äußert, und das wir mit den Tieren gemeinsam haben. Die zweite Stufe ist das besondere menschliche Leben, durch das wir Kinder Adams sind. Die dritte Stufe ist das übernatürliche Leben, das allein die Gläubigen bekommen. Alle Arten des Lebens stammen von Gott. Die erste Stufe meint Paulus in seiner Rede zu Athen, wenn er sagt (Apg. 17, 28): „In ihm leben, weben und sind wir.“ Ebenso ist diese Stufe gemeint Ps. 104, 30: „Du lässest aus deinem Odem, so werden geschaffen und erneuert die Gestalt der Erde.“ Von der zweiten Stufe handelt Hiob 10, 12: „Leben und Wohltat hast du an mir getan, und dein Aufsehen bewahrt meinen Odem.“ Im eigentlichsten Sinne heißt jedoch nur das wie-

dergeborene Leben der Gläubigen ein Leben aus Gott: denn Gott lebt erst dann wirklich in uns, und wir erfreuen uns seines Lebens, wenn er uns mit seinem Geist regiert. Solches Leben spricht nun Paulus allen Sterblichen ab, die nicht in Christus neue Kreaturen geworden sind. Hier zeigt es sich, wie traurig unser Zustand ist, so lange wir im Fleische d. h. für uns selbst und nicht für Gott leben. Und wir bekommen zugleich einen Maßstab in die Hand zur Beurteilung der gewöhnlichen menschlichen Moral. Wirkliche und wahrhafte Tugenden können ja auf einem Boden, der nicht dem Herrn gehört, nicht erwachsen. Soll etwas Gutes in uns werden, so müssen wir zuerst durch Christi Gnade erneuert sein. Hier liegt der Anfang des wirklichen Lebens, welches erst seinen Namen verdient. Dass nun die Menschen sich so von Gott entfernten, kam **durch die Unwissenheit, so in ihnen ist**. Denn wie die Erkenntnis Gottes das wahre Leben der Seele ist, so ist auf der anderen Seite die Unwissenheit der Tod. Und damit man diese Unwissenheit nicht für ein zufälliges, von außen eingedrungenes Übel halte, wie etwa sich einmal ein Irrtum einschleicht, so lehrt Paulus, dass ihre Wurzel in der **Blindheit des Herzens** ruht, womit er eben sagen will, dass sie in der Natur selbst begründet ist. Die Blindheit, welche den Menscheng Geist von Anfang umfängt, ist eine Strafe der Erbsünde: denn nach seinem Falle ward dem Adam das wahre Licht Gottes genommen, außer dessen Umkreis man sich in schrecklicher Finsternis bewegt.

V. 19. **Welche stumpf sind**. War bisher von den angeborenen Fehlern der Menschennatur die Rede, so schreitet der Gedanke nunmehr zu dem äußersten Übel fort, welches der Mensch sich durch seine eigenen Taten schafft: das sittliche Gefühl stumpft sich ab, und das Gewissen verliert sein Empfindungsvermögen, so dass nun die Bahn für jegliche Nichtswürdigkeit offen steht. Unsere Natur ist verderbt und zum Bösen geneigt, ja völlig an das Böse gefesselt. Wird nun ein Mensch nicht mit Christi Geist begabt, so lässt er dieser Natur ihren zügellosen Lauf, und es kann nicht fehlen, dass er mit immer neuen Beleidigungen Gott zum Zorne reizt. Schlägt ihn nun Gott mit Gewissensbissen, so kümmert ein solcher Mensch sich nicht darum, sondern verhärtet sich wider alle Mahnungen. Solche Auflehnung verdient aber mit völliger Verwerfung gestraft zu werden. Deren Erkennungszeichen ist die Stumpfheit, von welcher Paulus hier redet, in welcher ein Mensch mit fortwährenden Sünden Gott beleidigt, wobei keine Furcht vor dem Gericht ihn anwandelt: in voller Sicherheit geht er seinen Weg, ohne Scheu geht er seinem Ergötzen und Wohlgefallen nach, womit er sich selbst betrügt; keine

Scham stört ihn, er fragt auch nach keinem Anstand mehr. Kann man die Gewissensqualen, in welchen der Mensch die Schrecken des Gerichts erlebt, mit dem Vorhof der Hölle vergleichen, so ist dieser Zustand der Sicherheit und Gleichgültigkeit schon beim Höllenschlunde selbst angelangt. Wie auch Salomo sagt (Spr. 18, 3): „Wo der Gottlose hinkommt, da kommt Verachtung und Schmach mit Hohn.“ So kann denn der Apostel mit Recht ein schreckliches Beispiel göttlicher Rache darin sehen, wenn gottverlassene Menschen, deren Gewissen abgestorben, deren Furcht vor dem göttlichen Gericht erloschen, deren sittliche Empfindung völlig stumpf geworden ist, sich wie besinnungslos mit viehischer Leidenschaft aller Schande preisgeben. Damit ist freilich nicht ein Bild der Menschheit im Allgemeinen gezeichnet: denn Gottes unermessliche Güte hält auch viele von den Verworfenen derartig fest, dass in der Welt nicht alles aus Rand und Band geht. So kommt es, dass sich nicht bei allen eine solch schamlose Begierde und eine so zügellose Leidenschaft zeigt. Es genügt, dass uns in mehrfachen Beispielen ein Spiegel vorgehalten wird, der uns von einem ähnlichen Wege abschreckt.

Unter **Zügellosigkeit** verstehe ich den schrankenlosen Mutwillen, mit welchem das Fleisch frei daher stürmt, wenn Gottes Geist es nicht zurückhält. **Unreinigkeit** ist alles schamlose Treiben, welchem viele sich **mit Gier** hingeben. Das Wort, welches wir mit „Gier“ übersetzen, kann sprachlich allerdings auch als „Geiz“ verstanden werden. Aber in den Zusammenhang passt es viel besser, an die Unersättlichkeit der bösen Begierden zu denken, die jeder Mäßigung spotten.

V. 20. Gegensätzlich wird nun das christliche Leben geschildert, damit wir innwerden, wie wenig es sich mit wahrer Frömmigkeit verträgt, wenn man sich aus dem heidnischen Schmutze nicht abhebt. Den Heiden, welche in der Finsternis wandeln, muss ja eine klare Erkenntnis dessen fehlen, was gut und böse ist. Leute aber, denen Gottes Wahrheit leuchtet, soll man von ihnen unterscheiden können. Wenn die Heiden, die ihre Lebensregeln nur aus der Eitelkeit ihres Sinnes entnehmen können, sich in schmäbliche Gier verwickeln, so wundern wir uns weiter nicht, aber Christi Lehre weiß doch etwas davon, dass wir unseren eigenen Sinn verleugnen sollen. Wessen Leben sich nun von dem Treiben der Ungläubigen nicht abhebt, der kann nicht wohl von Christo gelernt haben. Denn Erkenntnis Christi ist ohne Abtötung des Fleisches gar nicht zu denken. Um aber die Aufmerksamkeit und den

Eifer seiner Leser stärker zu spannen, sagt Paulus nicht einfach, dass (V. 21) sie von Christo **gehört** haben, sondern auch, dass sie in ihm **gelehrt** sind. Er wirft also die Frage auf, ob sie eine bloß oberflächliche Kunde oder eine gründliche Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, welche wirklich dem entspricht, **wie in Jesu die Wahrheit ist**. Diese Wendung soll jene Scheinwissenheit des Evangeliums treffen, mit der viele sich brüsten, die doch von einer Erneuerung des Lebens nichts wissen wollen. Mögen solche Leute sich für sehr weise halten, so sagt doch der Apostel rund heraus, dass sie nur einen trügerischen Scheinglauben haben. Es schwebt ihm also eine doppelte Erkenntnis Christi vor, eine wahre und echte, und eine andere, die nur Trug und Schein ist. Nicht als ob es in Wirklichkeit eine zweifache Erkenntnis Christi gäbe. Vielmehr ist die Erkenntnis, mit welcher viele sich fälschlich schmeicheln, lediglich Fleischesweisheit. Wie es also 2. Kor. 5, 17 heißt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur,“ – so hören wir hier, dass von einer Erkenntnis der Wahrheit in Christo nur da die Rede sein kann, wo man auch von Abtötung des Fleisches etwas spürt.

V. 22. **So legt nun von euch ab**. Paulus fordert von einem Menschen, der ein Christ sein will, Buße und Erneuerung des Lebens. Diese bestimmt er als Selbstverleugnung und Wiedergeburt durch den heiligen Geist. Mit dem ersteren beginnt er, indem er befiehlt den **alten Menschen** abzulegen. Es ist dies ein gebräuchliches Bild (vgl. auch zu Röm. 13, 14): wie ein Gewand sollen wir das alte Wesen ausziehen. Was der Apostel unter dem „alten Menschen“ versteht, haben wir bereits zu Röm. 6, 6 dargelegt (vgl. auch 7, 18. 22): er meint die ganze Richtung unseres Wesens, die wir von Mutterleibe her an uns tragen. In der Person Adams und wiederum in der Person Christi stehen sich gewissermaßen zwei Naturen gegenüber. Da wir nun zuerst als Nachkommen Adams geboren werden, so heißt die verkehrte Natur, die wir von ihm her empfangen, der alte Mensch. Dann aber werden wir in Christi Gemeinschaft neu geboren: so kann die aus der Verderbnis erneuerte Natur der neue Mensch heißen. Also: wer den alten Menschen ausziehen will, muss seiner Natur absagen. Damit aber niemand solche Ermahnung für gegenstandslos halte, ruft Paulus den Lesern ihr früheres Leben ins Gedächtnis zurück. Er will sagen: der alte Mensch regierte in euch, als Christus sich euch noch nicht offenbart hatte. Daher müsst ihr euer früheres Leben aufgeben, wenn ihr den alten Menschen ablegen wollt.

Wie der alte Mensch beschaffen ist, soll man nun an seinen Früchten erkennen: es heißt von ihm, dass er **durch Lüste im Irrtum sich verderbt**. Die bösen Lüste sind es, die ihn ins Verderben locken. Ist übrigens von Verderbnis die Rede, so liegt darin eine Anspielung an den „alten“ Menschen. Denn was alt ist, verdirbt leicht. Die bösen Lüste, welche der Apostel meint, sind nun keineswegs bloß grobe und offenkundige Laster, sondern unter Umständen Dinge, welche bei Menschen gar Anerkennung finden, als da sind: Ehrgeiz, fleischliche Klugheit, überhaupt alles, was aus unserer Eigenliebe oder unserem Unglauben kommt.

V. 23. **Erneuert euch aber** usw. Dies ist das zweite Stück der Anweisung zu einem frommen und heiligen Wandel: wir sollen uns in unserem Leben mehr durch Christi Geist als durch unseren eigenen Geist bestimmen lassen. Aber was bedeutet „**Geist des Gemüts**“? Ich verstehe es einfach so, dass Paulus damit sagen will: Erneuert euch nicht nur in Bezug auf die niederen Neigungen und Begierden, welche offenbar verdorben sind, sondern auch in Bezug auf jenen Teil der Seele, welcher für den edelsten und vorzüglichsten gehalten wird. Soll aber dies innerste Gemüt, unser ganzer Sinn und Geist der Erneuerung bedürfen, so kann der Apostel wohl darin nichts für gesund und unverdorben halten. Er wird auch schwerlich die löbliche und vielgepriesene Vernunft für die Königin ansehen, die uns regieren könnte, - sondern deutet vielmehr stillschweigend auf den Geist Gottes vom Himmel, welcher den Geist unseres Gemüts erneuern muss.

V. 24. **Zieht den neuen Menschen an**. Der Gedankenzusammenhang ist folgender: Wenn ihr den neuen Menschen anzieht, so werdet ihr eben damit eine innerliche Erneuerung im Geist erfahren, eine Erneuerung, die nicht nur einen Teil eures Wesens umfasst, sondern im Gemüte, als dem scheinbar noch am wenigsten verderbten innersten Lebenspunkte, anhebt. Heißt es nun von diesem neuen Menschen, dass er **nach Gott geschaffen ist**, so lässt sich dabei sowohl an die erste Schöpfung des Menschen als auch an seine Neuschöpfung durch Christi Gnade denken. Denn im Anfang ward Adam nach Gottes Bild erschaffen, so dass sich in ihm die göttliche Gerechtigkeit spiegelte. Da aber dieses Bild durch die Sünde zerstört worden ist, so musste es in Christus wiederhergestellt werden. Die Wiedergeburt der Frommen ist nun nichts anderes, als die Wiederherstellung des Bildes Gottes in ihnen (vgl. auch zu 2. Kor. 3, 18). Der Unterschied zwischen beiden Schöpfungen besteht nur darin, dass bei der zweiten Gottes Gnade viel reicher und mäch-



tiger waltet. Und die Neugeburt führt uns von unseren Irrwegen auf das Ziel zurück, zu welchem wir ursprünglich bestimmt waren: zur Übereinstimmung mit dem Bilde Gottes.

**In rechtschaffener Gerechtigkeit** usw. Wenn man Gerechtigkeit allgemein für Rechtschaffenheit nimmt, so steht die **Heiligkeit** noch höher, bei welcher ja an eine Gott geweihte Reinheit zu denken ist. Aber man kann auch so unterscheiden, dass die Heiligkeit sich auf die erste Gesetzestafel bezieht, die Gerechtigkeit dagegen auf die zweite. So heißt es im Lobliede des Zacharias (Lk. 1, 74): „Dass wir ihm dienen unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit.“ Beide Tugenden sollen „rechtschaffen“ oder vollkommen wahr sein: denn hier handelt es sich um das Verhältnis zu dem Gott, der sich mit keinem Schein täuschen lässt.

V. 25. Aus der Hauptlehre von der Gerechtigkeit des neuen Menschen entwickeln sich nun alle Einzelanweisungen zu einem frommen Wandel, wie die Bäche aus der Quelle. Wo aber dieser Grund nicht gelegt ist, wird die schönste Sammlung von Lebensregeln wenig ausrichten. So stellt denn der Apostel alles auf umfassenden Grund. Soll auf dem Grunde des wahren Evangeliums sich eine wahre Gerechtigkeit oder Heiligkeit aufbauen, so empfangen wir für unser Verhältnis untereinander als erste Einzelschrift die Mahnung: **legt die Lüge ab und redet die Wahrheit**. Unter „Lüge“ wird dabei alles betrügerische Wesen, Verstellung und List, unter „Wahrheit“ klare und durchsichtige Offenheit verstanden: in allem Verkehr mit dem Nächsten sollen wir lauter sein. Wir hören dafür auch den Grund: **sintemal wir untereinander Glieder sind**. Denn es ist widernatürlich, wenn Glieder nicht zusammenstimmen, und erst recht, wenn sie einander betrügen.

V. 26. **Zürnt und sündigt nicht**. Wahrscheinlich spielt der Apostel auf Ps. 45 an. Sicher ist dies jedoch nicht, da sich dort etwa auch übersetzen ließe: „Zittert und sündigt nicht!“ Jedenfalls ruft uns Paulus zu: zürnt, - und sündigt dabei nicht. Er warnt uns also vor der Sünde, mit welcher wir nur zu leicht bei unserem Zürnen Gott beleidigen. Das geschieht gemeinhin in dreifacher Weise. Erstens: geringe und unbedeutende Anlässe und rein persönliche Anstöße, über die wir hinweggehen sollten, erregen unseren Zorn. Zweitens: eine einmal angefachte Erregung überschreitet alles Maß und Ziel. Drittens: der Zorn, den wir gegen uns selbst und die eigene Sünde richten sollten, wendet sich vielmehr gegen die Brüder. Demgegenüber will

uns Paulus lehren, wie man recht und mit Maßen zürnen soll: das geschieht nämlich, wenn man den Grund des Zorns mehr bei sich selbst, als bei anderen sucht, und wenn man vor allem gegen seine eigenen Fehler unwillig wird. Was aber andere betrifft, so muss sich unser Zorn weniger gegen die Personen als gegen ihre Sünde richten. Wir dürfen uns auch nicht durch persönliche Beleidigungen zum Zorn reizen lassen: nur der Eifer um die Ehre Gottes soll unseren Zorn entflammen. Endlich muss unser Zorn sich in solcher Schranke halten, dass wir ihn nötigenfalls zügeln können, damit keine wilden Leidenschaften des Fleisches sich mit ihm verbinden.

**Lasst die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn.** Da es fast nicht zu verhindern ist, dass der Zorn nicht zuweilen in ungerechten und verderblichen Jähzorn ausarte, weil alle menschlichen Gemütsbewegungen eine Neigung zum Bösen haben, so gibt Paulus uns ein zweites Hilfsmittel an die Hand: wir sollen uns bald beruhigen und nicht zulassen, dass der Zorn lange Zeit andauert und sich festsetzt. Dabei bleibt als Hauptvorschrift bestehen, dass wir zürnen und nicht sündigen; weil dies aber bei der Schwachheit unserer Natur sich kaum durchführen lässt, so tritt die zweite Vorschrift ein, dass man den Zorn nicht im Herzen hegen, noch ihm Zeit lassen soll, sich einzuwachsen. Hätte uns ja der Zorn gepackt, soll unsere Seele doch wieder stille werden, ehe die Sonne sich neigt.

**V. 27. Gebt nicht Raum dem Teufel.** Das griechische Wort für Teufel könnte auch einen Lästereur bedeuten: so findet man hier eine Warnung, sich vor übler Nachrede böswilliger Leute zu hüten, die sich an unseren Zorn hängen könnte. Ohne Zweifel will uns der Apostel aber warnen, nicht dem Satan unsere Seele auszuliefern, der davon Besitz nehmen würde wie ein Feind von einer Festung, um sie nach seinem Willen zu regieren. Die tägliche Erfahrung lehrt ja, eine wie unheilbare oder wenigstens schwer heilbare Krankheit der lang anhaltende Hass ist. Das kommt aber nur daher, dass wir dem Satan unser Herz übergeben haben, statt ihm Widerstand zu leisten. Daher müssen wir uns vom Zorn frei machen, ehe er sich in unserem Herzen in das Gift des Hasses wandelt.

**V. 28. Wer gestohlen hat** usw. Der Apostel verwehrt nicht allein den groben Diebstahl, welchen die Obrigkeit straft, sondern auch den heimlichen, welchen kein menschliches Gericht fassen kann, - als da sind alle Anschläge, durch welche wir fremdes Gut an uns zu bringen suchen. Aber er verbietet nicht nur, dass wir keine fremden Güter auf unrechte und unerlaubte

Weise uns aneignen sollen, sondern gebietet auch, dass wir die Brüder nach unserem Vermögen unterstützen sollen. Du, der du Fremdes geraubt hast, erwirb dir nicht allein deinen Lebensunterhalt mit ehrlichem Schweiß, sondern arbeite auch für andere! Als erste Regel wird uns gegeben, dass keiner aus der Übervorteilung anderer seinen Vorteil suchen, sondern dass ein jeder sich durch redliche Arbeit ernähren soll. Aber dann führt die Liebe uns weiter, dass ein jeder nicht nur für sich selbst lebt, ohne an andere zu denken, sondern dass er auch bestrebt ist, den anderen in ihrer Not zu helfen. Dabei darf man dem Apostel nicht die übertriebene Meinung unterschieben, dass jeder ohne Ausnahme buchstäblich **mit den Händen** arbeiten soll. Man versteht ja wohl, dass er einfach sagen will: jeder halte sich so, dass er nicht zu stehlen und zu betrügen braucht, - lieber leiste er die härteste Arbeit! Ja, solche Arbeit soll er auch willig auf sich nehmen, um den Brüdern helfen zu können.

Er schaffe **etwas Gutes**. Da viele Berufsarten lediglich dem Vergnügen, oft sogar dem unsauberen Genusse dienen, so empfangen wir ausdrücklich den weiteren Hinweis, solche Arbeit zu wählen, welche dem Nächsten wahren Nutzen bringt. Hielten schon heidnische Philosophen solche nur dem Vergnügen und somit der Sittenverderbnis dienenden Berufsarten für unehrenhaft, so kann sie ein Apostel Christi noch viel weniger als einen Gott wohlgefälligen Beruf gelten lassen.

V. 29. **Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Munde gehen**. Erstlich will der Apostel aus den Reden der Gläubigen alles entfernt wissen, was faul und schmutzig ist. Er denkt dabei etwa an lüsterne Witze, welche die Begierde zu wecken pflegen. Weiter aber begnügt er sich nicht, das Böse zu hindern: er will unsere Reden auch der Erbauung dienstbar machen. Heißt es Kol. 4, 6: „Eure Rede sei mit Salz gewürzt“, so erscheint hier dieser Gedanke in einer etwas anderen Form: wir sollen reden, **was nützlich zur Besserung** - wörtlich „zur Erbauung“ - **ist** d. h. was dem Wachstum des inneren Lebens dient. Wollen wir dies erreichen, so gilt es darauf zu achten, dass unsere Rede **holdselig sei zu hören**. Wörtlich: dass sie dem, der sie hört, eine Gnadengabe (also Trost, Mahnung usw.) mitteile.

V. 30. **Und betrübt nicht den heiligen Geist**. Da der heilige Geist in uns wohnt, so müssen Leib und Seele in allen ihren Teilen ihm geheiligt sein. Wenn wir uns nun der Unreinigkeit ergeben, so treiben wir ihn gleichsam aus seiner Wohnung. Um dies allgemeinverständlich auszudrücken, legt

Paulus dem heiligen Geiste menschliche Gefühle, nämlich Freude und Traurigkeit bei. Er sagt: Gebt euch Mühe, dass der heilige Geist gerne bei euch wohne, wie in einem freundlichen und angenehmen Hause, und gebt ihm nie Anlass zur Traurigkeit. Andere lassen freilich den Apostel sagen, dass wir den heiligen Geist bei anderen betrüben, wenn wir fromme Brüder, die vom heiligen Geiste regiert werden, durch schmutzige Reden u. dgl. beleidigen; denn fromme Ohren verwerfen nicht nur alles, was wider die Frömmigkeit streitet, sondern können dergleichen nur mit tiefster Betrübniß anhören. Aber aus dem Folgenden geht hervor, dass dies hier nicht die Meinung ist. Paulus sagt: **mit welchem ihr versiegelt seid**. Also weil Gott uns mit seinem Geiste versiegelt, so betrüben wir ihn, wenn wir nicht seiner Führung folgen, sondern uns mit gemeinen Leidenschaften beflecken. Es lässt sich nicht aussagen, wie wichtig dieser Satz ist, dass der heilige Geist sich freut und sich wohl fühlt bei uns, wenn wir uns ihm in allem willfährig zeigen, nichts denken und nichts sprechen, was nicht rein und heilig ist; dass wir ihn aber betrüben, so oft wir etwas zulassen, das unserer Berufung unwürdig ist. Nun möge ein jeder bei sich denken, welche eine schreckliche Gottlosigkeit es ist, den heiligen Geist zu betrüben, so dass er sich zuletzt gezwungen sieht, von uns zu weichen. Ähnlich, und doch in einem etwas anderen Sinne redet der Prophet (Jes. 63, 10) davon, dass die Sünde den heiligen Geist erbittert und entrüstet: es schwebt hier mehr der Gedanke an eine Reizung zum Zorn vor. – Von einer Versiegelung durch den Geist kann gesprochen werden, weil der heilige Geist gewissermaßen das Siegel ist, welches uns von den Verworfenen unterscheidet, an welchem wohl auch Gott selbst seine Kinder erkennt. Dies Siegel ward unseren Herzen eingedrückt, um uns die Gewissheit unserer gnädigen Annahme zur Gotteskindschaft zu geben. Die Versiegelung währt bis **auf den Tag der Erlösung**, also bis uns der Herr in den Besitz des verheißenen Erbes einsetzt. Tag der „Erlösung“ heißt dieser Tag, weil wir erst dann von all unserem Jammer erlöst werden. Über die Doppelbedeutung des Wortes „Erlösung“ haben wir uns zu Röm. 8, 23 und 1. Kor. 1, 30 geäußert.

V. 31. **Alle Bitterkeit** usw. Hatte Paulus kurz zuvor die Zornmütigkeit verurteilt, so kommt er jetzt darauf, zugleich aber auf seine gewöhnlichen Begleiterscheinungen, zurück, als da sind bittere Streitereien und Lästerungen. **Grimm** und **Zorn** unterscheiden sich nur wenig: das erste Wort bezeichnet mehr die innere, verhaltene Gesinnung, das letztere mehr den offenen Ausbruch. Die **Bosheit** soll aus dem Wege geräumt werden, damit die übrigen

hier genannten Laster nicht aufwachsen. Gemeint ist jener verkehrte, wie man sagt, „boshafte“ Sinn, welcher das Gegenteil von Freundlichkeit und Billigkeit ist.

**V. 32. Seid untereinander freundlich.** Im Gegensatz zur Bitterkeit wird uns ein freundliches Wesen empfohlen, ein gefälliges Gebaren in Wort und ganzer Haltung. So schön werden wir uns freilich nur halten, wenn wir einen **herzlich** teilnehmenden Sinn für die Brüder hegen, einen Sinn, der nicht nur das Leid des anderen wie eigenes Leid empfindet, sondern der in wahrer menschlicher Gemeinschaft auch nach der anderen Seite hin alles innerlich miterlebt, was der Bruder erfährt. Das Gegenteil davon ist die Hartherzigkeit, welche die Menschen so gefühllos und roh macht, dass sie ganz kalt lässt, was anderen begegnet.

**Und vergibt einer dem anderen.** Es kommt vor, dass ein Mensch Zartgefühl und herzliche Anteilnahme besitzt, aber ein ihm angetanes Unrecht nicht vergessen und verzeihen kann. Solche sonst vielleicht gutmütige Naturen empfangen hier eine Mahnung, nicht an der Undankbarkeit der Menschen vielleicht doch noch zu scheitern, sondern sich versöhnlich zu beweisen. Besonders eindrücklich wird diese Mahnung durch den Hinweis auf das Vorbild Gottes selbst, der uns durch Christum viel mehr vergeben hat, als ein Bruder dem anderen vergeben kann (vgl. Kol. 3, 5).

## Kapitel 5.

V. 1. **So seid nun Gottes Nachfolger.** Die ungeschickte Kapiteleinteilung reißt auseinander, was dem Gedanken nach zusammengehört. Denn der Apostel gibt jetzt den Grund an, weshalb wir uns so halten müssen, wie er in den vorigen Sätzen von uns forderte: wir sind Gottes **Kinder**, müssen also unserem Vater gleichen und, so viel an uns ist, sein Bild zur Darstellung bringen, indem wir Gutes tun. So hat auch Christus gesagt, dass wir nur Kinder unseres Vaters im Himmel sein können, wenn wir uns wohl­tätig erweisen, auch wo man es nicht wert ist (Mt. 5, 45). Vom Vorbilde Gottes führt uns nun der Apostel zu Christo, der ja unser eigentliches Vorbild ist.

V. 2. **Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebt.** Was wir von Christo erfahren, wird somit zum Triebe unseres eigenen Lebens. Den höchsten Beweis seiner Liebe hat nun der Herr Christus gegeben, als er, sich selbst vergessend, sein Leben dahingab, um uns vom Tode zu erlösen: er hat **sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer**. Wollen wir an dieser Wohltat Anteil gewinnen, so muss ein gleicher Sinn gegen den Nächsten uns beseelen. Nicht als ob jemand von uns schon eine solche Vollkommenheit erreicht hätte, aber wir müssen nach unserem Vermögen danach streben und ringen. Setzt nun der Apostel hinzu, dass Christus sich geopfert habe **Gott zu einem süßen Geruch**, so will er damit nicht nur im allgemeinen Christi Gnade rühmen, sondern auch dem besonderen Zusammenhange des Gedankens dienen. An sich lässt sich Frucht und Kraft des Todes Christi gar nicht hinreichend mit Worten beschreiben. Aber je tiefer uns eingepägt wird, welch teuren Preis Christus zu unserer Erlösung zahlte, desto mehr werden wir auch uns ihm verpflichtet fühlen. So schließen wir denn aus den Worten des Apostels, dass all unsere Pflichterfüllung vor Gott nur angenehm wird, wenn wir einander lieben. Denn war die Versöhnung der Menschheit durch Christus vor Gott ein wohlriechendes Opfer, so wird doch von uns ein guter Geruch nur dann zu Gott aufsteigen, wenn der heilige Duft dieses Opfers in unserem ganzen Tun und Treiben sich spüren lässt. Das meint auch Christi Wort (Mt. 5, 24): „Lass allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.“

V. 3. **Hurerei** usw. Dieses Kapitel und das dritte Kapitel des Kolosserbriefs haben viel Gemeinsames, was ein verständiger Leser ohne meine Hilfe leicht finden wird. Paulus zählt zunächst drei Stücke auf, die den Christen so fremd sein wollen, dass sie nicht einmal unter ihnen **genannt werden**, -

wie man eben für Dinge, die man nicht kennt, auch kein Wort hat. Als **Unreinigkeit** haben alle schmutzigen und unreinen Begierden zu gelten. **Hurerei** ist davon nur eine besondere Form. An dritter Stelle steht der **Geiz**: gemeint ist die unmäßige Gier nach Besitz. Besonderen Nachdruck empfängt die ganze Mahnung durch den Hinweis darauf, dass der Apostel nichts anderes fordert, als was **den Heiligen zusteht** oder ziemt. Damit erscheint jeder geizige, hurerische oder unsaubere Mensch aus dem Kreise der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen.

V. 4. Zu diesen ersten drei Stücken kommen andere drei: **schandbare Dinge** d. h. alles, was einem Menschen Schande zu machen geeignet ist und mit stiller, bescheidener Frömmigkeit nicht zusammenstimmt. Ferner **alberne Reden** d. h. alles törichte, läppische, nutzlose, auch frivole und durch seine Gehaltlosigkeit schädliche Geschwätz. Und weil solche Albernheiten sich oft in der Form von Witz und **Scherz** geben, so untersagt der Apostel endlich den Christen auch jenes scheinbar gewandte, und als solches viel beliebte und überall gelobte witzige Gebaren, welches doch nur eine besondere Erscheinungsform des albernen Redens ist. Das betreffende Wort, welches wir nur sehr ungefähr mit „Scherz“ wiedergeben, heißt buchstäblich „Wohlgewandtheit“ und bezeichnet bei den heidnischen Schriftstellern in anerkennendem Sinne ein witziges und pikantes, weltgewandtes Wesen, wie man es bei einem gebildeten und geistreichen Menschen gern sieht. Da es aber nun außerordentlich schwer fällt, unterhaltend zu sein, ohne je in lieblosen und bissigen Witz zu verfallen, da überhaupt die fortwährenden Scherzreden eine Stimmung voraussetzen, mit welcher ein frommer Sinn sich schwerlich verträgt, so warnt uns Paulus mit Recht vor diesem ganzen Wesen. Er sagt kurzweg, dass solche Dinge Christen **nicht ziemen**, also mit der eigentlichen Christenpflicht streiten.

**Sondern vielmehr, was lieblich lautet.** Sprachlich kann das betreffende Wort auch heißen „Danksagung“. Sachlich aber liegt ein allgemeiner Gegensatz gegen die Untugenden des gesellschaftlichen Redens näher. Der Gedanke wäre viel zu eingeschränkt, wenn man den Apostel etwa sagen ließe: statt euch in zweifelhaften Späßen und flachen Witzen zu ergehen, danksaget lieber Gott! Der Sinn ist vielmehr: lasst eure Reden lieblich und wahrhaft anmutig sein! Dem werden wir nachkommen, wenn wir in die Anmut mischen, was wirklich nützlich ist.

V. 5. **Denn das sollt ihr wissen** usw. Um die Leser gegen jeden ködernden Reiz der genannten Sünden zu stärken und ihre Aufmerksamkeit völlig wach zu halten, fügt der Apostel eine scharfe, eindringliche Drohung hinzu: kein Sünder dieser Art **hat Erbe in dem Reich Christi und Gottes**. Diese Wahrheit steht so unbedingt fest, dass sie mit aller Schärfe unserem Gewissen vorgehalten werden kann. Sollte es aber zu hart und mit Gottes Güte unvereinbar scheinen, dass jedem Menschen, der sich der Hurerei oder der Habsucht schuldig machte, der Eingang zum Himmelreich verschlossen sein soll, so hebt sich dies durch den einfachen Hinweis, dass der Apostel bußfertigen Sündern keineswegs die Verzeihung versagen, sondern über die Sünde selbst ein Urteil sprechen will. Als er einmal ähnlich an die Korinther schrieb (1. Kor. 6, 11), fügte er sofort hinzu: „solche sind euer etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen“ usw. Denn wenn ein Mensch in bußfertiger Umkehr sich mit Gott aussöhnt, ist er eben nicht mehr, was er war. Solange aber jemand ein Hurer oder Unreiner oder Geiziger ist und bleibt, soll er sich nicht einbilden, dass er an Gott teilhabe: ihm ist jede Hoffnung auf Seligkeit abzuschneiden. – Vom Reiche „Christi und Gottes“ spricht der Apostel, weil Gott sein Reich dem Sohne übergeben hat, damit wir es durch ihn gewinnen.

Ein **Geiziger, welcher ist ein Götzendiener**. Habsucht ist Abgötterei, - nicht in dem geläufigen, von der Schrift verdamnten Sinne, sondern ein Götzendienst anderer Art. Ein habsüchtiger Mensch sagt seinem Gott ab, indem er an seine Stelle den Reichtum setzt: das kann bei der blinden Wut der Begier gar nicht anders sein. Ähnlich steht es freilich bei jeder Leidenschaft, wie z. B. beim Ehrgeiz oder der eitlen Selbstüberhebung. Die Habsucht aber brandmarkt der Apostel ganz besonders, weil sie eine so verbreitete Untugend ist, welche nur zu viele Seelen ansteckt. Zudem hält man sie womöglich noch für eine Tugend. Diese falsche Stimmung möchte Paulus uns austreiben, wenn er grade nur die Habsucht als einen Götzendienst bezeichnet.

V. 6. **Lasset euch niemand verführen**. Es hat immer gottlose Hunde gegeben, welche die Drohung der Propheten bspöttelten und belachten, ebenso wie heutzutage. Denn zu allen Zeiten erweckt Satan solche Giftmischer, die mit gottlosem Gerede Gottes Gerichte verhöhnern, und damit solche Gewissen, die noch nicht fest in der Gottesfurcht gegründet sind, wie mit einem Zauberspruch einschläfert. Sie sagen: das ist ein leichtes Vergehen, die Hu-



rerei ist vor Gott nur ein Scherz, Gott ist unter dem Gesetz der Gnade nicht so grausam, er hat uns nicht erschaffen, um an uns zum Henker zu werden, die Schwachheit der Natur entschuldigt uns, und Ähnliches. Paulus dagegen warnt uns mit dem größten Nachdruck von solcher Täuscherei, welche den Gewissen einen Strick zum Verderben dreht.

**Denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes.** Die Gegenwartsform könnte auf ein mit unbedingter Sicherheit eintretendes künftiges Ereignis, also auf das jüngste Gericht deuten. Lieber verstehe ich jedoch den Ausdruck allgemein: der Zorn pflegt zu kommen. So würde der Apostel an die offensichtlichen Gottesgerichte denken, welche schon jetzt über solche Sünden ergehen. Wer nicht ganz blind und stumpf ist, kann ja spüren, wie Gott sich durch seine Strafexempel als den gerechten Rächer alles Bösen erweist, der ebenso die einzelnen züchtigt, als auch über ganze Städte, Reiche und Völker seinen Zorn ausschüttet. Beachtenswert erscheint die Wendung, dass der Zorn **über die Kinder des Unglaubens** d. h. über solche Leute kommt, die sich wider Gott auflehnen. Der Apostel, der ja zu Gläubigen redet, will dieselben weniger durch Hinweis auf gerade ihnen drohenden Gefahren schrecken, als vielmehr wach erhalten, damit sie Gottes schreckliche Gerichte wie in einem Spiegel an den Gottlosen schauen lernen. Denn gegen seine Kinder stellt Gott sich nicht schrecklich, dass sie vor ihm fliehen, sondern er sucht sie wie ein Vater möglichst an sich zu locken. So zieht denn der Apostel lediglich den Schluss (V. 7), dass es für die Gläubigen gilt, sich nicht zu **Mitgenossen** der Bösen machen zu lassen, da sie ja deren traurigen Ausgang voraussehen.

V. 8. **Denn ihr ward weiland Finsternis.** Seine Vorschriften stützt der Apostel je und dann zur Erhöhung des Gewichts mit kräftigen Gründen. Hatte er soeben die Epheser gewarnt, sich nicht in die Laster und damit in den Untergang der Ungläubigen hineinziehen zu lassen, so enthüllt er ihnen jetzt den Grund, weshalb hier in Leben und Taten ein großer Abstand sein muss. Dabei fällt zugleich ein Blick auf das frühere Leben der Epheser, welcher daran erinnern soll, wie viel Dank sie Gott schuldig sind. Paulus will sagen: ihr müsst euch jetzt ganz anders halten als früher, denn Gott hat euch aus Finsternis in Licht verwandelt. Als „Finsternis“ bezeichnet er die ganze Natur des Menschen vor der Wiedergeburt: denn wo Gottes Klarheit nicht leuchtet, da ist nur schauerliche Blindheit. **Licht** heißen dagegen die Menschen, welche Gottes Geist erleuchtet hat. Diese Bezeichnung will be-

sagen, dass sie vom Lichte erfüllt sind, wie sie denn auch sofort (V. 9) **Kinder des Lichts** genannt werden. Als solche müssen sie gleichsam im Lichte wandeln: denn Gottes Gnade hat sie aus der Finsternis gerissen. Nicht übersehen wollen wir endlich, dass der Apostel uns ein Licht **in dem Herrn** nennt: denn außerhalb der Gemeinschaft Christi herrscht überall Satan, der Fürst der Finsternis.

**V. 9. Die Frucht des Lichts.** So nämlich lautet der richtige Text, nicht etwa „des Geistes“. Diese Zwischenbemerkung will den Weg zeigen, den die Kinder des Lichts wandeln müssen. Wir empfangen damit aber keine vollständige Beschreibung des christlichen Lebens, sondern nur einzelne beispielartige Hinweise. Die ganze Summe des christlichen Lebens fasst Paulus zusammen, wenn er (V. 10), zu prüfen und zu tun empfiehlt, was **dem Herrn wohlgefällig** ist. Wer auf rechtem Wege wandeln und gefährliche Irrwege meiden will, muss sich eben nach Gottes Winken halten und Gottes Willen zur Richtschnur nehmen. Denn, wie Paulus Röm. 12, 1 lehrt, der allein vernünftige Gottesdienst besteht darin, dass man allein nach Gottes Ordnungen lebt, - nach dem Worte (1. Sam. 15, 22): „Gehorsam ist besser denn Opfer.“ Der Wandel im Licht, wie er Kindern des Lichts ziemt, kommt zustande, wenn man nicht nach eigenem Gutdünken lebt, sondern sich ganz von Gott führen lässt und nichts ohne seinen Wink angreift. Solcher Gehorsam muss sich dann an seinen Früchten erkennen lassen, als da sind **Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit**.

**V. 11. Und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis.** Die Gläubigen müssen in der Finsternis d. h. inmitten eines verderbten und verkehrten Geschlechts ihre Straße ziehen. So ist auch für sie die Erinnerung nicht überflüssig, dass sie in finstere Werke sich nicht dürfen hineinziehen lassen. Es genügt also nicht, von sich aus zwar nichts Böses zu beginnen, wobei man sich aber irgendwie zum Gehilfen fremder Sünden macht, es sei durch stillschweigende Zustimmung, Beirat oder sonstige Winke. Durch alles dies tritt man ja in Gemeinschaft mit der Sünde. Damit aber niemand meine, er habe schon seine Pflicht getan, wenn er sich überhaupt nicht rührt, fährt der Apostel ausdrücklich fort: **strafet sie aber vielmehr**. Das ist das genaue Gegenteil von bloßem Stillschweigen. Wer ist dann aber ohne Schuld? Denn wie wenige Christen hüten sich auch bei offenbaren Schmähungen Gottes vor einem Schweigen, welches als Billigung gedeutet werden muss! Tut nicht vielmehr jedermann, als sähe und hörte er

nichts? Und doch werden eher hundert Welten untergehen, als dass Gottes unerschütterliche Wahrheit dahinfiele. Strafen, genauer „überführen“ sollen wir die Sünden, also ans Licht ziehen, was unerkannt in der Finsternis lag. Denn gottlose Menschen breiten über ihre Sünden meist eine schmeichelnde Decke, wollen sie entweder verbergen oder als Tugenden deuten: so sollen wir strafend aufdecken, was sich verhüllen möchte. „Unfruchtbar“ heißen die Werke der Finsternis, weil sie nicht nur keinen Nutzen bringen, sondern ihrem Wesen nach zum Schaden wirken.

V. 12. **Denn was heimlich von ihnen geschieht.** Der Satz will zeigen, wie viel Gutes die Gläubigen ausrichten können, wenn sie gottloses Treiben aufdecken. Denn was unter der Decke verborgen liegt, sind oft die schmachlichsten Laster. Ein verbreitetes Sprichwort sagt: die Nacht kennt keine Scham. Dass es in der Tat so ist, kommt doch nur daher, dass man in der Finsternis seiner Unwissenheit seine Hässlichkeit selbst nicht sieht und auch vor Gott und seinen Engeln verborgen wähnt. Aber das Wort Gottes ist wie eine Fackel, bei welcher die Augen sich öffnen. So fängt dann der Sünder an, sich zu schämen und an und an seinem Treiben Ekel zu empfinden. In dieser Weise können die Gläubigen den blinden Ungläubigen durch ihre Zusprache Licht bringen und Leute, die in Finsternis versunken sind, aus ihren Schlupfwinkeln ins Licht ziehen. Den Augen des Apostels schwebt das Bild vor, dass die Ungläubigen gleichsam in einem verschlossenen Hause sich bergen, welches sie menschlichen Blicken entzieht: wie gemein und frech sie darin hausen, **das ist auch zu sagen schändlich.** Oder würden sie wirklich so schamlos alle Zügel schießen lassen, wenn ihnen die Finsternis nicht Mut machte und den Gedanken eingäbe, dass straflos bleiben wird, was im Verborgenen geschieht? Erst die überführende Strafe wird ihnen Licht und Scham, und somit den ersten Schritt zur Besserung bringen. In demselben Sinne lesen wir 1. Kor. 14, 24 f.: wenn ein Ungläubiger in eure Versammlung käme, der würde von allen „gestraft“ werden; das Verborgene seines Herzens wird offenbar werden, und er wird auf sein Angesicht fallen und Gott anbeten. Alles in allem sollen wir wissen, dass es nicht ohne Frucht bleiben wird, die Werke der Ungläubigen zu strafen.

V. 13. **Das, was alles offenbar macht, ist das Licht.** Möglich wäre auch die Übersetzung: alles, was offenbar wird, das ist Licht d. h. klar und durchsichtig. Unsere Übersetzung entspricht jedoch dem Zusammenhange besser: Paulus hatte die Epheser ermahnt, die bösen Werke der Ungläubigen zu

strafen und dadurch aus der Finsternis zu rücken. Jetzt fährt er fort, dass es eben Art und Aufgabe des Lichts ist, zu tun, was nach dieser Vorschrift geschehen soll: das Licht macht alles offenbar. Daraus ergibt sich dann aber, dass die Christen nicht mehr ein Licht heißen dürfen, wenn sie sich dieser Aufgabe entziehen<sup>2</sup>.

V. 14. **Darum heißt es** usw. Es könnte scheinen, als wollte Paulus damit ein Wort aus dem alten Testament anführen. Aber alle Mühe der Ausleger, ein solches zu bezeichnen, ist vergeblich. Ich glaube darum vielmehr, dass Paulus mit den zitierten Worten den Inhalt der Predigt beschreiben will, welche Christi Diener im Namen ihres Herrn erschallen lassen, und welche ja tatsächlich ein Weckruf ist, der Tote zum Leben erwecken möchte. In diese Richtung weist auch das Wort des Herrn (Joh. 5, 25): „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, dass die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben.“ Nebenher wird eine Anspielung etwa an Jes. 60, 1 und ähnliche Prophetenworte vorliegen: „Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt“ usw. Ist aber dies der Hauptinhalt der christlichen Predigt, so müssen wir, so viel an uns ist, allen Eifer aufwenden, um die Schlafenden und Toten dem Lichte Christi entgegenzuführen. Denn wenn der Satz schließt: **und Christus wird dich erleuchten**, so will dies nicht etwa sagen (als ob dastünde: so wird dich Christus erleuchten), dass Christi Licht uns dann erst treffen könne, wenn wir unsererseits aufwachen und damit seiner Gnade zuvorkommen. Vielmehr will Paulus einfach darauf hinweisen, dass wir vom Tode zum Leben auferstehen werden, wenn Christus uns erleuchtet: wache auf, - und dafür wird dich Christus erleuchten! So dient der Satz als Stütze für die vorausgehende Mahnung, dass wir die Ungläubigen von ihrer Blindheit befreien sollen, um sie zu retten.

V. 15. **So seht nun zu** usw. Wenn die Gläubigen mit ihrem Lichte die Finsternis anderer zerstreuen wollen, so dürfen sie selbst nicht blind sein in ihrem Lebenswandel. Wie sollten auch die sich in Finsternis hüllen, denen Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, leuchtet? Sie müssen immer so leben, als stünden sie auf der Bühne vor zahlreicher Versammlung: denn die Augen Gottes und seiner Engel sind auf sie gerichtet. Eine heilige Scheu vor diesen Zeugen soll sie erfüllen, auch wenn kein sterbliches Auge sie sieht. Übrigens schwebt dem Apostel jetzt nicht mehr das Bild von Licht und Finsternis vor, sondern er denkt an die Schule Gottes, in welcher allein

wir wahre Weisheit lernen können. So empfangen wir die Mahnung, vorsichtig und regelrecht zu wandeln **als die Weisen**. Darin wird unsere Weisheit bestehen, dass wir Gott zu unserem Führer und Lehrer nehmen, um von ihm zu lernen, was sein Wille ist.

V. 16. **Und kauft die Zeit aus**, wörtlich: kauft sie zurück. Auch die ganze Zeitlage muss der apostolischen Mahnung zur Stütze dienen. Paulus sagt: **es ist böse Zeit**, d. h. das Zeitalter ist in einem solchen Maße mit Anstößen und Verderbnis erfüllt, dass es auch für die Frommen äußerst schwierig ist, unter so vielen Dornen unverletzt zu bleiben. Diese Verderbnis des Zeitalters kann man sich nicht anders erklären, als dass der Satan die Herrschaft über dasselbe an sich gerissen hat. So scheint die Zeit Gott dem Herrn nicht anders geweiht werden zu können, als indem man sie für ihn zurückkauft. Der Preis dafür aber ist, dass wir den zahllosen Lockungen, die uns leicht umstricken könnten, aus dem Wege gehen, - dass wir uns von den Sorgen und Vergnügungen der Welt freimachen, und allem absagen, was unseren Weg hindern könnte. Kurz, wir sollen in jeder Weise darauf bedacht sein, unserem Gott die Gelegenheit wiederzugewinnen. Ja, was viele zur Entschuldigung ihrer Feigheit gebrauchen, dass es viele Ärgernisse gebe, und dass die Arbeit so schwer sei, das muss uns vielmehr zur Wachsamkeit antreiben.

V. 17. **Darum werdet nicht unverständlich**. Wer Tag und Nacht in Gottes Gesetz nachdenkend sich übt, wird leicht alle Schwierigkeiten, die Satan ihm macht, überwinden. Denn wie kommt es, dass einige irre gehen, andere fallen, andere anstoßen, noch andere zurückweichen? Kommt es nicht daher, dass wir uns von Satan verfinstern lassen und so Gottes Willen, an den wir doch immer denken müssten, aus den Augen verlieren? So wollen wir uns denn noch einmal einprägen, dass Paulus es für Weisheit erklärt, zu verstehen, **was da sei des Herrn Wille**. Auch David sagt (Ps. 119, 9): „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.“ Das gilt aber nicht bloß von jungen Leuten, sondern ist auch die Klugheit der Greise.

V. 18. **Und sauft euch nicht voll Weins**, d. h. seid nicht unmäßig im Trinken. Der Apostel will dem Übermaß hierin wehren, indem er weiter die bösen Folgen der Trunksucht uns vor Augen stellt: **daraus ein unordentlich Wesen folgt**. Gemeint ist nicht nur ein üppiges Treiben, was viel zu wenig besagen würde, sondern eine zügellose, sich selbst verlierende, heillose und

unmäßige Auflösung des ganzen Lebens. Wo der Wein regiert, lösen sich alle Bande der Scham, und ausschweifende Frechheit gewinnt die Oberhand. Wer also noch etwas auf Anstand und Ehre gibt, soll die Trunkenheit fliehen und verabscheuen. Da aber die Kinder dieser Welt reichliches Trinken als ein Mittel ansehen, die Stimmung zu heben, so setzt der Apostel wider diese fleischliche „Freude“ eine andere, heilige Freude, welche Gottes Geist in unsere Herzen gibt. Und auch die Früchte derselben werden im Gegensatz zu den soeben genannten Auswüchsen aufgezählt. Was anderes erzeugt die Trunkenheit, als zügellose Frechheit und in deren Gefolge allerlei schamloses Treiben? Was dagegen erzeugt eine geistliche Freude, die unser Gemüt erfüllt? **Psalmen, Lobgesänge, geistliche Lieder** und Danksagung, das sind wahrhaft angenehme und ergötzliche Früchte. Der **Geist**, der uns erfüllen soll, ist ja die Freude im heiligen Geiste. Davon sollen wir **voll** werden, wie von einem reichlichen Trunk. Das wird dann den rechten Gegensatz ergeben.

V. 19. Die Christen sollen **untereinander** reden und singen, also nicht bloß ein jeder für sich im Herzen. Denn wenn es alsbald heißt **spielt dem Herrn in euren Herzen**, so will dies lediglich erinnern, dass wir nicht nur heuchlerisch mit der Zunge, sondern aus dem Herzen singen sollen. Über den schwer zu bestimmenden Unterschied von Psalmen, Lobgesängen und Liedern will ich zu Kol. 3, 16 einiges sagen. **Geistlich** sollen endlich die Lieder der Christen sein, im Unterschied von den gewöhnlichen Gesängen, die man auf allen Gassen hört, mit ihrem nur zu oft frivolen und gar unzüchtigen Inhalt.

V. 20. **Und sagt Dank allezeit.** Gewährt doch solches Danken eine Freude, deren man nie satt und überdrüssig wird: so kann man es unablässig üben. Gott gibt uns auch mit immer neuen Wohltaten immer neuen Grund zur Freude und Danksagung. Zugleich empfangen wir hier die Erinnerung, welche gottloser, hässlicher und leichtfertiger Vergesslichkeit sich die Gläubigen schuldig machen würden, wollten sie nicht ihr ganzes Leben mit allem Eifer dem Lobe Gottes weihen.

V. 21. **Und seid untereinander untertan.** Gott hat uns so aneinander gebunden, dass niemand sich der Unterordnung entziehen darf: denn überall wo die Liebe herrscht, da ist auch gegenseitiges Dienen. Ich nehme auch die Könige hiervon nicht aus, da sie nur regieren, um zu dienen. Darum gibt der Apostel nicht ohne Grund die ganz allgemeine Weisung aus, dass einer

dem anderen diene. Da aber dem menschlichen Geiste nichts mehr widerstrebt, als sich anderen unterzuordnen, so weist er uns hier auf die **Furcht Christi**. Die Lesart „Furcht Gottes“ ist nämlich ohne Zweifel minderwertig. Christus allein kann unsere Wildheit zähmen, dass wir das Joch nicht abwerfen, und unseren Hochmut dämpfen, dass wir uns nicht schämen, anderen zu dienen.

V. 22. **Ihr Weiber** usw. Damit wendet sich die Rede zu einzelnen Gruppen. Denn die allgemeine Unterordnung, welche von jedermann gefordert wird, nimmt je nach Beruf und Stellung ihre besonderen Formen an. Im Hauswesen gibt es nun wesentlich drei Grundverhältnisse gegenseitiger Verpflichtung: zuerst zwischen Mann und Weib, sodann zwischen Eltern und Kindern, endlich zwischen Herren und Dienern. So ergeben sich sechs Personengruppen, deren jeder der Apostel ihre Pflichten vorhält. Mit den Weibern hebt er an: sie sollen **ihren Männern untertan** sein **als dem Herrn**, d. h. wie dem Herrn Christus selbst, - nicht als ob die Männer die gleiche Autorität besäßen: aber die Weiber treten aus dem Gehorsam Christi heraus, wenn sie dem Manne die Untertänigkeit verweigern. Denn, so fügt Paulus (V. 23) begründend hinzu, Christus hat zwischen Mann und Weib die gleiche Ordnung geschaffen, wie sie zwischen ihm und seiner Gemeinde besteht. Dieser Vergleich ist viel eindrucklicher, als wenn von einer Ordnung Gottes im Allgemeinen die Rede wäre. Er prägt uns nicht bloß ein, dass Gott den Mann dem Weibe übergeordnet hat, sondern weiter auch, dass das Vorbild für diese Überordnung in Christo vor uns steht, welcher das Haupt der Gemeinde ist, wie der Mann das Haupt des Weibes.

V. 23. **Und er ist seines Leibes Heiland**. Einige beziehen dieses auf den Mann, andere auf Christus. Nach meiner Ansicht passt die Aussage am besten auf Christus, jedoch so, dass sie zugleich Anwendung auf den vorliegenden Fall findet. Der Vergleich wird auch in diesem Stücke durchgeführt: wie Christi Herrschaft über seine Gemeinde nur deren Heile dient, so ist es auch für das Weib am nützlichsten und heilsamsten, wenn es dem Manne sich unterordnet. Eine Frau, welche dieser heilsamen Ordnung sich entzieht, rennt also mutwillig in ihr Verderben.

V. 25. **Ihr Männer, liebt eure Weiber**. Von den Männern fordert der Apostel als Gegengabe die Liebe, aber nicht bloß im gemeinen Sinne, sondern nach dem Vorbilde Christi. Steht der Mann an Christi Ehrenstelle, so soll er auch Christi Pflichten auf sich nehmen.

**Und hat sich selbst für sie gegeben.** Welches Vorbild brennender Liebe, welches dem Manne im Verhältnis zu seinem Weibe gilt! Darin soll ein christlicher Ehemann seinem Herrn nachfolgen, der sich nicht bedacht hat, für die Gemeinde zu sterben. Doch darüber hinaus treibt es den Apostel, Christi Gnade auch in solchen Stücken zu rühmen, welche menschliche Nachfolge nicht erreichen kann: dazu gehört die Erlösung durch Christi Tod.

V. 26. **Auf dass er sie heiligte**, d. h. zu seinem Eigentum machte; denn nichts anderes bedeutet das Wort „heiligen“. Dies geschieht nun durch die Sündenvergebung und durch die Wiedergeburt des Geistes.

**Und hat sie gereinigt durch das Wasserbad.** Neben der inneren und verborgenen Heiligung nennt der Apostel deren äußerlich greifbares Bestätigungszeichen. Damit will er sagen: das Unterpfand für diese Heiligung ward in der Taufe gegeben. Doch ist hier eine besonnene Auslegung nötig, damit die Menschen nicht, wie es oft geschieht, in schlechtem Aberglauben aus dem Sakrament sich einen Götzen machen. Wenn Paulus sagt, dass wir durch die Taufe abgewaschen werden, so meint er, dass Gott uns darin ein Bild unserer Abwaschung vorstellt, zugleich aber innerlich wirkt, was er äußerlich abbildet. Denn wenn die bezeichnete Sache selbst nicht mit dem Bilde verbunden wäre, so könnte die Taufe nicht ein Bad der Seele heißen. Indessen muss man sich hüten, dass man nicht das, was Gott allein zukommt, auf das Zeichen oder auf den Diener übertrage, indem man den Diener für den Urheber der Reinigung hält oder das Wasser für das Mittel, welches die Unreinigkeit der Seele fortnimmt. Dieses kommt allein dem Blute Christi zu. Endlich muss man sich hüten, dass der Glaube in keiner Weise an dem Element oder an dem Menschen haften bleibe, denn der eigentliche Zweck des Sakraments ist, uns geradewegs zu Christo zu führen und uns auf ihn zu stellen. Andere versehen sich, wenn sie bemüht sind, diese Empfehlung der Taufe abzuschwächen, damit dem Zeichen nicht zu viel zugeschrieben werde, wenn es das Bad der Seele genannt wird. Erstens lehrt Paulus nicht, dass das Zeichen es ist, das da reinigt, sondern er versichert, dass dieses allein Gottes Werk ist. Es ist also Gott, der da reinigt, und es ist nicht recht, diese Ehre auf das Zeichen zu übertragen oder mit dem Zeichen zu vereinigen. Doch ist es nicht widersinnig, dass Gott das Zeichen gleichsam als Werkzeug benutzt. Nicht als ob die Kraft Gottes im Zeichen eingeschlossen wäre: aber sie wird uns, wegen der Schwäche unseres Ver-



ständnisses, durch ein solches Hilfsmittel mitgeteilt. Manche nehmen daran zwar Anstoß, weil sie meinen, dass hierdurch dem heiligen Geiste etwas genommen werde, was ihm eigentümlich ist, und was die heilige Schrift ihm an verschiedenen Stellen zuschreibt. Aber sie irren sich, denn Gott wirkt durch die Zeichen in einer solchen Weise, dass trotzdem die ganze Kraft des Zeichens vom heiligen Geist abhängt. Es wird dem Zeichen nichts weiter zugeschrieben, als dass es ein untergeordnetes Werkzeug ist, da es, an und für sich wertlos, seine Kraft anderswoher bekommt. Auch der Einwand, dass Gottes Freiheit nicht gebunden werden dürfe, ist oberflächlich, denn freilich hat sich Gottes Gnade nicht so an das Zeichen gebunden, dass sie sich nicht auch über den Bereich dieses Hilfsmittels hinaus vollkommen frei mitteilen könnte. Dann empfangen auch viele das Zeichen, ohne an der Gnade Anteil zu erlangen, da das Zeichen allen gemein ist, d. h. den Guten und Bösen ohne Unterschied, während der Geist nur den Erwählten erteilt wird. Das Zeichen ist aber ohne den Geist wirkungslos.

**Im**, d. h. durch das **Wort**. Dieser Zusatz ist wichtig: denn wenn das Wort wegfällt, so geht die ganze Kraft der Sakramente verloren, da die Sakramente nur die Siegel des Wortes sind. Wenn man diesen Umstand recht bedenkt, wird jeder Aberglaube schwinden. Wie kommt es, dass die Abergläubischen dem Zeichen Wunderkraft zuschreiben? Kommt es nicht daher, dass sie das Wort, das sie auf Gott hinweist, außeracht lassen? Sehen wir auf etwas anderes als auf das Wort, so bleibt nichts Gesundes und Reines, sondern Irrtum folgt auf Irrtum, so dass zuletzt die Zeichen, die von Gott selbst zum Heil der Menschen geheiligt sind, wertlos werden, ja in grobe Abgötterei ausarten. Durch das Wort unterscheiden sich die Sakramente der Frommen von allen Erdichtungen der Ungläubigen. Das „Wort“ ist nämlich die Gnadenverheißung, durch welche die Kraft und der Zweck des Zeichens erklärt wird. Die Weise, wie die Römischen bei den Sakramenten das Wort gebrauchen, widerstreitet freilich dem Wesen der Sache: sie murmeln eine Zauberformel in unbekannter Sprache und wenden sich dabei mehr an das tote Element, als an die anwesenden Menschen. Und doch wäre die Hauptsache die belehrende Ansprache an die Gemeinde, durch welche allein das tote Element zum Sakrament wird.

V. 27. **Auf dass er sie ihm selbst darstellte** usw. Paulus nennt als Zweck der Taufe und Abwaschung, dass wir heilig und unsträflich vor Gott leben sollen. Denn Christus reinigt uns nicht, damit wir uns alsbald wieder in un-

serem Schmutze wälzen, sondern damit wir unser ganzes Leben hindurch die Reinheit, wie wir einmal von ihm empfangen haben, bewahren. Diese Wahrheit wird durch ein Bild erläutert, welches sich trefflich in den Zusammenhang fügt. Wir hören, dass die Gemeinde **herrlich** sein soll, **die nicht habe einen Flecken oder Runzel**. Wie die Schönheit des Weibes etwa die Liebe des Mannes erregt, so will Christus seine Brautgemeinde mit Heiligkeit schmücken, die als ein Zeichen und Unterpfand seiner Liebe gelten soll. So enthalten unsere Worte eine Anspielung an den Ehestand, sagen aber alsbald ohne Bild, dass die Gemeinde **heilig und unsträflich** sein soll. Darin steht ihr wahrer Schmuck und die wahre Schamhaftigkeit des Ehegemahls. Es war Christi Absicht, dass er seine Gemeinde in solcher Verfassung ihm selbst darstellte. Also in den Augen des Herrn, nicht nach Menschenmeinung, soll sie heilig sein. Denn für sich will sie Christus so haben, - nicht will er sie anderen vorstellen. Immerhin wird die Frucht dieser verborgenen Reinigkeit nachher auch in äußeren Werken zur Erscheinung kommen. Übrigens missbraucht man des Apostels Aussage, wenn man sie zum Beweise einer vollkommenen Heiligkeit schon in diesem Leben verwertet: Paulus beschreibt ja nicht, was schon erreicht ward, sondern was am letzten Ende durch Christi Reinigungskraft werden soll. Angefangen ist die Heiligung: aber von einer Vollkommenheit, welche den täglichen Fortschritt ausschliesse, kann doch keine Rede sein.

V. 28. **Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst.** Seine Naturanlage muss dem Manne den entscheidenden Antrieb liefern, sein Weib zu lieben. Darum sagt der Apostel: jedem Menschen ist die Selbstliebe eingeboren. Nun kann aber niemand sich selbst lieben, wenn er nicht sein Weib liebt. Mithin ist es eine ganz widernatürliche Erscheinung, wenn jemand sein Weib nicht liebt. Der Untersatz dieser Schlussfolge empfängt dann im Folgenden (V. 30 ff.) eine genauere Begründung: die Ehe ward von Gott eingesetzt, um aus zweien eins zu machen. Diese Vereinigung muss uns aber umso heiliger dünken, weil sie in Christo und seiner Gemeinde ihr Vorbild hat. Dies in kurzen Zügen der Hauptinhalt. Was der Apostel sagt, trifft freilich auf jedes menschliche Gemeinschaftsverhältnis zu. Wenn also Jesaja einprägen will, was ein Mensch dem anderen schuldet, kann er sagen (Jes. 58, 7): „Entziehe dich nicht von deinem Fleisch.“ Weit über dies allgemeine Naturverhältnis geht aber die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib: sie verbindet nicht bloß die gleiche Natur, sondern das eheliche Band vereinigt sie zu einem

Menschen. Wer so das Wesen der Ehe treulich erwägt, bei dem kann es nicht ausbleiben, dass er sein Weib liebt.

V. 29. **Gleichwie auch der Herr die Gemeinde.** Paulus fährt fort in der Nachweisung, dass die Rechte der Ehe in dem Verhältnis Christi zu der Gemeinde begründet sind, weil dieser Beweis besondere Kraft hat. Zunächst zeigt er, dass Christus selbst das geleistet hat, was er als Vorschrift für die Liebe eines jeden Mannes zu seinem Weibe gab. Dann prägt er uns ein, dass wir für diese Art der Vereinigung, die in der Ehe zur Darstellung kommen soll, ein Vorbild an dem Verhältnis Christi zu seiner Gemeinde besitzen. Unsere Stelle ist für die Erkenntnis unserer mystischen Gemeinschaft mit Christo besonders wichtig. Wenn es heißt (V. 30): **wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine**, so ist dies erstens keine übertreibende Redewendung, sondern beschreibt nur den einfachen Tatbestand. Weiter deuten diese Ausdrücke nicht bloß darauf, dass Christus unsere Natur angenommen hat, sondern besagen etwas viel tieferes und bedeutenderes. Der Sinn ergibt sich daraus, dass ein Zitat aus 1. Mo. 2, 24 sich unmittelbar anschließt. Wie Eva aus dem Wesen ihres Mannes Adam gebildet ward, und so gewissermaßen einen Teil von ihm darstellte, so müssen auch wir, wenn wir wahre Glieder Christi sein wollen, an seinem Wesen Anteil haben und dadurch mit ihm zu einem Leibe zusammenwachsen. Die Gemeinschaft mit Christo, von welcher das heilige Abendmahl Zeichen und Unterpfand ist, wird hier beschrieben, wobei natürlich vom heiligen Abendmahl selbst gar keine Rede ist.

V. 31. **Um deswillen** usw. Was Paulus bisher von der geistlichen Vereinigung Christi mit seiner Gemeinde ausführte, wendet er jetzt auf die Ehe an. Der Spruch aus Moses (1. Mo. 2, 24), von welchem man nicht weiß, ob er als ein Wort Adams oder Gottes gelten soll, ist jedenfalls eine göttliche Autorität, welche dem Manne seine Pflicht gegen das Weib einschärft: „er **wird verlassen Vater und Mutter und seinem Weibe anhangen.**“ Das heißt doch: er wird lieber seinen Vater verlassen, als dass er seinem Weibe nicht anhinge. Freilich will es nicht so verstanden sein, als beseitigte Ehebund alle anderen Verwandtschaftspflichten: könnte niemand zugleich ein guter Ehemann und ein guter Sohn sein, so würden ja Gottes Ordnungen übel wider einander streiten. Nur den Grad der Zusammengehörigkeit will das Wort beschreiben, wobei die heilige Verbindung eines Mannes mit seinem Weibe als die denkbar innigste erscheint.

**Und werden die zwei Ein Fleisch sein**, d. h. sie werden ein Mensch sein oder, wie man gewöhnlich sagt, eine Person bilden. Solches bewirkt keine andere Verbindung. Das kommt aber alles daher, dass das Weib aus dem Fleisch und Bein des Mannes gebildet ward. Ganz derselbe Grund liegt auch für unsere Vereinigung mit Christus vor. Denn wir sind nicht nur deswegen Fleisch von seinem Fleisch, weil er Mensch ist wie wir, sondern vor allem, weil er durch die Kraft seines Geistes uns sich einverleibt, damit wir aus ihm das Leben schöpfen.

V. 32. **Das Geheimnis ist groß.** Paulus schließt diese Abhandlung über die geistliche Verbindung Christi mit seiner Gemeinde mit einem Ausruf der Verwunderung. Welch erhabenes Geheimnis, an dessen Herrlichkeit keine Sprache heranreicht! Sicherlich wird es eine verlorene Mühe bleiben, wenn Menschen mit ihrem fleischlichen Sinn die Art und Weise dieser Vereinigung erfassen wollen: denn hier offenbart Gott die unermessliche Macht seines Geistes. Daher ist es verkehrt, wenn einige bei dieser Sache nichts mehr gelten lassen wollen, als sie mit ihrem beschränkten Geiste erfassen können. Wenn sie leugnen, dass uns Christi Fleisch und Blut im heiligen Abendmahle gegeben werden, so stützen sie sich darauf, dass sie sagen: wenn ihr uns nicht zeigt, wie dieses geschieht, so könnte ihr uns nicht überzeugen. Aber ich stehe staunend still vor diesem Geheimnis und schäme mich nicht, bewundernd mit Paulus meine Unwissenheit einzugestehen; denn das ist viel besser, als zu entleeren und unserem fleischlichen Sinn anzupassen, was Paulus ein tiefes Geheimnis nennt. Was übernatürlich ist, muss doch notwendig das Fassungsvermögen unseres Geistes übersteigen, und es ist besser, wenn wir uns bemühen, dass wir den lebendigen Christus in uns fühlen, als dass wir die Art und Weise dieser Vereinigung erkennen.

**Ich sage aber von Christo und der Gemeinde.** Diese Zwischenbemerkung soll lediglich verhindern, dass man die letzten Sätze, die auf die Verbindung Christi mit seiner Gemeinde gingen, nicht auf die Ehe beziehen möchte.

V. 33. **Doch auch ihr, ja ein jeglicher** usw. Hatte sich die Rede eine kleine Abschweifung gestattet, die freilich noch immer ihrem eigentlichen Ziele diene, so kehrt sie nun zu ihrem Hauptthema in kurzer, zusammenfassender Schlussvorschrift zurück: der Mann **habe lieb sein Weib; das Weib aber fürchte den Mann**, d. h. zolle ihm jene ehrfürchtige Anerkennung, ohne die eine willige Unterordnung sich nicht denken lässt.



## Kapitel 6.

V. 1. **Ihr Kinder, seid gehorsam** usw. Lautet das umfassende Gebot, dass man die Eltern ehren soll, so nennt der Apostel hier nur den Gehorsam. Warum diese Beschränkung? Weil der Gehorsam das hervorstechendste Zeichen der Ehrerbietung ist, welche Kinder ihren Eltern schulden. Und gerade diesen Gehorsam zu leisten ist ja auch besonders schwer, denn der menschliche Geist scheut die Unterordnung und beugt sich ungerne unter ein fremdes Joch. Die Erfahrung lehrt uns, wie selten diese Tugend ist: denn man findet nur sehr wenige Kinder, die ihren Eltern folgsam sind. Ist aber einmal mit dem Gehorsam der Grund gelegt, so folgt alles andere wie von selbst.

**In dem Herrn.** Nicht bloß das unter allen Völkern anerkannte natürliche Sittengesetz, sondern auch Gottes heiliger Wille fordert den Kindesgehorsam. Daraus folgt aber, dass der Gehorsam gegen die Eltern nur so weit geht, als dadurch die Pflicht gegen Gott nicht verletzt wird, da diese den Vorrang hat. Ist der Kindesgehorsam nach Gottes Ordnung zu regeln, so darf er ja unter keinen Umständen von Gott abführen.

**Denn das ist billig.** Dieses ist hinzugesetzt, um unsere angeborene Wildheit zu zügeln. „Billig“ ist es, zu gehorchen, weil Gott es befohlen hat. Ist Gottes Wille die höchste Regel der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, so ist über das, was er verordnet hat, kein Wort mehr zu verlieren und vollends kein Zweifel zu erheben. Dass aber der Apostel den Gehorsam als Ausdruck der Ehrerbietung fordert, begreift sich leicht: denn mit einer Scheinunterwürfigkeit ist Gott nicht gedient. Zur rechten Ehrung der Eltern gehört eben jede Pflicht, mit welcher Kinder ihre Achtung und Anhänglichkeit beweisen können.

V. 2. **Das ist das erste Gebot, das Verheißung hat.** Die an die Gebote gehängten Verheißungen wollen uns locken, dass wir freudiger gehorchen. Hier insbesondere möchte der Apostel den Kindern die geforderte Unterwürfigkeit mit süßer Würze angenehm machen. Er sagt gar nicht bloß, dass Gott auf den Gehorsam gegen Vater und Mutter im allgemeinen seinen Lohn gelegt. Sondern er behält diesem Gebot eine ganz besondere Verheißung vor. Stünden in dieser Hinsicht alle Gebote gleich, so würde ja sich kein einzelnes mehr herausheben. Unser Gebot, so hören wir, ist das erste, auf welches Gott mit einer ganz besonderen Verheißung gewissermaßen

sein Siegel drücken wollte. Aber hier zeigt sich eine Schwierigkeit, denn das zweite Gebot hat ebenfalls seine besondere Verheißung (2. Mo. 20, 6): Ich, dein Gott, bin ein starker und eifriger Gott, der Barmherzigkeit tut an vielen Tausenden usw. Da dies aber eine allgemeine Verheißung ist, die sich auf das ganze Gesetz bezieht, so kann man nicht sagen, dass sie nur zu diesem Gebote gehört. So bleibt es also wahr, was Paulus sagt, dass kein anderes Gebot durch eine besondere Verheißung ausgezeichnet wurde. Diese Verheißung lautet (V. 3): **auf dass du lange lebst**. Daran sehen wir, dass dieses Leben auch zu den guten Gaben Gottes gehört, die wir nicht gering schätzen dürfen. Übrigens erscheint gerade dieser Lohn besonders passend: Kindern, welche sich ihren Eltern dankbar erweisen, soll es gerade in diesem Leben wohlgehen, welches sie von ihren Eltern empfangen haben.

**Auf Erden.** Bei Moses wird ausdrücklich das Land Kanaan genannt, weil es für die Juden außerhalb desselben kein glückliches und begehrenswertes Leben gab. Da aber der Segen Gottes sich jetzt über die ganze Erde erstreckt, so lässt Paulus die genauere Ortsbestimmung, die nur bis zur Ankunft Christi Geltung hatte, jetzt mit Recht fallen.

V. 4. **Und ihr Väter** usw. Hinwiederum ermahnt er die Väter, dass sie ihre Kinder nicht durch unmäßige Härte erbittern sollen. Denn hieraus wird der Hass geboren, und dieser hat zur Folge, dass die Kinder das Joch ganz von sich werfen. Deswegen finden wir Kol. 3, 21 den Zusatz: „dass sie nicht scheu werden.“ Eine maßvolle und anständige Behandlung hält die Kinder in Furcht vor den Eltern, mehrt ihren Eifer zum Gehorchen und gibt ihnen einen fröhlichen Mut, wogegen Härte und unpassende Strenge sie trotzig macht und das Gefühl der Hingebung in ihnen erstickt. Deshalb befiehlt Paulus, sie menschliche zu behandeln. Damit aber die Erziehung nicht zu frei werde, wie es bisweilen der Fall ist, beschränkt er die Freiheit wieder: **zieht sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn**: Gott will nämlich nicht, dass die Eltern so weichherzig gegen ihre Kinder sind, dass sie dieselben durch Nachsicht verderben. Die Milde darf nicht zu weit gehen, sondern muss sich innerhalb der Zucht des Herrn halten. Wenn die Kinder verkehrt handeln, so müssen sie zurechtgewiesen werden. Und da sie noch jung und unerfahren sind, so bedürfen sie vieler Mahnungen und eines straffen Zügels, wenn sie nicht zuchtlos werden sollen.

V. 5. **Ihr Knechte, seid gehorsam** usw. Diese Ansprache an die Sklaven gestaltet der Apostel besonders eindringlich, weil deren schwere und harte

Lage besondere Versuchungen zur inneren Auflehnung in sich schloss. Denn es ist gar nicht bloß von äußerem Gehorsam die Rede: gefordert wird vielmehr freiwillige Ehrfurcht. Denn das Schauspiel, dass jemand sich gern und willig unter ein fremdes Joch beugt, bekommt man selten zu schauen. Wir wollen auch ausdrücklich bemerken, dass der Apostel nicht zu gemietetem Gesinde spricht, wie wir es heute haben, sondern zu jenen Sklaven des Altertums, die in unlösbarer Dienstbarkeit standen, wenn nicht etwa ein besonderer Gnadenakt ihres Herrn sie freiließ, die von dem Herrn um Geld gekauft wurden, so dass diese sie auch zu den schmutzigsten Geschäften gebrauchen konnten. Dazu hatten die Herren ihnen gegenüber das Recht über Leben und Tod, was ihnen gesetzlich eingeräumt war. Solchen Sklaven schärft der Apostel den Gehorsam gegen ihre Herren ein: sie sollen nicht der Träumerei verfallen, dass das Evangelium eine fleischliche Freiheit bringe. Da aber auch die schlechtesten Sklaven aus Furcht vor Strafe gehorchten, so setzt Paulus den Unterschied zwischen den christlichen und den gottlosen in die Gesinnung. Christliche Sklaven unterwerfen sich **mit Furcht und Zittern**, d. h. mit jener bewussten Anerkennung des Höhergestellten, die aus wahrer **Einfältigkeit** des **Herzens** erwächst. Da aber ein Mensch nur mit äußerstem Widerstreben sich unter einen anderen stellt, wenn nicht eine höhere Macht ihn zwingt, so sollen wir auf Gott blicken (V. 6). So folgt denn, dass es nicht genügt, wenn man nur **Dienst vor Augen** leistet, wie es ja eine verbreitete Unart der Untergebenen ist, dem Herrn ins Angesicht zu schmeicheln, aber sobald er den Rücken gewandt, sich nicht um seinen Befehl zu kümmern und womöglich seiner zu spotten. Gott fordert vielmehr einen wahrhaftigen und **von Herzen** aufrichtigen Dienst. Knechte, welche treulich ihrem Herrn dienen, beweisen eben damit auch ihren Gehorsam gegen Gott. Der Apostel möchte den Sklaven einprägen, dass es gar nicht bloß menschliche Willkür war, die sie in ihren Stand hineinstieß: Gott war es, der ihnen diese Last auflegte und ihre Arbeit für ihre Herren gedingt hat. Müht sich also ein Knecht nach bestem Gewissen, seinem Herrn zu leisten, was er schuldig ist, so tut er damit nicht bloß seine Pflicht gegen Menschen, sondern auch gegen Gott.

**Mit gutem Willen.** Solcher Wille steht im geraden Gegensatz gegen das heimliche Murren, welches vielfach ein Knechtsgemüt erfüllt. Wagt sich auch der Widerwille nicht an die Oberfläche, so unterwirft sich das Herz doch nur mit äußerstem Widerstreben und trägt nur mit innerer Wut das Joch der Unterordnung. Wenn man liest, was sich hin und wieder in den



Schriften der Alten über die Gesinnung und das Betragen der Sklaven findet, so erkennt man, dass allen diesen Vorschriften bei jener Menschenklasse ebenso viele Fehler gegenüber standen, deren Heilung nötig war. Diese Vorschriften gelten aber auch für die Knechte und Mägde unserer Zeit, denn die Wohlordnung des Hausstandes, welchen Gott gegründet hat, liegt ihm immer am Herzen. Ja unsere Knechte und Mägde müssen bedenken, dass, wenn ihre Lage jetzt viel erträglicher ist als früher, sie auch umso viel weniger Entschuldigung haben, wenn sie nicht auf alle Weise sich bemühen, sich so zu betragen, wie Paulus es hier befiehlt.

Wenn die Herren (V. 5) **leibliche Herren** heißen, so wird dadurch die Härte des Sklavenstandes gemildert; es liegt eine Andeutung darin, dass bei aller leiblicher Unterordnung die wesentliche geistliche Freiheit unangetastet bleibt.

V. 8. Die Zusage, dass ein jeder seine Guttaten **von dem Herrn** wieder **empfangen** wird, birgt einen großen Trost: hat ein Knecht es auch mit einem undankbaren und übelwollenden Herrn zu tun, so wird Gott ihm schon die Arbeit gut schreiben, die er Menschen, die es nicht wert waren, geleistet hat. Wie oft lässt doch der Gedanke einen Knecht lässig werden, dass bei der hochfahrenden Geringschätzung, die er von seinem Herrn erfährt, seine Arbeit gar keine Anerkennung finden werde! Paulus dagegen erklärt, dass der Lohn für Dienstleistungen, welche menschliche oder vielmehr unmenschliche Unfreundlichkeit für nichts hält, bei Gott verwahrt werde. So ist kein Anlass, sich vom Wege der Pflicht abbringen zu lassen. Mag die Welt Knechtsarbeit gering einschätzen, so hat vor Gott die Arbeit eines jeden ihren Wert, **er sei ein Knecht oder ein Freier**. Hier gilt der König nicht mehr als der Sklave: denn Gott rechnet nicht mit der äußeren Stellung, sondern sieht die Aufrichtigkeit des Herzens an.

V. 9. **Und ihr Herren**. Da die Gesetze den Herren große Macht einräumten gegen ihre Sklaven, so hielten viele alles für erlaubt, was nicht gesetzlich verboten war. Ja einige gingen in ihrer Rohheit so weit, dass die römischen Kaiser sich genötigt sahen, ihre Macht zu beschränken. Allein wenn auch kein Gesetz der Fürsten die Sklaven schützte, so räumt doch Gott den Herren nicht mehr ein, als sich mit dem Gesetz der Liebe verträgt. Die Philosophen des Altertums bezeichneten es als das höchste Maß der Milde gegen die Sklaven, wenn sie als Tagelöhner behandelt wurden; dabei sahen sie nur auf den Nutzen, nämlich auf das, was für den Hausvater das Beste war, um

die Ordnung in seinem Hause aufrecht zu erhalten. Paulus stellt hier einen ganz anderen Grundsatz auf: er gründet alles auf Gottes Ordnung und zeigt danach, was Herren ihren Sklaven schuldig sind.

Zuerst sagt er: **Tut auch dasselbe gegen ihnen.** Kol. 4, 3 heißt es dafür: beweiset ihnen, „was recht und billig ist“. Die Stellung des Herrn und des Sklaven ist nicht die gleiche, aber doch besteht zwischen ihnen ein wechselwirkendes Rechtsverhältnis: denn so wie der Sklave dem Herrn verpflichtet ist, so hat der Herr in manchen Stücken auch wieder Pflichten gegenüber seinem Sklaven. Diese Gegenseitigkeit der Pflichten pflegt man wenig zu beachten, weil man versäumt, an das ganze Verhältnis den allein zutreffenden Maßstab der Liebe zu legen. Darauf weist Paulus hin, wenn er fordert, dass die Herren „dasselbe“ tun sollen. Sind wir doch alle nur zu geneigt, zu beanspruchen, was andere uns schuldig sind, aber die Pflichten, die wir gegen andere haben, möglichst abzuschütteln. Solch unbilliger Sinn herrscht namentlich unter den Höhergestellten, die gewohnt sind, Ehre zu nehmen.

**Lasset das Dräuen.** Dies ein Wort umfasst alle Kränkungen, welche der Stolz der Herrschenden gebiert: herrisches Auftreten, wobei schon die bloße Erscheinung des Herrn Schrecken einflößt und jedes Wort, das er an den Sklaven richtet, wie eine Drohung klingt. Dergleichen kommt aber daher, dass manche Herren glauben, die Sklaven wären nur um ihretwillen geboren: und dann halten sie dieselben nicht besser als das Vieh.

**Wisset, dass auch euer Herr im Himmel ist.** Eine sehr nötige Ermahnung! Denn wir nehmen uns deswegen Alles gegen Untergebene heraus, weil sie uns keinen Widerstand entgegensetzen können, weil ihnen keine Klage beim Gericht gegen uns zusteht, kein Richter, kein Verteidiger für sie auftritt, ja nicht einmal einer, der aus Mitleid sich herabließe, ihre Klagen anzuhören. Hierzu kommt noch, dass, wie man zu sagen pflegt, die Straflosigkeit die Mutter der Zügellosigkeit ist. Hier erinnert aber Paulus, dass bei aller Überordnung der Herren über ihre Sklaven doch über beiden ein gemeinsamer Herr im Himmel steht, dem sie einst Rechenschaft schuldig sind.

**Und ist bei ihm kein Ansehen der Person.** Uns pflegt die äußere Stellung einer Persönlichkeit dermaßen die Augen zu blenden, dass Recht und Billigkeit nicht zur Geltung kommen. Paulus aber sagt, dass dergleichen bei Gott nichts gilt. Unter dem „Ansehen der Person“, welches Gott nicht in

Anschlag bringt, ist alles zu verstehen, was abgesehen von dem wirklichen Wert des Betreffenden das Urteil beeinflussen könnte: Verwandtschaft, äußere Erscheinung, Adel, Reichtum, Freundschaft und dergleichen mehr, was Gunst erwirkt, oder wenn es fehlt, Missgunst. Da solche persönlichen und äußerlichen Rücksichten Urteil und Stimmung den Menschen nur zu oft beherrschen, so mag mancher, der ein irdisches Ansehen besitzt, sich leicht damit schmeicheln, dass Gott sich ebenso übel auf seine Seite schlagen müsste: was bedeutet eigentlich dieser oder jener Mensch, dass Gott wider mich seine Partei ergreifen sollte? Demgegenüber erklärt es Paulus für eine Täuschung, wenn ein Herr sich einbilden sollte, dass seine Sklaven von Gott ebenso verächtlich oder als nichts geschätzt würden wie von der Welt. Denn Gott sieht die Person nicht an, und die Sache des verachtetsten Menschen gilt bei ihm gerade so viel, wie die des größten Herrschers.

V. 10. **Zuletzt, meine Brüder** usw. Endlich kehrt die Rede zu allgemeinen Mahnungen zurück: Christen sollen sich stark und tapfer zeigen, sollen Mut und Kraft beweisen. Denn es begegnet uns nur zu viel, was uns erzittern lässt, und es fehlt nur zu oft der Mut zu rechtem Widerstand. Da aber in Anbetracht unserer Schwachheit solche Mahnung kraftlos bleiben würde, wenn nicht Gott hilfreiche Hand bietet und eigentlich alle Kraft darreicht, so sagt der Apostel: **seid stark in dem Herrn**. Er will damit sagen: behauptete doch niemand, dass es ihm an Kraft fehlt, stark zu sein; ich fordere nur, dass ihr mit aller Zuversicht in dem Herrn stark sein sollet **und in der Macht seiner Stärke**. So empfangen wir einen Hinweis auf die Hilfe, welche Gott seinen Gläubigen leistet. Unter diesem Beistande des Allmächtigen brauchen wir in keinem Kampfe zu zagen. Vielleicht könnte aber jemand sagen: wie kann Paulus den Ephesern vorschreiben, in der Macht Gottes stark zu sein, da dieses ja nicht in ihrer Hand steht? Ich antworte: hierbei sind zwei Stücke zu unterscheiden. An erster Stelle steht die Mahnung zur Tapferkeit. Weil aber der Mensch in sich selbst schwach ist, so folgt zweitens der Fingerzeig, dass man von Gott erbitten soll, was man selbst nicht hat. Darin liegt zugleich die gewisse Zusage, dass Gottes Kraft sich denen darbieten wird, welche darum bitten.

V. 11. **Leget an die ganze Waffenrüstung Gottes**. Gott ist bereit, uns eine ganze Waffenrüstung zur Verfügung zu stellen: nur dürfen wir nicht träge sein, zu nehmen was er bietet. Aber darin fehlen wir fast alle, dass wir von der angebotenen Gnade nur oberflächlichen und teilnahmslosen Gebrauch

machen, als wenn ein Soldat, wenn er in den Kampf zieht, etwa nur den Helm nehmen, aber den Schild liegen lassen wollte! Um uns aus dieser Sorglosigkeit oder besser Trägheit aufzurütteln, gebraucht der Apostel ein kriegerisches Bild. Er befiehlt uns, die ganze Rüstung Gottes anzulegen, womit er sagen will, dass wir nach allen Seiten hin gerüstet sein müssen, so dass uns nichts fehlt. Gott bietet uns Waffen genug, jeden Angriff abzuschlagen: wir müssen sie nur zu benützen wissen und dürfen sie nicht am Balken oder an der Wand hängen lassen. Und es gilt, besondere Wachsamkeit zu beweisen: denn wir haben nicht nur im offenen Kampfe zu stehen; ein verschlagener und schlauer Feind macht uns mit heimtückischen Angriffen viel zu schaffen. Das ist es, was Paulus mit den **listigen Angriffen des Teufels** meint.

**V. 12. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen.** Eine Aufklärung über das Wesen des Feindes lässt die Gefahr noch größer erscheinen. Besonders eindrücklich wirkt dabei der Gegensatz: unser eigentlicher Feind ist nicht Fleisch und Blut, überhaupt kein Mensch, sondern ein viel Gewaltigerer! Es steht gar nicht bloß Menschenkraft gegen Menschenkraft, Schwert gegen Schwert, Mann gegen Mann, Gewalt wider Gewalt, Kunst wider Kunst: hier ist ein Kampf ganz anderer Art, - hier steht ein Feind auf, gegen den keine Mannestüchtigkeit aufkommt. Heißen die Menschen hier „Fleisch und Blut“, so sollen wir uns im Gegensatz den geistlichen Feind und seine List vorstellen und wissen, dass es sich um einen bloß leiblichen Kampf eben nicht handelt. Daran müssen wir auch denken, wenn Beleidigungen von menschlicher Seite uns reizen, Rache zu nehmen. Drängt unsere Natur uns in solchen Fällen mit aller Heftigkeit zum Kampfe wider den Beleidiger, so wird diesem verkehrten Begehren alsbald ein Zügel angelegt werden, wenn wir uns sagen, dass die Menschen, die uns beschwerlich fallen, nur Spieße sind, die Satans Hand geschleudert: schicken wir uns an, sie zu zerbrechen, so werden wir uns inzwischen allen Schlägen des Satans selbst aussetzen. So wird es uns keinen Gewinn, sondern nur großen Nachteil bringen, wenn wir wider Fleisch und Blut kämpfen. Wir müssen unmittelbar gegen jenen Feind selbst angehen, der uns aus dem Hinterhalt angreift und verwunden oder gar töten kann, ehe wir ihn nur zu Gesicht bekommen. Doch kehren wir zu Paulus zurück. Er hält uns einen schrecklichen Feind vor, nicht um uns mutlos zu machen, sondern um uns zur Vorsicht zu mahnen. Denn man muss die richtige Mitte halten. Leichtsinnige Unterschätzung des Feindes führt ebenso zu einer Niederlage, wie

auf der anderen Seite die Furcht unseren Mut bricht, so dass wir besiegt dastehen, ehe es nur zum Kampfe kommt. erinnert uns also Paulus an die Macht des Feindes, so tut er das, um unseren Eifer und Mut zu stählen. Sprach er zuerst nur vom „Teufel“ (V. 11), so häuft er jetzt verschiedene Bezeichnungen, um einen Eindruck davon zu erwecken, wie wenig man diesen Feind unterschätzen darf.

Mit **Fürsten und Gewaltigen** haben wir zu kämpfen; der Hinweis darauf soll uns, wie gesagt, nicht mutlos machen, sondern zur Vorsicht mahnen. Wir haben es mit den **Herrn der Welt** zu schaffen, **die in der Finsternis dieser Welt herrschen**. Von einer Herrschaft des Satans in der Welt kann Paulus eben darum reden, weil die Welt von Finsternis erfüllt ist. Ihre Verderbnis schafft Raum für Satans Reich. Wäre Gottes Schöpfung rein und unversehrt geblieben, so würde der Feind keine Stätte darin finden. So liegt die Schuld in der menschlichen Sünde. Die „Finsternis“ ist der Unglaube und die Unwissenheit über Gott mit allen ihren Früchten. Weil solche Finsternis sich allenthalben in der Welt findet, darum ist der Teufel ihr Fürst. Von **bösen** Geistern spricht der Apostel, nicht bloß, um den boshafte und verkehrten Sinn des Bösen zu beschreiben, sondern auch, um uns gegen seine betrügerischen Schliche wachsam zu halten. Ebendahin weist es auch, wenn wir überhaupt von **Geistern** hören: denn ein unsichtbarer Feind ist umso bedrohlicher. Großen Nachdruck besitzt auch der Zusatz: **unter dem Himmel**. Denn der Kampf wird umso schwieriger, wenn der Feind uns von der Höhe angreift und bekämpft.

V. 13. **Um deswillen, so ergreift** usw. Der Schluss lautet nicht: weil der Feind so übermächtig ist, so werft die Waffen weg, - sondern: sammelt allen Mut zum Widerstand! So birgt die Mahnung zugleich eine Zusage des Sieges in sich: **auf dass ihr ... Widerstand tun ... und das Feld behalten möget**. Damit gibt der Apostel doch zu verstehen, dass wir den Sieg gewinnen können und sicher gewinnen werden, wenn wir, mit Gottes Waffenrüstung angetan, mutig und bis zu Ende kämpfen. Darum ist die Rede von einem **bösen Tage** und ferner davon, dass wir **alles wohl ausrichten** sollen. Es gilt, alle Sorglosigkeit abzuschütteln und sich mit Ernst auf harte Kämpfe voller Mühen und Gefahren zu rüsten. Dabei darf aber volle Siegeshoffnung uns erfüllen: denn wir werden auch den äußersten Gefahren gewachsen sein. Die letzten Worte wollen uns solche Zuversicht für das ganze Leben geben: wir werden das Feld behalten! Keine Gefahr kann so groß sein,

dass Gottes Kraft nicht noch stärker wäre: wer mit dieser Hilfe wider den Satan kämpft, braucht also nicht mitten im Kampfe abzustehen.

V. 14. **So steht nun.** Jetzt werden die Waffen, die wir anlegen sollen, genauer beschrieben. Dabei wird man die Ausdeutung jedes einzelnen Stückes nicht zu weit treiben dürfen, da es sich vielfach um unbestimmtere Anspielungen an die kriegerische Rüstung handelt. Paulus will kurz beschreiben, was alles einem Christenmenschen nötig ist, und diesem Zweck muss dann das Gleichnis dienen. Die **Wahrheit** d. h. ein lauterer und aufrichtiger Sinn wird mit dem Gürtel verglichen, der als Wehrgehenk einst zu den wichtigsten Stücken des kriegerischen Schmuckes zählte. Zugleich werden wir aber an die Quelle der persönlichen Wahrhaftigkeit, an die reine Wahrheit des Evangeliums zu denken haben, welche unser Herz von aller Trügerei und Falschheit reinigen muss. Zweitens empfiehlt der Apostel die **Gerechtigkeit**. Sie soll ein Panzer sein, der die Brust schützt. Hiermit ist nicht die Gerechtigkeit aus Gnaden oder die zugerechnete Gerechtigkeit gemeint, wie einige es erklären, sondern die Reinheit des Lebens. Paulus will also, dass wir erstens durch Lauterkeit und zweitens durch ein frommes und heiliges Leben uns auszeichnen sollen.

V. 15. **Und an den Beinen gestiefelt.** Ein Krieger trug auch besondere Stiefel, die nur im Felde, nicht aber im gewöhnlichen Leben gebraucht wurden. Der Sinn ist also folgender: wie die Soldaten ihre Beine und Füße gegen die Kälte und gegen anderes, was ihnen Schaden bringen konnte, durch Stiefel schützten, so müssen auch wir durch das Evangelium gestiefelt sein, um ohne Schaden durch diese Welt zu gehen. Ein **Evangelium des Friedens** heißt das Evangelium offenbar wegen seiner Friedenswirkung: als die Botschaft unserer Versöhnung mit Gott ist es allein imstande, das Gewissen stille zu machen. Zweifelhafter sind die Worte: **durch Bereitschaft** des Evangeliums. Vielfach denkt man daran, wir sollten bereit oder fertig sein, das Evangelium des Friedens zu treiben. In Wirklichkeit wird Paulus von dem reden, was das Evangelium an uns wirkt. Umkleiden wir unsere Füße mit dem Evangelium, so wird uns dadurch die Bereitschaft erwachsen, trotz aller Hindernisse nicht bloß zu marschieren, sondern auch in den Kampf zu gehen. Von Natur können wir uns nur langsam und schwer vorwärts bewegen: die Unebenheiten des Weges und viele Hindernisse halten uns auf, der geringste Unfall lähmt unsere Kraft. Das Evangelium aber ist das beste Hilfsmittel, den Weg aufzunehmen und durchzuführen.

V. 16. **Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens.** Obwohl der Glaube und das Wort Gottes eins sind, so weist Paulus ihnen doch verschiedene Aufgaben zu. Ich sage, dass sie eins sind, weil das Wort der Gegenstand des Glaubens ist, und weil das Wort nur durch den Glauben angeeignet werden kann; wie andererseits der Glaube nichts ist und vermag ohne das Wort. Doch Paulus grenzt die einzelnen Stücke der geistlichen Waffentrüstung nicht scharf gegen einander ab, sondern gibt nur ein ungefähres Verzeichnis. So bilden z. B. 1. Thess. 5, 8 Glaube und Liebe zusammen den Panzer oder Schild. Der Apostel will also lediglich im Allgemeinen sagen, dass ein Christ nach allen Seiten wohl gerüstet und gedeckt dasteht, wenn er die hier aufgeführten Eigenschaften besitzt. Dabei erscheinen mit vollem Rechte der Glaube und das Wort Gottes als Schwert und Schild, also als die wichtigsten Stücke der kriegerischen Rüstung. Denn sie vor allem sind im geistlichen Kampfe unentbehrlich: mit dem Glauben wehren wir alle Angriffe des Satans ab, mit dem Worte Gottes wird der Feind vollends aufgerieben.

**Mit welchem ihr auslöschen könnt.** Eigentlich hätte Paulus sagen müssen: „abhalten könnt“. Da aber die Geschosse des Teufels **feurig** sind, so gebraucht er das Wort „auslöschen“. Denn der Glaube hat nicht nur die Kraft, diese Geschosse stumpf zu machen, sondern auch sie auszulöschen. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, wie Johannes sagt (1. Joh. 5, 4).

V. 17. **Und nehmt den Helm des Heils.** Wird 1. Thess. 5, 8 die Hoffnung der Seligkeit als der Helm bezeichnet, so wird unsere Stelle im gleichen Sinne zu deuten sein. Denn der beste Helm deckt unser Haupt, wenn wir mit hochoberer Hoffnung zum Himmel und der uns dort verheißenen Seligkeit anschauen. Der Helm ist ein Helm des Heils nur in der Hoffnung.

V. 18. **Und betet stets.** Nachdem der Apostel den Ephesern die Waffen an die Hand gegeben hat, fordert er sie auf, durch Gebet zu streiten. Das ist auch die beste Weise. Denn die Anrufung Gottes ist die beste Übung des Glaubens und der Hoffnung: allein durch sie erlangen wir von Gott alles Gute. Sollen wir nun **mit allem Anhalten** bitten, so wird uns damit unablässiges Gebet empfohlen: wir sollen nicht müde werden, sondern mit frischem Mute und ungebrochenem Eifer bitten, wenn wir nicht alsbald unser Begehren erlangen. Lesen wir kurz zuvor, dass wir **stets in allem Anliegen** beten sollen, so bedeutet dies keine einfache Wiederholung. Dieser erstere

Ausdruck erinnert daran, dass wir zu keiner Zeit und in keiner Lage das Gebet unterlassen sollen. Vergessen wir doch in ruhigen und frohen Tagen des Glücks nur zu leicht, an das Gebet zu denken, und flüchten uns zu Gott nur im Drange der Not. Wir sollen aber stets, in guten wie in bösen Tagen, dem Gebet obliegen.

**Für alle Heiligen.** Jeden Augenblick muss unser eigener Mangel uns zum Gebet antreiben. Aber es gibt noch einen anderen Grund zum unablässigen Beten, nämlich die Not der Brüder, die uns am Herzen liegen muss. Gibt es wohl eine Zeit, wo nicht einige Glieder der Gemeinde leiden, und unserer Hilfe bedürfen? Sollte daher einmal unser Gebet kalt und gleichgültig werden, weil keine eigene Not uns drückt, so müssen wir alsbald daran denken, wie viele unserer Brüder durch mancherlei schwere Sorgen gequält werden und in den größten Ängsten, ja in der größten Not sind. Wir müssten ein Herz von Stein haben, wenn unser Eifer hierdurch nicht auf 's neue angefacht würde. Doch könnte hierbei jemand die Frage aufwerfen, ob man nur für die Gläubigen beten dürfe. Ich antworte, dass Paulus den Ephesern die Gläubigen ans Herz legt, ohne dabei die anderen auszuschließen. Doch müssen wir ohne Zweifel, ebenso wie bei den anderen Pflichten der Liebe, auch bei der Fürbitte in erster Linie der Heiligen gedenken.

V. 19. **Und für mich.** Im Besonderen befiehlt Paulus den Ephesern, seiner in ihrer Fürbitte zu gedenken. Daraus schließen wir, dass keiner einen solchen Überfluss an Gütern hat, dass er, so lange er in dieser Welt lebt, einer solchen Unterstützung vonseiten seiner Brüder nicht mehr bedürfte. Wer hätte hierauf leichter verzichten können als Paulus? Und doch geht er die Brüder um ihre Fürbitte an. Und das ist bei ihm keine Heuchelei, sondern es ist sein aufrichtiger Wunsch, dass sie ihm beistehen. Hören wir jetzt, was sie für ihn erbitten sollen. Er verlangt danach, dass ihm ein **freudiges Auf-tun** seines **Mundes** gegeben werde. Wie ist das zu verstehen? War er verstummt oder durch Furcht daran gehindert, das Evangelium zu bekennen? Keinesfalls! Aber es war zu befürchten, dass er, nachdem er einen so herrlichen Anfang gemacht hatte, später nachlasse. Dazu kam, dass er von einem solchen Eifer, das Evangelium zu bezeugen, beseelt war, dass er sich nie befriedigt fühlte. Und fürwahr, wenn wir bedenken, welche Bedeutung diese Arbeit hat, und wie groß sie ist, so müssen wir alle gestehen, dass wir derselben bei weitem nicht gewachsen sind. Daher (V. 20) das weitere Anliegen, dass Paulus **reden** möchte, **wie sich es gebührt**, womit er eben zu er-



kennen gibt, dass eine seltene Tüchtigkeit dazu gehört, das Evangelium in gebührender Weise zu bezeugen. Dabei ist jedes einzelne Wort der Beachtung wert. „Freudig“ soll das Evangelium verkündigt werden, ohne eine Spur jener Furcht, die uns nicht mit freiem und vollem Munde und unerschrockener Zunge Christum bekennen lässt. Paulus wünscht sich also nicht die Fähigkeit, schlaue Antworten zu geben, oder Ausflüchte zu finden, um die Gegner durch Winkelzüge zu täuschen. Er wünscht sich einen geöffneten Mund, um ein lauterer und festes Bekenntnis abzulegen. Denn ein halb geöffneter Mund gibt eine zweifelhafte und verworrene Rede.

Aber ist es nicht vielleicht ein Zeichen des Unglaubens, wenn er andere um ihre Fürbitte angeht? Zweifelt er etwa an der eigenen Gebetskraft? Keineswegs. Er nimmt ja nicht, wie Ungläubige zu tun pflegen, seine Zuflucht zu einem Mittel, welches dem Willen Gottes widerstreitet oder wenigstens mit Gottes Wort sich nicht ganz reimt. Er stützt sich nur auf solchen Beistand, von welchem er weiß, dass Gott ihn zulässt, ja verheißt und empfiehlt. Gott befiehlt, dass die Gläubigen für einander beten sollen. Es ist für jeden Christen ein großer Trost, wenn er hört, dass die Sorge um sein Wohlergehen auch allen Übrigen befohlen ward, und zwar von Gott selbst, sodass wir versichert sein können, dass andere nicht umsonst für uns bitten. Würde es recht sein, eine Hilfe zurückzuweisen, die Gott uns bietet? Es ist das eigentlich ja schon genug, dass jeder auf Grund der Verheißung Gottes gewiss sein kann, dass er erhört wird, so oft er bittet. Wenn aber Gott nun seine Freigebigkeit noch dadurch steigert, dass er es auch erhören will, wenn andere für uns bitten, dürfen wir dann diese seine Güte von uns weisen? Müssen wir sie nicht vielmehr mit offenen Armen freudig aufnehmen? Wir sehen also, dass Paulus nicht durch Kleinglaube oder Zweifel veranlasst wurde, die Brüder um ihre Fürbitte zu ersuchen, sondern, dass er deswegen danach verlangt, weil er nichts unbenutzt lassen will, was ihm von Gott gegeben ward.

Eine Anrufung verstorbener Heiligen lässt sich aber darauf nicht gründen, wenn Paulus von den Lebenden, mit denen er in lebendiger Gemeinschaft steht, Fürbitte begehrt. Wir könnten ebenso gut Engel zu Tische laden, als mit den Verstorbenen Verkehr pflegen.

V. 21. **Auf dass ihr auch wisst.** Durch unsichere und falsche Gerüchte werden nicht nur schwache, sondern auch sonst besonnene und starke Gemüter leicht in Erregung versetzt. Solcher Gefahr beugt der Apostel vor, indem er

den **Tychikus** nach Ephesus sandte, welcher sichere Aufschlüsse geben konnte. Darin zeigt sich seine treue Fürsorge für die Gemeinde. Denn obwohl ihm der Tod vor Augen schwebte, so hinderte ihn doch weder Furcht noch eigene Sorge, auch für die Entferntesten zu sorgen. Ein anderer würde an seiner Stelle gesagt haben: Ich habe genug mit mir selbst zu tun, und habe mehr Anspruch auf die Hilfe anderer, als dass jemand von mir Beistand erwarten dürfte. Paulus stellt sich nicht so, sondern sendet nach allen Seiten Leute aus, welche die von ihm gegründeten Gemeinden stärken sollen. Das besondere Lob, welches Tychikus empfängt, soll dessen Worten einen umso besseren Eingang verschaffen. Ob dabei der Titel eines **getreuen Dieners in dem Herrn** auf ein öffentliches Wirken in der Gemeinde oder persönliche, dem Apostel geleistete Dienste zielt, mag dahingestellt bleiben. Wahrscheinlicher ist doch das erstere, weil Paulus schwerlich jemand zu den Ephesern gesandt haben würde, der nicht eine gewisse amtliche Autorität aufweisen konnte.

V. 23. **Friede sei den Brüdern.** Unter dem Frieden, welchen Paulus den Brüdern wünscht, kann (ebenso wie in den Anfangsgrüßen der Briefe) ihr allgemeines Wohlergehen verstanden sein. Vielleicht wird aber der Gedankenfortschritt noch glatter, wenn man an die brüderliche Eintracht denkt, welche laut der folgenden Worte durch Gemeinschaft in **Liebe und Glauben** erzielt wird. Die Liebe macht, dass die Menschen in Frieden zusammenleben, und solche Liebe ist eine Frucht des Glaubens, welcher Menschen aneinander bindet. Die Art aber, in welcher Paulus um alle diese Stücke betet, mag uns zum Zeichen dienen, dass Glaube und Liebe, wie auch Friede, Gaben sind, welche Gott durch Christum, ja Christus mit seinem Vater uns schenkt.

V. 24. **Gnade sei mit Allen** usw. Der Sinn ist: Gott möge allen denen seine Gunst erweisen, die Jesus Christus mit reinem Gewissen lieben. Denn zu übersetzen ist nicht: **die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christ** „unverrückt“, sondern „**in Lauterkeit**“. Paulus will andeuten, dass das Herz des Menschen nur dann rein ist von Verdorbenheit, wenn es sich von aller Heuchelei frei hält. Übrigens ist dieses Gebet zugleich eine Gnadenzusage, die uns verkündigt, dass Gott uns dann gewogen sein wird, wenn wir mit reinem Herzen seinen Sohn lieben, den er uns als ein Zeugnis und Unterpfund seiner Liebe vorhält. Fernbleiben aber muss jeder Heuchelschein, - wie denn zuweilen auch mutige Bekenner des Evangeliums sich einen

Schatten-Christus dichten, den sie mit selbstersonnenen Diensten ehren. So ist es keineswegs überflüssig, dass der Apostel von den Gläubigen volle und reine Lauterkeit fordert.

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----  
Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723  
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89  
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Endnoten

# Anmerkungen

[←1]

Im 5. Jahrh. nach Christi Geburt Anhänger eines gewissen Pelagius, der sich in die Annahme eines gänzlichen sündlichen Verderbens der Menschennatur nicht finden konnte. Im weiteren Sinne heißen denn alle Leugner der Erbsünde „Pelagianer“.

[←2]

Tatsächlich ist Luthers Übersetzung allein möglich, diejenige Calvins durch die Stellung und Bedeutung der Worte im griechischen Texte ausgeschlossen. Calvins Hinweis darauf, dass die apostolische Sprache kein elegantes Griechisch sei und dergleichen nicht so genau nehme, schlägt nicht durch.



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Calvin, Jean - Der Brief an die Epheser - Einleitung.	2
Kapitel 1.	5
Kapitel 2.	21
Kapitel 3.	38
Kapitel 4.	52
Kapitel 5.	77
Kapitel 6.	93
Quellen:	107
Endnoten	109
Anmerkungen	110